PRINCETON
UNIVERSITY
LIBRARY
Digitized by Google

3486
.4
.778

Library of
Princeton University.

Dei Sub Numine Viget

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

OTTO HARRASSOWITZ
LEIPZIG

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Jakob Sarasin

der

Freund Lavaters, Lenzens, Klingers u. a.

Ein Beitrag zur Geschichte der Genieperiode.

Mit einem Anhang:

Ungedruckte Briefe

und

Plimplamplasko, der hohe Geist.

Von

Dr. August Langmesser.

ZÜRICH,

E. Speidel,

Akadem. Verlagsbuchhandlung.

1899.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jakob Sarasin

der

Freund Lavaters, Lenzens, Klingers u. a.

Ein Beitrag zur Geschichte der Genieperiode.

Mit einem Anhang:

Ungedruckte Briefe

und

Plimplamplasko, der hohe Geist.

Von

Dr. August Langmesser.

ZÜRICH,
E. Speidel,
Akadem. Verlagsbuchhandlung.
1899.

Digitized by Google

Druck von Zürcher & Furrer in Zürich.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1

I. Jakob Sarasins Leben . . . . 3—72

1. Jugendzeit 3
2. Sturm und Drang 6
3. Cagliostro und Gertrud Sarasins Krankheit . . . 31
4. Lebensabend 64

II. Jakob Sarasins schriftstellerische Versuche . . . . . . 72—115

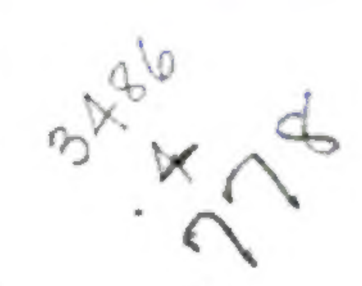
1. Gedichte 72
2. Der Hausfriede, ein Lustspiel 81
3. Plimplamplasko 84
4. Sarasins Aufsätze 102
   a) Volkswirtschaftliche Abhandlungen 103
   b) Pädagogische Aufsätze 105
   c) Religionsgeschichtliche Studie über „Mahomet, sein Paradies und seinen Koran" 107
   d) Helvetische Reden 113

Anhang.

I. Ungedruckte Briefe . . . . 116—157

Lavater an J. Sarasin 116
Lavater an J. Iselin 120
J. Iselin an Lavater 120
J. Iselin an J. Sarasin 122
G. C. Pfeffel an J. Sarasin 123
F. Lersé an J. Sarasin 129
F. Lersé an Lavater 132
J. H. Jung-Stilling an Lersé 133
J. H. Jung-Stilling an Lavater 135
J. G. Schlosser an J. Sarasin 136
Johanna Schlosser geb. Fahlmer an G. Sarasin . . . 137
J. G. Schlosser 139
J. G. Jakobi an J. Sarasin 140
F. M. Klinger an Lavater 140
Sophie von La Roche an J. Sarasin 141
J. H. Merk an J. Sarasin 145
Chr. Kaufmann an J. Sarasin 147
Joh. Ehrmann an J. Sarasin 149
Marquise von Branconi an J. Sarasin 150
Karl Mathei an J. Sarasin 151
J. Sarasin an Cardinal von Rohan 156

II. Plimplamplasko, der hohe Geist von Sarasin, Lavater und Klinger . . . . 160—213



562430

Digitized by Google

Digitized by Google

Jakob Sarasin,

der Freund Lavaters, Lenzens, Klingers u. a.

Ein Beitrag zur Geschichte der Genieperiode.

J. G. Hamann, der Magus im Norden, und J. C. Lavater, der Magus im Süden, sind die beiden Pole der Genieperiode[1]). Beide standen in regem Briefwechsel miteinander[2]). Um beide sammelte sich ein Freundeskreis, der mit mehr oder weniger Geist, aber jedenfalls mit Enthusiasmus ihre Ideen ausbreitete. Beide wollten in ihrem Wirken den ganzen Menschen zum Ausdruck bringen; aber ihr Streben war nicht gebändigt durch die Kunst der Form, ohne welche jene Harmonie nicht erreicht wird, in welcher vornehmlich das Geheimnis der Schönheit liegt. Doch gerade das Dunkle, Ahnungsreiche und Verworrene ihres Wollens wirkte mächtig auf ihre Zeitgenossen ein und bannte für eine Weile die Besten in ihre Heerfolge. Aber während Hamann auf Herder bestimmenden Einfluss ausübte, vermochte Lavater auf keinen der führenden Geister dauernd einzuwirken. Dazu war sein Wollen und Schaffen zu sprunghaft, zu phantastisch. Seine Persönlichkeit war alles. Goethe charakterisierte ihn in „Dichtung und Wahrheit“[3]) als „ein Individium einzig, ausgezeichnet, wie man es nicht gesehen hat und nicht wieder sehen wird“. Und an Frau von Stein schrieb er 1779 von Zürich: „Die Trefflichkeit dieses Mannes spricht kein Mund aus; wenn durch Abwesenheit sich die Idee von ihm geschwächt hat, wird man aufs neue von seinem Wesen überrascht. Er ist der beste, grösste, weiseste aller sterblichen und unsterblichen Menschen, die ich kenne.“ Und doch musste

---

[1]) Vergl. Sauer, „Stürmer und Dränger“ I, pag. 8 ff., 14 ff.

[2]) Vergl. Funk, „Briefwechsel zwischen Hamann und Lavater“, Altpreussische Monatsschrift B. 31.

[3]) Goedekeausgabe B. 21 pag. 150

Digitized by Google

naturnotwendig jene bekannte Entfremdung eintreten: ihre Charaktere und ihre Weltanschauung waren zu verschieden. Dazu kam, dass Lavater eine gewisse Unfertigkeit und Jugendlichkeit seines Wesens nie los ward. Er gesteht selber[1]): „Ein gewisser kindischer Geist scheint von meiner Natur untrennbar zu sein.“ Er blieb stehen, wo andere machtvoll vorwärts schritten. Das entfremdete ihm die Bedeutendsten seiner Freunde. Nichtsdestoweniger blieben viele ihm treu, namentlich solche, die mit seinem Christentum sympathisierten.

Zu diesen zählte Jakob Sarasin. Eine reichbegabte und für alles Edle und Grosse begeisterte Natur, wurde er zuerst durch Christof Kaufmann, den Apostel der Geniezeit, dann aber besonders durch Lavater und J. G. Schlosser gegen Ende der siebziger Jahre in das geniale Treiben der Stürmer und Dränger hineingezogen. Mit ihnen schwärmte er für Freundschaft, Poesie, idyllisches Landleben, ein Rousseausches Erbstück. Auch Cagliostro zog ihn seit seinem Auftreten in Strassburg in den Bannkreis seiner Freundschaft. Doch der ihm eigene gesunde Sinn liess ihn in den genialischen Extravaganzen nur einen Schmuck des Lebens erblicken. Mit Kraft und Energie wandte er sich den ernsten Aufgaben des Lebens zu und leistete im beschränkten Kreise seiner Vaterstadt Basel Tüchtiges. Er ist eine durch und durch gesunde Natur, deren Gesundheit auch auf seine Freunde, wie Lavater, den wohltuendsten Einfluss ausübte.

K. R. Hagenbach hat in einer verdienstvollen und fleissigen Arbeit[2]) Sarasins Lebensbild gezeichnet, doch nicht ohne Lücken, wie er selber gesteht. Mein verehrter, nur zu früh hingeschiedener Lehrer, Professor Dr. Bächtold, ermunterte mich, den noch ungehobenen Stoff zu heben nnd die Arbeit Hagenbachs zu vervollständigen. Ich wandte mich zu dem Zwecke an die Familie Sarasin in Basel, die mir in liebenswürdigster Weise die Benützung ihres reichhaltigen Familienarchives gestattete. Ich fühle mich Frau Alt-Bürgermeister Sarasin-Brunner sowie Herrn Th. Sarasin-Bischoff für ihr so freundliches Entgegenkommen zu besonderem Dank verpflichtet. Ferner stellte mir Herr Antistes Dr. Finsler in Zürich,

---

[1]) Gessner, „Lavaters Lebensbeschreibung“ I, pag. 37.

[2]) Beiträge zur vaterländischen Geschichte B. IV.

Digitized by Google

der inzwischen aus dem Leben geschieden ist, alle Briefe Jakob Sarasins, Klingers u. a., die sich in seinem schätzereichen Lavaterarchiv befanden, aufs zuvorkommendste zur Verfügung.

Auf dieser Nachlese im Lavater- und besonders im Sarasin-Archiv[1]), liegt der Hauptaccent meiner Arbeit. Immerhin soll der Vollständigkeit halber auch auf das von Hagenbach bereits Behandelte in Kürze eingegangen werden. Herr Professor Dr. A. Frey gab mir vor dem Abschluss der Arbeit in liebenswürdiger Weise noch einige wertvolle Ratschläge, für die ich ihm an dieser Stelle meinen Dank abstatte.

Ich behandle zuerst Jakob Sarasins Leben, dann seine schriftstellerischen Versuche und teile im Anhang alle nichtedierten, bedeutenderen Briefe von Freunden Jakob Sarasins mit, die im Sarasin- und Lavaterarchiv sich vorfinden, sofern sie nicht bereits in der Arbeit verwertet sind.

I.

Jakob Sarasins Leben.

1. Die Jugendzeit.

Die Familie Sarasin hat ihren Stammsitz in Metz und verbreitete sich von da über Lothringen und Basel. Sarasin und Sarrasine war im Mittelalter der gewöhnliche Ausdruck für sarazenische Sklaven; einer Familientradition zufolge soll in der Tat der Urstammvater der Familie Sarasin ein Sarazene gewesen sein. Ludwig der Heilige habe ihn aus Palästina mitgebracht und ihn zu seinem Kanzler und Freund gemacht. Jakob Sarasin verbricht darüber in einem Brief an Lavater folgende Verse:

„Vivat der heilige Ludj!
„Er reiste zum Grabe Christi
„Und kam, als er nach Hause musst geh'n
„Zurück mit einem Sarazen,
„Dehn er zum Freund und Kanzler sich machte
„(Darüber manch ein Spötter wohl lachte)
„Und .... ach verzeih mir's Herr Pfarr Herr
„Dieser Heid ist mein Stamm-Herr."

---

[1]) Das Sarasin-Archiv enthält u. a. 33 Quartbände Briefe an Jakob Sarasin, 22 Tagebücher, 8 Bände Aufsätze und Poesien J. Sarasins, Adiaphora nicht eingerechnet.

Digitized by Google

Von diesem Stammherrn wird folgende Anekdote erzählt: Auf einer Visitationsreise habe König Ludwig der Heilige eine Stadt besucht, deren Bürgermeister ihn mit einer Rede begrüssen sollte, aber stecken blieb. Der Sarazenenkanzler sei an des Bürgermeisters Stelle getreten und habe seine Rede nicht nur vollendet, sondern sie auch auf der Stelle im Namen des Königs beantwortet.

Der urkundlich bezeugte Stammherr der Familie Sarasin ist Regnaud „un des treize de Metz, noble de l'Evéché et procureur général du comte d'Apremont". Diese Magistratsämter waren mit einer Art Patriziatadel verbunden, der jeweilen mit seinem Träger erlosch[1]). Regnaud verlebte den grössten Teil seines Lebens in Pont-à-Mousson, einer kleinen, schön gelegenen Stadt Lothringens, weil er hier seinem Prokuratsamt besser obliegen konnte als in dem ferner gelegenen Metz. Regnaud hatte vier Söhne: Claude, Regnaud, Nicolas und Michel. Der Erstgeborne Claude erhielt vom Grossherzog Karl III. von Lothringen für treue Dienste den Erbadel. Von ihm stammt die lothringische Linie der Familie Sarasin ab. Der zweitälteste Sohn, Regnaud, ist der Stammvater der Basler Sarasine. Er trat zum Protestantismus über und musste deshalb Pont-à-Mousson mit dem grösseren Metz vertauschen, wo er ungestört seines Glaubens leben konnte. Von seinen fünf Söhnen wanderte der jüngste, Gédéon, über Frankenthal, Strassburg, Mariakirch und Colmar nach Basel, wo er zugleich mit seinem Sohne Regnaud am 10. März 1628 in das Bürgerrecht aufgenommen wurde. Bald darauf erwarb er das „Haus zum Cardinal", in dem er ein Handelsgeschäft errichtete. Jakob Sarasin stammt im vierten Gliede von diesem Gédéon ab. Jakobs Vater, ausgezeichnet durch Energie und Umsicht, lag der Bandfabrikation ob, die er zu grosser Blüte brachte. Im Jahre 1715 verheiratete er sich mit Susanna Katharina Fallet. Diesem Bunde entsprossen fünf Söhne und sieben Töchter. Im Jahre 1718 wurde er mit der Wahl in den grossen Rat von Basel geehrt; eine Wahl in den kleinen Rat lehnte er aus Geschäftsrücksichten ab. Er starb am 6. August 1746. Bei seinem Tode war sein jüngster Sohn, Jakob Sarasin, nur vier

---

[1]) Vergl. die Familienchronik der Sarasin (Manuscript).

Digitized by Google

Jahre alt. Er ist am 26. Januar 1742 geboren. Mit seltener Umsicht nahm seine Mutter, eine geistvolle, willensstarke Frau, die Erziehung ihrer Kinder an die Hand. Auch die Leitung der Bandfabrik, an der sie sich schon bei Lebzeiten ihres Mannes beteiligt hatte, ergriff sie mit fast männlicher Energie. Der Tod ihres zweitältesten Sohnes, Hans Franz, führte sie im Jahre 1754 der Brüdergemeinde zu. Er hatte seine Jugend mit vollen Zügen genossen und sich auf einer Schlittenfahrt eine tötliche Erkältung zugezogen. Als es zum Sterben gieng, wollte er über den Verirrungen seiner Jugend verzweifeln; aber durch den bekannten Pfarrer und Liederdichter Hieronymus Annoni von Muttenz[1]) bekehrt und getröstet, starb er ruhig im Glauben an den Erlöser. Dieser Tod machte auf die Mutter Sarasin den tiefsten Eindruck. Sie trat nicht nur der Brüdergemeinde bei, sondern verkaufte auch ihre Juwelen und schönen Kleider. Ihr Wunsch ging dahin, ihre Kinder nach den Grundsätzen der Herrnhuter zu erziehen. Doch schon nach einem halben Jahre folgte sie ihrem Sohne, am 28. Oktober 1754, in einem Alter von 57 Jahren nach. Bis in ihre letzten Tage war sie rastlos tätig gewesen. Als sie nicht mehr gehen konnte, liess sie sich auf das Comptoir tragen. Mit derselben Energie hielt sie ihre Kinder zum Besuch der Brüdergemeinde an. Sie taten es, so lange sie lebte; nach ihrem Hinschied aber gaben sie den Besuch der Versammlungen auf. In seinem späteren Leben war Jakob Sarasin nicht sonderlich gut auf die Brüdergemeinde zu sprechen; er warf ihr pietistische Engherzigkeit vor, wozu wohl die Erfahrung seiner Jugend nicht wenig beitragen mochte.

Noch bei Lebzeiten seiner Mutter wurde er im Jahre 1752 einem Kandidaten Martin in Mühlhausen in Privatunterricht gegeben. Das folgende Jahr führte ihn zur Erlernung der französischen Sprache nach Neuchâtel zu einem gewissen Simon Petit-Pierre, Ministre du Vendredi. Dort hatte er das Unglück, im kalten Winter von 1754 das rechte Bein zu brechen, in dem ihm unter grossen Schmerzen das Mark erfror. Zeitlebens hatte er daran zu leiden und musste zur Linderung seines Leidens oft das Bad Plombières aufsuchen. Nichtsdestoweniger scheint er ein guter Fussgänger gewesen zu sein. In den Jahren 1758—60 erlernte er in Augsburg

[1]) Riggenbach, „Hieronymus Annoni“, Basel 1870.

Digitized by Google

im Hause Johann Balthasar Gullmann die Handlung. In den folgenden Jahren machte er eine Reise durch ganz Italien. In Bergamo studierte er die Seidenkultur, deren Kenntnis für ihn, den künftigen Seidenbandfabrikanten, unerlässlich war. Ueber diese italienische Reise führte er gewissenhaft Buch. Der Stil dieser Reisebeschreibung ist jugendlich unreif, wenn schon hin und wieder eine treffliche Beobachtung durchschimmert. Nach seiner Rückkehr übernahm er mit seinem Bruder Lucas Sarasin das Geschäft seines Vaters, dessen Ertrag ihm eine unabhängige Lebensstellung sicherte.

2. Sturm und Drang.

Dieser tüchtigen und strebsamen Jugendzeit entsprach ein ebenso tüchtiges wie reiches Leben. Im Jahre 1769 lernte er in Gertrud Battier die Gefährtin seines Lebens kennen. Geboren am 18. Dezember 1752 als die Tochter des angesehenen Basler Kaufmanns und Ratsherrn Felix Battier, hatte sie sich zu einem Wesen von seltenem Liebreiz entwickelt. Sarasin gewann sie lieb. Seine Liebe fand Erwiderung, und bald durfte er Gertrud seine Braut nennen. Die Briefe ihrer Brautzeit, die uns sorgfältig aufbewahrt sind, sind charakteristisch für beide. Während Jakob Sarasin in feuriger Weise der Geliebten huldigt, antwortet sie mädchenhaft schüchtern, aber innig. Am 8. Januar 1770 fand die Hochzeit statt. Die Ehe war eine selten glückliche; die Liebe der Gatten trug selbst noch in späteren Jahren ein fast bräutliches Gepräge. Ein Echo dieses Glücks tönt in einem Briefe Sarasins an einen Freund wieder, in dem er unter anderem das Eheglück mit den Worten schildert: „Die Sinnen haben ihr Vergnügen, das Gemüt hat seine Ergötzung, der Geist seine Aufmunterung und das Herz, mein Freund, hat Empfindungen, die zu lebhaft sind, um mit Worten ausgedrückt zu werden. So geniesst man Lust ohne Reue; so werden uns Freude und Entzücken zu teil, ohne dass wir sie durch Bemühung und Unruhe verdienen müssen, so wird uns jeder frohe Tag doppelt reizend, weil wir ihn mit unserm andern Ich teilen, und jede traurige Stunde verliert die Hälfte von ihrer Last, weil wir jemand haben, der uns sie tragen hilft. So wird uns endlich selbst unsere Pflicht zur Freude.“ Innige Wärme atmen

Digitized by Google

auch die Briefe, die Jakob Sarasin teils aus Schinznach, teils aus Bad Plombières, teils von der Frankfurter Messe aus seiner Gattin schreibt. Zugleich verleihen sie der empfindsamen Zeit charakteristischen Ausdruck. So schreibt Sarasin am 9. September 1776 von Frankfurt: „Erhebe dich mein Geist und reise in diesem Briefe zu der innigsten Freundin meines Herzens. Du findest sie an einem Tage der Andacht auf jenem der Freundschaft geweihten Hügel (bei Pratteln?) bei treuen Freunden im Schosse der Vertraulichkeit versammelt. O dass ich mit Leib und Seele da sein könnte, um stilles Vergnügen in diesem Kreise einzuatmen. Eitler Wunsch, ich muss hier stehen und einer Art von Leuten warten, die mich ordentlich als ihren Feind ansehen, wenn ich Geld für meine Waare fordere. Doch was hilft klagen! Wir wollen immer auf so viel glückliche Stunden vorarbeiten, als wie sie kommen und das Gegenwärtige annehmen wie es ist. Hier beste Freundin kommt eine Messe von Kaufmann (dem Kraftapostel der Geniezeit). Im Augenblick, als ich da schreibe, war er noch bei mir und umarmte mich mit seiner ganzen Wärme. Nun ist er fort. Wir feierten das Jahrgedächtnis unserer Freundschaft und dankten Gott, dass wir feurige Menschen sind. — O liebste Gattin, ich sehe deine Wangen glühen und Feuer vom Himmel in deine Brust fallen. Fort auf dieser Bahn. In Gottes Namen bis ans Ende. Tausend Küsse an Dich und Deine Kinder. Lebe wohl. J. S." Und am 14. September 1776 schreibt er gleichfalls von Frankfurt: „Liebster Engel. Kein Posttag soll vergehen, da ich Dir nicht schreibe.... Der's erdacht hat, dass Kaufmann ausgeartet sei, der ist ein Schurke. Er ist noch immer der warmeifrige Kerl, der er sonst war. Maler Müller hat sein Bildniss zu Pferdte gezeichnet und darüber auf einen Felsen geschrieben[1]): Kaufmann Gottes Spürhund, ein mahlerischer und poetischer Gedanke." Mit Christof Kaufmann war Sarasin im September 1775 in nähere Beziehung getreten. Kaufmann suchte ihn mit Isaak Iselin, dem bedeutenden Basler Popularphilosophen und Philanthropen, für seine phantastischen Erziehungspläne zu gewinnen[2]). Dass er bei Sarasin gute Aufnahme fand, davon zeugen obige Briefe. Immerhin scheint

---

[1]) Vergl. Düntzer, „Christof Kaufmann" pag. 61 f. Leipzig 1882.
[2]) Vergl. Düntzer, „Christof Kaufmann" pag. 22 ff.

Digitized by Google

Sarasin Kaufmanns Hohlheit geahnt und ihn zu ernster Arbeit ermuntert zu haben. Wenigstens schreibt Kaufmann am 28. Oktober 1775 in einem Abschiedsbrief an Sarasin: „Glücklich bin ich, wenn Sie meinen Entschluss billigen, Ihnen, meinem schätzbarsten Gönner und Freunde mit wenigen Worten zu sagen, dass Ihre mir erzeugte Freundschaft und Zuneigung meine Seele von dem wärmsten Dank durchdrungen — mich auf's neue angespornt, der Tugend und den wahren echten Wissenschaften getreu zu sein und dem moralischen Ideal mit neuem Mut nachzustreben, davon meine Imagination beständig in Bewegung kommt.“ Als Kaufmann im Februar 1778 Elisabeth Ziegler, die treffliche und seelengute Tochter des Obervogts Adrian Ziegler von Winterthur, die eines besseren Mannes würdig gewesen, heimführte, lud zuerst Ehrmann[1]), der getreue Anbeter und Amanuensis Kaufmanns, dann Kaufmann selber, Sarasin und seine Gattin zum prunkvollen, geniemässigen Hochzeitsmahl am 3. Februar 1778 ein, nachdem Tags zuvor am 2. Februar in einem „parithetischen Tempel“ in Baden seine Trauung durch Lavater stattgefunden[2]) habe. Auch seine Braut wiederholte in einem Postscriptum die Einladung. Weder Sarasin noch seine Gertrud konnten der Einladung folgen, sandten aber warme Glückwünsche. Gertruds Brief erwiderte Elise Kaufmann in so herzlicher Weise, dass dadurch sich eine innige Freundschaft der beiden Frauen anknüpfte, die bis zum Bruch der Gatten im Mai 1781 dauerte. Auch Ehrmann wechselte mit Sarasin Briefe, die neben den verworrenen Herzenserleichterungen des Kraftapostels sich durch relativ klare Diktion und Anschaulichkeit auszeichnen. Mit unfreiwilliger Komik beschreibt er in einem Brief vom 4. September 1778[3]) die Geburt von Kaufmanns Erstgebornem (am 1. September 1778), der in zarter Jugend zum grossen Schmerz seines Vaters starb.

---

[1]) Johann Ehrmann, geb. am 8. Mai 1751 zu Strassburg, eine leicht bewegliche, unendlich schwache Natur, der von seinem Vater zur Fortführung seines kleinen Schnittwarengeschäftes bestimmt worden war, sich aber lieber von Kaufmann ins Schlepptau nehmen und für dessen Genieschwindel begeistern liess.

[2]) Düntzer, „Christof Kaufmann“, Leipzig 1882, pag. 124 ff. und Bächtold, „der Apostel der Geniezeit“, Schnorrs Archiv für Litteraturgesch. B. 15, pag. 162 f.

[3]) Vergl. im Anhang seinen Brief.

Digitized by

Sarasin war in Kaufmann dem Apostel des Sturms und Drangs begegnet. Bald sollte er mit den eigentlichen Trägern der Bewegung bekannt werden. Die „helvetische Gesellschaft" in Schinznach spielte hiebei die vermittelnde Rolle. Im Mai 1774 hatte Sarasin zum ersten Mal ihre Zusammenkunft besucht. Durch Isaak Iselin, Salomon Hirzel, Salomon Gessner und Obmann Schinz bei Anlass des Basler Universitätsjubiläums im Jahre 1760 angeregt und im März 1762 nach einem von Dr. Hans Caspar Hirzel entworfenen Programm konstituirt[1]), setzte sich die „helvetische Gesellschaft" zunächst das genaue Studium der helvetischen Geschichte zum Zweck; später erweiterte sie ihr Programm, indem sie nebst der Förderung des Patriotismus die Hebung des schweizerischen Erziehungswesens und besonders die Gründung eines nationalen Erziehungsinstituts ins Auge fasste. Dabei hielt sie sich von aller Politik ängstlich fern. Ihre Versammlungen waren nach Karl Morell[2]) ein „Idealbild eines in geistiger und gemütlicher Hinsicht reich ausgestatteten, durch und durch gesunden Lebens und echter Geselligkeit, und enthielten zugleich den Kern dessen, was den edelsten Inhalt unserer jetzigen grossen Nationalfeste ausmachte, die allbelebende Macht begeisterten Vaterlandsgefühls." Lebensfrohe Schinznacher Luft durchzieht auch Sarasins Brief an seine Frau vom 20. Mai 1776: „Hier zu seyn, Schlosser[3]), Pfeffel[4]), Iselin, Salis[5]), Lavater und seinen Freund Pfenninger zu sehen, zu geniessen, das ist Wonne, die mein Herz durchströmt. Noch nie war Schinznach so herrlich."

Hier in Schinznach trat er auch Isaak Iselin, dem geistvollen Basler Ratsherrn und Popularphilosophen, näher. Mit ihm legte er den Grundstein der Basler „Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen[6])". Iselins Wirken gieng aufs Praktische.

---

[1]) Karl Morell, „die helvetische Gesellschaft", Winterthur 1864, pag. 195 ff. und Carl Wieland, „Dem Andenken Isaak Iselins", Basel 1891, pag. 50 ff.

[2]) Karl Morell, „die helvetische Gesellschaft", p. 341.

[3]) Johann Georg Schlosser, der Schwager Goethes.

[4]) Gottlieb Konrad Pfeffel aus Colmar, der blinde Dichter.

[5]) Der Philanthrop Karl Ulysses von Salis zu Marschlins, Graubünden.

[6]) Carl Wieland „Dem Andenken Isaak Iselins", Basel 1891, pag. 57 f. und Karl Burckhardt „Geschichte der Baslerischen Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen" pag. 7 ff.

Digitized by Google

Schon 1756 hatte er in der Wochenschrift „der helvetische Patriot“ die Gründung einer „praktischen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste“ angeregt, diesen Plan dann in seiner Schrift über die Basler Hochschule weiter ausgeführt, beide Male jedoch ohne Unterstützung oder auch nur Zustimmung zu finden. Doch von der Richtigkeit seines Planes überzeugt, wurde er nicht müde, immer aufs neue dafür Propaganda zu machen. In der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Ephemeriden der Menschheit“ 1776 bis 1782 versäumte er nicht, monatlich über ähnliche Bestrebungen in anderen Städten zu berichten. Im Jahre 1777 sollte sein Plan greifbare Gestalt gewinnen. Am 30. März 1777, dem Osterfeste, legte Iselin einen bereits früher abgefassten Entwurf über eine „Gesellschaft zur Aufmunterung des Gemeinnützigen“ den Basler „Brüdern von Schinznach“ vor und hatte die Genugtuung, dass sie sofort durch Unterzeichnung desselben den Grund zu dieser Gesellschaft legten; es waren dies: Peter Burckhardt, Andreas Buxtorf, J. R. Forcart, Andreas Merian, Friedrich Münch und Jakob Sarasin. Die neugegründete Gesellschaft bot schon in den folgenden Jahren 1778 und 1779 durch Preisfragen Sarasin Anlass, soziale Fragen, die Basel damals bewegten, in frischen und originellen Aufsätzen zu behandeln[1]). Sie beschäftigten sich vornehmlich mit der Hebung des Armenwesens, der Erschliessung neuer Industriequellen und dem Modeartikel damaliger Staatsraison, den Aufwandgesetzen. In der Preisfrage: „Inwiefern ist es schicklich, dem Aufwande der Bürger in einem kleinen Freistaate, dessen Wohlfahrt auf die Handelsschaft gegründet ist, Schranken zu setzen“ rang er mit Pestalozzi um den Preis, den freilich der letztere davontrug[2]).

Im Hinblick auf Sarasins Arbeiten auf volkswirtschaftlichem Gebiet, kann es uns nicht wundern, dass er mit Isaak Iselin für Heinrich Pestalozzis pädagogische Reformen ein tieferes Verständnis und für seine Not eine offene Hand hatte. Am 24. Juli 1776 schreibt Pestalozzi vom Neuhof an Sarasin: „Sie haben mit besonderer Güte meine kleine Armenanstalt von hier nebst ver-

---

[1]) Siehe im II. Teil: Sarasins Aufsätze.

[2]) Ebenda und Burckhardt „Geschichte der Baslerischen Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen“ pag. 84 f.

Digitized by Google

schiedenen ihrer Freunde einer beträchtlichen Unterstützung gewürdigt — und mir selbige durch H. Pfr. Schulthess zugesandt. Ich danke Ihnen auf das verbindlichste für das gütige, freundliche Zutrauen. Ich versichere sie, dass ich es mir zur gewissenhaften Pflicht machen werde, den wohltätigen Absichten ihres Beitrages zu entsprechen und dass (ich) es an meinem Fleiss und Arbeit gewiss nicht werde ermangeln lassen, um die wünschbaren Endzwecke meines Plans bald in allen ihren Teilen zu erreichen.“ Es blieb aber nicht nur beim brieflichen Verkehr: Am 11. August 1777 besuchte Jakob Sarasin mit seiner Gattin den Neuhof und am 5. Dezember 1778 hatte er die Freude, Pestalozzi in seinem Hause zu begrüssen, der in materiellen Nöten gern Sarasins Rat und Hülfe einholte[1]).

Sarasins stolzer Patriziersitz am Rheinsprung, nach seiner Farbe „das weisse Haus“ genannt, wurde bald zu einem Sammelpunkt bedeutender Geister. Der feingebildete, weitherzige Hausherr hatte für die Genies eine merkwürdige Anziehungskraft. Ein verwandter Zug in dem geistig überaus beweglichen und nichts weniger als baslerisch zugeknöpften Sarasin mochte sie magnetisch anziehen. Das Jahr 1777 war besonders reich an neuen Verbindungen. Im Mai dieses Jahres fand in Schinznach bei schlimmstem Wetter jene helvetische Zusammenkunft statt, die ebenso durch berühmte Gäste wie durch sprudelnde Lust sich auszeichnete und der Ulysses von Salis mit seinem dramatischen Scherz „Jupiter und Schinznach“ ein heiteres Denkmal gesetzt hat. Ein Brief Sarasins an seine Frau von Schinznach am 13. Mai 1777 versetzt uns mitten in jene Geist und Freude sprudelnde Versammlung. Er schreibt: „Sei mir gegrüsst innige Freundtin. Mitten unter diesen Vergnügungen von Schinznach segne ich den Gedanken, dass ich Dein bin. Glücklich sind alle meine Augenblicke unter Sturm und Regen. Lavater beseelt heuer unsern freundschaftlichen Kreis mit seligster Laune. Pfeffel vergiesst Thränen der Freude und wird als Bruder von Schinznach wiederkommen. Lenz giebt und empfängt Vergnügen nach bestem Wissen und Gewissen.

---

[1]) Keller, „Kehrs pädagogische Blätter“ B. 18, Gotha 1889 und Fäh, „Pestalozzis Beziehungen zu Basel“ pag. 20 ff.

Digitized by Google

Einen Vers aus meiner Schmitte bekommst Du hie unten. Er ist grob weggeschmiedet, aber ehrlich gemeint:

Mein Weib und Schinznach
Die hab ich lieb,
Wer mir die stiehlete,
Der ist ein Dieb[1])."

Dieser Brief führt uns in corpore die Freunde Sarasins vor, die in diesen Jahren seinem Herzen am nächsten stehen. Der Zeit nach ist Gottlieb Konrad Pfeffel aus Colmar[2]) (1736—1809) der erste, der mit Sarasin in schriftlichen Gedankenaustausch tritt. Die Militärakademie, die der blinde Dichter mit Erlaubnis Ludwig XV. 1773 gründete, bot den Anlass zur Anknüpfung der vertrautesten Freundschaft. Sarasin nämlich, der einen Neffen in diese Anstalt bringen wollte, fragte im Herbst 1774 Pfeffel um Auskunft darüber an und erhielt eine so befriedigende Antwort, dass er ihm seinen Neffen am 1. Dezember 1774 anvertraute. Klingen die ersten Briefe noch geschäftsmässig, so schlägt nach Sarasins Begegnung mit Pfeffel in Schinznach im Mai 1776 der Geschäftston in den warmer Freundschaft um. Pfeffel will jetzt nur noch „die treuherzige Sprache von Schinznach" mit ihm reden. Die Heiterkeit Sarasins hat sich ihm mitgeteilt, „wie jenes mystische Feuer, das aus einem elektrischen Körper ausströmt". Auch die Frauen verbindet bald warme Freundschaft, wobei der Schäfersitte jener Zeit entsprechend Gertrud Sarasin zuerst „Seraphine", dann „Zoe" und Pfeffels Frau Chleophe „Doris" gerufen wird. Es spinnt sich zwischen Sarasin und Pfeffel ein äusserst fruchtbarer Briefwechsel an, in dem alle bedeutenderen Erscheinungen in Litteratur und Politik besprochen werden[3]). Die Originalgenies Lenz und

---

[1]) Sarasin-Archiv.

[2]) Einer vornehmen Beamtenfamilie entsprossen, hatte Pfeffel in Halle die Rechte studiert. Die Gefahr, zu erblinden, liess ihn seine Studien abbrechen. In Strassburg verlobte er sich mit Margaretha Cleophe Divoux, der Doris seiner Gedichte. Nach seiner völligen Erblindung wollte er diese Verbindung lösen, aber seine Braut blieb ihm treu; vergl. sein Gedicht „Die Kapelle, an Doris". Im Jahre 1759 führte er sie heim. Pfeffel wollte sich zuerst mit der Feder durchschlagen, aber der Tod seines Erstgebornen reifte in ihm den Entschluss, eine Erziehungsanstalt zu gründen. 1773 eröffnete er die oben erwähnte „Academie militaire".

[3]) Th. Schöll, „Pfeffel und Sarasin", Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsass-Lothringens XIII. Jahrg. 1897 pag. 133 ff.

Digitized by Google

Klinger bilden am Ende der siebziger Jahre das Hauptthema der Korrespondenz. So schreibt Pfeffel am 24. Januar 1777 an Sarasin[1]: „Lenz war 8 Tage bei uns, ein liebenswürdiger Junge, der hundertmal mehr ist, als er scheint.“ — Kurz vorher hatte Jakob Michael Reinhold Lenz, eine reichbegabte, aber in ewiger Dämmerung hinlebende Natur, in Weimar Schiffbruch gelitten. An Herder schreibt er am 30. November 1776[2]): „Es freut mich, bester Herder! dass ich eine Gelegenheit finde, Abschied von Dir zu nehmen. Freilich traurig genug, kaum gesehen und gesprochen, ausgestossen aus dem Himmel, als ein Landläufer, Rebell, Pasquillant. Und doch waren zwo Stellen in diesem Pasquill, die Goethe sehr gefallen haben würden; darum schickt' ich's Dir. Wie lange werd't ich noch an Form und Namen hängen.“ Noch immer ist die „Eselei“, wie Goethe Lenzens Vergehen am 26. November 1776 in seinem Tagebuch bezeichnet, nicht aufgeklärt. Nur so viel scheint gewiss, dass Goethe und Frau von Stein in Mitleidenschaft gezogen waren. Vielleicht war das von Lenz erwähnte Pasquill der Stein des Anstosses, an dem er vollends zu Fall kam, nachdem er bereits durch die „Eselei“ ins Wanken geraten[3]). Am 23. April 1777 trifft Lenz von Emmendingen aus, wo er bei Schlosser freundliche Aufnahme gefunden hatte, in Basel ein und bleibt bis zum 28. April im Sarasinschen Hause. Dann kommt er wieder in Schinznach auf der bereits erwähnten helvetischen Zusammenkunft am 13. Mai 1777 mit Sarasin, Pfeffel, Lavater u. a. zusammen. Dort sprudelt Lenz wie in seiner besten Zeit in tollen Scherzen und Spässen über. Er kann nicht umhin, mit Lavater und Pfeffel den harmlosen Scherz „Jupiter und Schinznach“[4]) mit poetischen Zutaten zu verbrämen. Mit Lavater führt er eine lustige poetische Fehde. Lavaters 41 Reime auf Lenz, die mit der Sentenz schlossen: „s'ist alles verloren an Michael Lenz“ vergilt er mit

[1]) Hagenbach, „Jakob Sarasin und seine Freunde“ pag. 87, und Waldmann, „Lenz in Briefen“ pag. 66.

[2]) Waldmann, „Lenz in Briefen“ pag. 64.

[3]) Waldmann, „Lenz in Briefen“ pag. 64; Erich Schmidt, „Lenz und Klinger“ pag. 20 ff.; Sauer, „Lenz“ pag, 11; Rieger, „Klinger in der Sturm- und Drangperiode“ pag. 165.

[4]) Bächtold, „Gesch. der deutsch. Litt. in der Schweiz“ pag. 669; vergl. auch Anhang.

Digitized by Google

10 durchgereimten Knittelversen auf den „Seelenarchiater“ [1]). Mit Lavater feiert er Pfeffel als hellsehenden Blinden, der selbst dem Salomo nach Hause leuchtet. Die frohe Laune hält bei Lenz auch nach den Schinznacher Tagen noch eine Weile vor. Die liebreizende Gertrud Sarasin trug hiezu nicht wenig bei. Sie hatte es dem leichtentzündlichen Dichter angetan. Galant schreibt er ihr am 11. Mai von Zürich aus [2]): „Sie können sich's nimmer vorstellen, wie viel Begeisterndes diese Sprache (das „Schweizer-Teutsch“) in Ihrem Munde für mich hat.“ Für sie dichtet er auch „Sophie Detmont“, ein verworrenes, völlig ungeniessbares Lustspielfragment, in dem Sarasin die Rolle des Wadrigan spielen sollte [3]).

Von Schinznach nach Zürich zurückgekehrt, geht Lenz im Hause Lavaters ein und aus. Er veranlasst den ersten Briefwechsel zwischen Sarasin und Lavater. Am 20. Mai, also wenige Tage nach der Schinznacher Versammlung, schreibt Sarasin an Lavater [4]): „Liebster Lavater. Diesen Tittel müssen Sie mir erlauben, und wann Sie auch Antistes wären. Verzeihen Sie mir, dass ich Ihnen schreibe, aber wenn ich mir einmal vorgenommen habe die Leuthe zu lieben, so sind sie unter keinem Himmelsstrich vor mir sicher. Ich weiss, dass Lenz unter Ihrer Vormundschaft stehet. Hier ist ein Brief von ihm, den bitte ich Sie ihm zu geben, sobald sie den Vogel zu sehen bekommen. Von allem, was Ihm meine Frau von Schlossern und seiner Frauen schreibt, daran ist kein Wort wahr. Sie thut's Ihm zum Schabernack vor die vielen Bosheiten, die er an Ihr ausgeübt hat. Leben Sie wohl und lieben Sie mich samt meinem ehrlichen Weibe.“

Lenz duldete es nicht lange in Zürich. Im Juni 1777 unternahm er mit Christoph Kayser [5]), dem Freunde Klingers und Jugendfreunde Goethes, dessen Singspiele er komponierte und mit dessen Empfehlung er 1775 nach Zürich gezogen war, eine Reise

[1]) Erich Schmidt, „Lenz und Klinger“, pag. 58.

[2]) Hagenbach, „Sarasin“ pag. 88. Dorer-Egloff, „Lenz und seine Schriften“ pag. 208; Waldmann, „Lenz in Briefen“ pag. 68.

[3]) Vergl. Dorer-Egloff, „Lenz und seine Schriften“ p. 210 ff., p. 207, 209, 224; Hagenbach, „Sarasin“ pag. 89.

[4]) Lavater-Archiv Zürich, ungedruckt.

[5]) Burckhardt, „Goethe und der Komponist Ph. Chr. Kayser“, Leizig 1879 pag. 4 ff und Rieger, „Klinger I“ pag. 14 ff.

Digitized by Google

an den Gotthard, wo sie im Schnee „schier versinken"[1]). Nach seiner Rückkehr trifft ihn die Nachricht vom Hinschied der „edlen Schlosserin", der Schwester Goethes. Ergreifend schreibt er an Sarasin[2]): „Unsere Freundin war für die Welt zu reif — sie konnte hier keine Freude mehr haben, das einzige, was uns alle tröstet, sie geniesst jetzt des einzigen Glücks, dessen sie noch fähig war. Ihr Geist war hier wie in einem fremden, unbekannten Wohnort, in dem er sich nicht zu fassen wusste. Alles drückte auf sie, diese heilige reine Seele musste sich Luft machen." — Und später bricht er in einem Briefe an seine lieben Basler Freunde in die Klage aus[3]):

„Mein Schutzgeist ist dahin, die Gottheit die mich führte
Am Rande jeglicher Gefahr,
Und wenn mein Herz erstorben war,
Die Gottheit, die es wieder rührte."

Ueber dem Grabe Corneliens reichen sich Sarasin und Joh. Georg Schlosser die Freundeshand. Schon am 7. Februar 1777 hatte sich Schlosser, der seit 1773 Oberamtmann in Emmendingen war, in einem französischen Brief an Sarasin gewandt mit der prosaischen Frage nach einem soliden Weinhändler[4]). Chr. Kaufmann[5]) nämlich hatte Schlossers Frau geraten, nach dem Abendessen einen Löffel Alikanthe oder Malaga zu geniessen. Sarasin war liebenswürdig genug, aus seinem eigenen Keller aufzuwarten. Schlosser dankte im Ton des reichen Mannes, der jedoch auch eine Freundesgabe zu schätzen wisse. Aber das Leben Corneliens liess sich weder durch Malaga noch durch Alikanthe fristen: sie starb am 7. Juni 1777 in Emmendingen. Auf ein Beileidschreiben Sarasins antwortete Schlosser am 7. Juli 1777: „Ich danke Euch, dass Ihr mir die Hand gereicht habt, da meine Wunde noch ganz frisch war. Es ist etwas edles in dem Gefühl, dass brave Leute Theil

---

[1]) Lavater an Goethe 18. Juni. Lavaterarchiv. Vergl. Waldmann, „Lenz in Briefen" pag. 71.

[2]) Dorer-Egloff, „Lenz und seine Schriften" pag. 216; vergl. auch „Dichtung und Wahrheit". Goedekeausgabe B. 21, pag. 250 f.

[3]) Dorer-Egloff, „Lenz und seine Schriften" pag. 223 und Sauer, „Lenz" pag. 266.

[4]) Hagenbach, „Sarasin" pag. 77.

[5]) Nicht die Aerzte, wie Hagenbach irrtümlich annimmt; vergl. Hagenbach, „Sarasin" pag. 77, siehe im Anhang Schlossers Brief vom 5. Februar 1777.

Digitized by Google

an unserm Unglück nehmen. Das hat Gott neben das Leiden gelegt. Wer ertrüg's sonst? Ich kann und will nicht sagen, was ich verlohren habe. Aber — dass ich nun ganz allein bis zum Grabe wandern muss, das ist Alles, was ich sagen kann. Ich mag mich nicht aus dem Besitz meiner Schmerzen sehen, sonst gieng ich mich zu zerstreuen. Ich muss mich erst gewönen an das allein seyn — Gott lass Sie und Ihre liebe Frau nie fühlen, was das ist[1]). — Ich bin von Herzen Ihr Schlosser."

Seit Corneliens Tod ging es mit Lenz rasch bergab. Seine Briefe an Sarasin zeugen von seiner geistigen Gestörtheit. Unstät und flüchtig trieb es ihn bald hierhin, bald dorthin. Am 24. Juni ist er bei Schlosser in Emmendingen, von wo er an Lavater schreibt[2]): „Ein Freiherr von Hohenthal hat mir eine zweite Reise durch die Schweiz angetragen, ich bin noch unschlüssig, ob ich Schlosser verlassen darf." Doch schon am 5. und 6. Juli 1777 finden wir ihn mit Baron von Hohenthal, den er im Elsass kennen gelernt hatte, in Basel und am 10. Juli schreibt er von Neuburg aus an Sarasin, er gedenke mit Hohenthal nach Italien zu reisen, doch wolle er schon im September dieses Jahres wieder zurück sein! Sarasin antwortet ihm in einem launig-ironischen Briefe vom 19.—22. Juli 1777: „Nun Gott weisst's, das ist wieder einmahl ein Stückgen aus Ihrem eigenen Hirnkasten um diese Italiänische Reise. Extra Post muss das Ding gehen, nach Mayland, Florenz, Rom, Neapel, vielleicht nach Sicilien und Malta [: denn das ist jetzt Mode :] und was hat Ihnen denn das Lieder und Mädgen reiche, auf den Fluthen schwimmende Venedig zu Leide gethan, dass Sie dahin nicht wollen? Und im September wieder in Zürich. Bravo! Da fährt mein Lenz immer zu einem Thor hinein und zum andern gleich wieder hinaus, denn da ist keine Zeit z.... Aufenthalt zu verlieren und doch mags füglich November werden, bis wir uns sehen — und zwar in Basel, nicht in Zürich. Der Seewein zerfrässe mir den Magen, wann ich dort auf Sie warten müsste. Nein im Ernst. Vier Monath müssen Sie zu dieser Reise haben, und da werden Sie noch keine Minute übel anwenden dörfen.

---

[1]) Er tröstete sich übrigens merkwürdig rasch mit Johanna Fahlmer, siehe pag. 21.

[2]) Waldmann, „Lenz in Briefen" pag. 71.

Digitized by Google

Bekanntschaften wollen Sie? Ja, lieber Freundt ich wills Ihnen natürlich sagen. Alte Bekanntschaften sind in Italien keinen Heller werth. Vor zehen Jahren wollte ich Sie an viele angesehene Leute, Prinzen und Cardinäle empfohlen haben, aber nunmehr danke ich Gott, dass sie mich vergessen haben. (!)

Hier sind 2 Briefe, die Sie etwas nützen können .... Ihr Herr Baron soll seinen Nahmen ändern, denn dehn kann ja keine welsche Seele aussprechen. Er enthält drey italiänische Dissonanzen: Ich erschrack, als ich ihn schrieb. Baron d'alta Valle würde besser klingen und schicklicher vor Ihn klingen als der pompösere Baron d'alto Vallone.

Mein Blatt mit Anmerkungen können Sie benutzen oder zerreissen, wie Sie wollen. Ich geb's, wie ich's habe, in guter Intention. Ein Schelm, der's besser gibt als er's hat ..... Wissen Sie auch, dass der Kayser dran Schuld ist, dass dieser Brief drei Tage später kommt. Er war bey mir und erwies mir die Gnade, eine halbe Stunde mit mir zu reden[1]). Nun werde ich wohl auch ein vornehmer Herr werden! Nein, davor bewahre mich der Himmel in Gnaden. Ihr Freundt will ich seyn und der Freundt von noch so einer kleinen Zahl guter Leutchen. Das wird besser behagen. Seyen Sie immer auch der meinige."

Und nun folgt das frisch und flott geschriebene „Pro memoria zu einer Reise nach Italien von Sarasin an Lenz", indem er ihm Ratschläge und Verhaltungsmassregeln über Handel und Wandel, Weiber und Städte Italiens gibt. Es heisst darin u. a.[2]): „Beym Italiäner gewinnen Sie viel, wann Sie geschwind und feurig sind. Dauerhaftes erwarten Sie nichts, aber in der Hitze bekommt man alles von ihm. Beym Niedern und Bedienten immer scharfsehend und ernsthaft. Ist höchst nöthig. Bey keiner Gelegenheit muss man verzagt seyn, sonst ist man Narr im Spiehl. Von Grossen erhält man alles, wenn man sie bey der Ehre nimmt. Durch Pfaffen ist Zutritt zu allem und bey Pfaffen leicht Zutritt. Man

---

[1]) Sarasin schreibt in sein Tagebuch unter dem 19. Juli 1777: „S. Kayserliche Majestät Joseph der Zweyte unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein morgens zwischen zehn und elf Uhr im Hause gehabt und mich eine halbe Stunde in der Fabrik mit demselben unterhalten, auch ihn auf die Mucke begleitet", wo 1439 das Conclave des Basler Konzils 1431—49 abgehalten wurde.

[2]) Hagenbach, „Sarasin", p. 90 f.

Digitized by Google

muss aber gern und viel sprechen. Modestie ist schlechter Kram in diesem Lande . . . . . Hüten Sie sich vor genauer Bekannschaft mit fürnehmen Weibern. Gegen die meisten sind Lohndirnen Engel etc.“ Dann folgen aus eigener Anschauung zum Teil treffliche Bemerkungen über italienische Städte, wie Mailand, Bergamo, Genua, Bologna: „Gelehrsamkeit auf Stelzen“, Livorno: ein „Compendium der Handelsgeschichte von ganz Europa“, Florenz, Lucca, Siena, Rom: die „römischen Frauenzimmer lieben die Deutschen sehr!“, Neapel: „verderben Sie weder Strümpf noch Schuhe mit Klettern auf den Vesuv“, Loretto: „nichts“, Ferrara, Venedig: „sonderbar“. Zum guten Schluss gibt Sarasin Lenzen noch folgendes Reisebrevier: „Wer Ihnen Mylord sagt, vor dehm wehren Sie sich wie vor einem Schelm, der Sie plündern will. In Offizierskleidung kommt man auf der Strasse am besten fort. Halten Sie sich an Franzosen nie, an Engländer wenig. Ein Frembder ist bey der Nation immer mehr geachtet, wenn er selbständig ist. Fast immer ist Postfahren oder besser Cambiatura das wohlfeilste. Halten Sie sich anfangs keine Stunde unnütz auf. Je weiter Sie forttraben, je besser werden Sie die Zeit nüzen können“ etc.

Sarasin hätte sich dieses „Pro memoria“ sparen können; denn Lenz kam nie nach Italien. „Am Fusse des St. Plomb“ [1]) kehrte er, getrennt von seinem Reisegefährten, der „zu viel kränkelte, als dass er es wagen durfte, in der Hitze nach Welschland zu gehen“ [2], über Bern [3]) nach Zürich zurück, von wo Lavater am 27. August 1777 an Sarasin schreibt: „Lenz lenzelt noch bey mir [4])“. Ende September teilte unser Dichter Sarasin nicht ohne Geist seine Gedanken über eine „Frauenzimmerschule“ [5]) mit, ein Thema, das Sarasin damals, wie überhaupt pädagogische Fragen, intensiv beschäftigte. Auf seine Anregung hin fasste die „Gesellschaft zur Aufmunterung des Gemeinnützigen“ 1777 die Gründung

---

[1]) Simplon.

[2]) Dorer-Egloff, „Lenz und seine Schriften“, p. 224.

[3]) Ebenda p. 218 f; Hagenbach, „Sarasin“, p. 91; Waldmann, „Lenz in Briefen“, p. 73.

[4]) Sarasin-Archiv.

[5]) Dorer-Egloff, „Lenz und seine Schriften“, p. 232; Hagenbach, „Sarasin“, p. 92.

Digitized by Google

einer „Frauenzimmerschule“ ins Auge, die freilich erst nach jahrelangen Versuchen 1813 lebenskräftig ins Dasein trat [1]).

In der ersten Hälfte des Oktobers 1777 unternahm der ruhelose Lenz eine Reise in die Bündnerberge. Er erzählt darüber Sarasin: „Ich komme aus Marschlins [2]), wo ich nichts als Ruinen und sodann aus dem Valtelin, wo ich den Minister Salis fand. Von da über Bergen Gottes zurückeilte — Bernina und Julier, in das Glarnerland, wo wieder, so wie überall, so viel Gutes und Böses durcheinander liegt. Immer Schauplatz, um Engel darauf handeln zu sehen und die handelnden Personen — grösstenteils Teufel — auch oft in Lichtgestalt [3]).“ Dieses scharfe Urteil wollte er nachträglich unterdrücken; er gesteht nämlich am 17. Oktober [4]) Sarasin: „Der Brief aus Zürich sollte eigentlich nicht an Sie fortgehen, weil ich die Einwohner von Glarus zu schlimm abgemahlt.“ Als er diese Zeilen schrieb, weilte er bei Chr. Kaufmann, dem Kraftapostel der Geniezeit, auf Schloss Hegi bei Winterthur, wo sein Wahnsinn zu offenem Ausbruch kam. Schon in Zürich hatte sich die Katastrophe vorbereitet. Der bekannte Kunsthistoriker Heinrich Füssli (1745—1832) schreibt hierüber am 15. November 1777 folgenden interessanten Brief an Sarasin [5]): „Diesmal nur die verwünschte Neuigkeit, dass unser guter Lenz, nachdem er einige Tage in der Stadt herumgeloffen, Busse gepredigt, über Lavaters Gegner in ihren eigenen Häusern das Anathema ausgesprochen und endlich von allen seinen Bekannten mit einem ledernen Schnappsack auf dem Rücken Abschied genommen — (doch alles so, dass man ihn noch nicht für einen förmlichen Narren halten konnte) mit Kaisern [6]) auf Winterthur ging, wo er sich iz, wie ich eben von Lavatern vernehme, in ganz verrücktem Zustande befinden soll.“ Der Anfall ging übrigens rasch vorüber;

---

[1]) Burckhardt, „Geschichte der Basler Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen“, p. 20 f.

[2]) Wo Ulysses von Salis sein Philantropin hatte, vergl. Keller, „Das rhätische Seminar Haldenstein-Marschlins“ (Aarauer Jahresbericht).

[3]) Waldmann, „Lenz in Briefen“, p. 76.

[4]) Das Datum ist bei Dorer-Egloff, „Lenz und seine Schriften“, p. 228, und auch bei Waldmann, „Lenz in Briefen“, p. 74, der es nachdruckt, unrichtig.

[5]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.

[6]) Phil. Chr. Kayser, der Komponist.

Digitized by Google

denn am 12. Dezember kann Lenz seinem Freunde Sarasin von einer „kleinen Streiferei an den Bodensee herab, durch St. Gallen nach Appenzell, von der ich eben wiederkehre“ [1]), erzählen. Im Januar 1778 strandet Lenz bei Oberlin im Steinthal, wo ihn der Wahnsinn aufs neue packt [2]). Im folgenden März findet er endlich zu Emmendingen im Haus des edlen Schlosser eine Bleibestätte. Hier muss er schon im Januar vorübergehend gewesen sein; denn Pfeffel schreibt an Sarasin am 26. Januar 1778 [3]): „Freilich steht es leider mit Lenzens Kopf noch nicht recht. Ich weiss zuverlässig aus Emmendingen, dass er den dortigen Arzt misshandelt hat, weil er die selige Schlosserin hat sterben lassen. Dann ist er davon gelaufen und Schlosser hat ihn ein paar Tage in Berg und Thal suchen lassen.“ In Emmendingen pflegt ihn Schlosser vom März 1778 an mit hingebender Aufopferung [4]). Dort will Klinger, Lenzens Leidensgefährte von Weimar, noch im März 1778 seinen unglücklichen Freund durch die unfreiwillige Gewaltskur eines nächtlichen Flussbades heilen, aber natürlich ohne Erfolg [5]). Im Schlosserschen Hause sieht ihn im Juni Pfeffel und findet ihn „dem Ansehen nach bei gutem Verstand, aber sehr schüchtern und ceremonienreich. Seine Krankheit äusserte sich durch eine beständige Schreibsucht“ [6]). Im folgenden Sommer schreibt Lenz an Sarasin jene rührenden Briefe, in denen er Konrad Süss, den braven Sohn des Schuhmachers, bei dem ihn Schlosser in die Lehre getan, dem Basler Freunde empfiehlt [7]). Im Jahr 1779 holte ihn sein Bruder über Lübeck heim nach Riga. Er ist am 23. Mai 1792 in Moskau gestorben, „von wenigen betrauert, von keinem vermisst“.

Durch Lenz wurde das Freundschaftsband, das Sarasin mit Schlosser seit dem Tode Corneliens verband, noch fester ge-

---

[1]) Waldmann, „Lenz in Briefen“, p. 78; Dorer-Egloff, „Lenz und seine Schriften“, p. 238.

[2]) Waldmann, „Lenz in Briefen“, p. 78 ff.; Hagenbach, „Sarasin“, p. 93—95; Erich Schmidt, „Lenz und Klinger“, p. 58.

[3]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.

[4]) Waldmann, „Lenz in Briefen“, p. 81 ff.; Hagenbach, „Sarasin“, p. 95 ff.

[5]) Rieger, „Klinger“ I, p. 259.

[6]) Hagenbach, „Sarasin“, p. 97.

[7]) Ebenda p. 98 ff.; Dorer-Egloff, „Lenz und seine Schriften“, p. 240 ff.; Waldmann, „Lenz in Briefen“, p. 85 f.

Digitized by Google

schlungen. Schlosser versäumte nicht, ihm von Zeit zu Zeit Nachricht über Lenzens Ergehen zu geben [1]). Da seit Corneliens Tod „das Alleinsein" schwer auf Schlosser lastete, sah er sich nach einer anderen Lebensgefährtin um: in der feingebildeten und geistvollen Johanna Fahlmer sollte er seine zweite Gattin finden. Es ist das „Täntgen" oder die „Adelaide" Goethes. Durch ihre feine Bildung angezogen, fing Goethe gegen Ostern 1773 an, ihr in kürzeren und längeren Billets von seinem Leben und Treiben Nachricht zu geben. Die gemütliche Anrede „Tante" oder „Täntgen" gab der freundschaftlichen Achtung des fünf Jahre jüngeren Dichters charakteristischen Ausdruck. Die Verlobung Johannens mit Schlosser überraschte Goethe schmerzlich. Er schreibt darüber im November 1777 [2]) an seine Mutter: „Mir ist's, als wenn in der Herbstzeit ein Baum gepflanzt würde." Auch sein Glückwunsch an Johanna verrät die widerstreitendsten Empfindungen: „Dass Du meine Schwester seyn kannst, macht mir einen unverschmerzlichen Verlust wieder neu, also verzeihe meine Thränen bey deinem Glück. Das Schicksal habe seine Mutterhand über dir und halte dich so warm, wie's mich hält, und gebe, dass ich mit dir die Freuden geniesse, die es meiner armen ersten versagt hat [3])." Das war der Anfang der völligen Entfremdung, die bei der Verschiedenheit der Charaktere mit Naturnotwendigkeit eintreten musste [4]).

Am 27. September 1778 fand die Vermählung Schlossers mit Johannen statt [5]). Kaufmann hatte in einer versifizierten Epistel die Schweizerfreunde, darunter auch Sarasin, aufgefordert, Schlossern „ein schweizerisch Naturproduct, eine junge freudige Schweizerkuh (!) durch zween muntere treue Alpenjungen" zum Hochzeitsgeschenk

---

[1]) Hagenbach, „Sarasin", p. 95 ff.

[2]) Urlichs: „Briefe von Goethe an Joh. Fahlmer", p. 9, und Heinemann, „Goethes Mutter", p. 128.

[3]) Urlichs: „Briefe von Goethe an Joh. Fahlmer", p. 9 und 121, und W. Scherer: „Kleine Schriften", B. II, p. 341, sowie W. Scherer, „Aufsätze über Goethe", p. 91.

[4]) Urlichs: „Briefe von Goethe an Joh. Fahlmer", p. 11, und W. Scherer, „Aufsätze über Goethe", p. 113.

[5]) Vergl. im Anhang Pfeffels Brief vom 7. Brachmonat 1779, sowie ebenda den unmittelbar vorausfolgenden Brief ohne Datum.

zu übermachen. Das Geschenk kam zu stande, und am 2. Hornung 1779 kann Ehrmann, Kaufmanns Amanuensis, in einem langatmigen Brief Sarasin die wohlgelungene Kuhfahrt beschreiben. Doch mehr als dieses „genialische Geschenk" brachte eine gewisse Herzensverwandtschaft Sarasin dem Emmendinger Oberamtmann näher. Auch Johanna Schlosser näherte sich Gertrud Sarasin, mit der sie bald in den intimsten Gedankenaustausch trat. Sie lässt in ihren sprachlich oft unbeholfenen Briefen ihr reiches Gemüt zum Ausdruck kommen; Schlosser dagegen gibt sich auch brieflich als der nüchterne, scharfsichtige, hin und wieder auch trockene Verstandesmensch, der die Ereignisse in Politik und Litteratur einer oft ätzenden Kritik unterzieht. Und doch ist er wieder das Kind seiner Zeit, wenn er für Sturm und Drang schwärmt und seiner Vorliebe für unsere litterarische Revolution in seiner edlen Protektion Lenzens und Klingers tatsächlichen Ausdruck verleiht. Es mag auf den ersten Blick befremden, dass Schlosser, dieser methodische Kopf und nüchterne Kritiker, sich so mächtig vom Sturm und Drang angezogen fühlte. Doch wird diese Vorliebe sofort verständlich im Hinblick auf seine Aesthetik: er will nur das Grosse und Gewaltige, das vor aller Regel da war, anerkennen und steht deshalb dem unvergohrenen Neuen, das im Namen der Natur und des Genies alle Regel umstiess, mit voller Sympathie gegenüber. So schreibt er am 28. März 1778 an Boie[1]): „Klingers Zwillinge sind ein Meisterstück, das ich den stärksten deutschen Compositionen an die Seite setze." Seine Zuneigung für Klinger wurde zur Tat, als er dem Dichter, nachdem sich dieser aus Weimar „herausgeschwürt" hatte, in seinem Hause zu Emmendingen gastliche Herberge bot. Klinger nahm dankbar an und kam dadurch mit dem Sarasinschen Kreise in unmittelbare Verbindung. Er besuchte mit Schlosser im April 1778 Pfeffel in Colmar, wobei er sich aber so geniemässig präsentierte, dass Pfeffel ingrimmig am 24. April 1778 an Sarasin schreibt[2]): „Seit vorgestern bin ich mit den deutschen Genies auf ewig zerfallen. Weder ich, noch die meinigen sind unmittelbar beleidigt; aber es ist Folter, einen Buben, der eine Handvoll von Shakspeares-excrementen

---

[1]) Rieger, „Klinger" I, pag. 101.

[2]) Hagenbach, „Sarasin" pag. 67.

Digitized by Google

gefressen hat, ehrliche Leute, die nicht nach Shakspeares-excrementen stinken und doch ehrliche Leute sind, verachten und beschimpfen zu sehen.“ Und wenige Tage darauf teilt er Sarasin am 29. April[1]) mit: „Wir lesen nun an Klingers Trauerspielen. Hier und da wieder schwimmt ein schöner Gedanke in einer Sündfluth von Schaum und faulem Wasser. Seine Pläne aber sind weit natürlicher, als Goethens, Lenzens und Wagner seine. Die Charaktere hingegen meist rasend[2]).“ Nichtsdestoweniger verwendete sich der herzensgute Pfeffel für Klinger, als es galt, ihm einen Liebesdienst zu erweisen. Im selben Brief vom 29. April schreibt er darüber an Sarasin: „Mit Klingern dürfte ich ohnehin viel zu schwatzen bekommen, weil ich ihm, unter uns gesagt, durch Franklin eine Kriegsstelle in amerikanischen Diensten verschaffen soll und bereits darum geschrieben habe.“ Doch das amerikanische Projekt zerschlug sich, und Klinger trat in die kaiserliche Armee ein, um den bayrischen Erfolgekrieg mitzumachen. Aber nach dem Frieden von Teschen am 13. Mai 1779 hat die kriegerische Herrlichkeit ein Ende, und wir finden ihn im Herbst 1779 wieder bei Schlosser. Dieser empfiehlt ihn dem Prinzen Friedrich Eugen von Württemberg, in dessen Privatdienst er in den Jahren 1766—69 gestanden hatte. Die Empfehlung hatte Erfolg; Klinger durfte sich in Montbeliard, der Residenz des Prinzen Friedrich Eugen, vorstellen und erhielt vom Prinzen die Zusage, dass er sich für ihn um eine Stelle in der russischen Armee verwenden wolle[3]). Er hielt Wort: am 23. April 1780 kam ein Schreiben von Montbeliard, das Klinger beorderte, in grössere Nähe von Montbeliard zu ziehen, damit die Kommunikation weniger zeitraubend sei. Klinger musste dem Befehle nachkommen, und um ihm die Wartezeit so angenehm als möglich zu machen, bat Schlosser den befreundeten Sarasin, ihm entweder in seiner Sommerwohnung zu Pratteln ein Stübchen einzuräumen, oder ihm anderswo eine billige Unterkunft zu zu verschaffen[4]). Sarasin erwiderte aufs liebenswürdigste Schlossers Bitte mit der Einladung Klingers. Schon am 8. Mai kam Klinger mit einem Briefe Schlossers an, in dem es u. a. hiess[5]): „hier, lieber

---

[1]) Hagenbach, „Sarasin“ pag. 69.

[2]) Vergl. auch im Anhang Pfeffels Brief vom 27. April 1778.

[3]) Vergl. Anhang Klingers Brief an Lavater vom 20. Nov. 1779.

[4]) Rieger, „Klinger“ I, pag. 341.

[5]) Ebenda pag. 342.

Digitized by Google

Sarasin, kommt Klinger zu Euch! Wenn Ihr ihm euren, eures Bruders oder Hagenbachs Tisch geben wollt, so weis ich, dass Ihr's auf eine Art tut, die ihm nicht empfindlich fallen kann." In der Tat war Klinger abwechselnd bei Jakob Sarasin, dessen Bruder Lukas Sarasin, der in dem berühmten „blauen Hause" neben Jakob am Rheinsprung wohnte, und bei Hagenbach, dem er 1782 seine Elfride zueignete[1]), zu Gaste und zog am 22. Mai mit Jakob Sarasin nach Pratteln. Dort hatte Sarasin seit dem 28. Februar 1778 das Gasthaus zum Engel von einem gewissen Kilchmayer in Pacht genommen und es sich zur Sommerwohnung herrichten lassen[2]). Zehn Jahre lang (bis April 1788) hatte er diese Wohnung inne und verlebte darin seine glücklichsten Stunden. Lavater konnte nicht umhin, Jakob und Gertrud Sarasin mit Beziehung auf Hebr. XIII, 2 „Engelwirth und Engelwirthin" zu taufen.

In Pratteln war Klinger vom 18.—28. Juli mit Lavater zusammen. Dem letzteren war Sarasin erst auf seiner Zürcherreise[3]) im Oktober 1779 näher getreten. Lavaters Besuch in Pratteln befestigte die Verbindung, die zur treuesten Lebensfreundschaft auswuchs. Lavaters Briefe an Sarasin, die drei Quartbände füllen, eröffnen uns einen vollen Blick in das Seelenleben dieses geistig bedeutenden Mannes. Seine ungewöhnliche seelische Beweglichkeit und Ideenschnelle, seine unermüdliche Betriebsamkeit, seine physiognomischen Schrullen und sein Kunstsinn, seine Menschenliebe und Wohltätigkeit, sein zartes Gemüt und seine seelsorgerliche Treue, aber auch seine wundersüchtigen und apokalyptischen Phantastereien: kurz, Lavater wie er leibt und lebt tritt uns in seinem Verkehr mit Sarasin entgegen.

Während seines zehntägigen Aufenthalts in Pratteln erscheint Lavater durchaus geniemässig, wozu freilich Klinger nicht wenig beitragen mochte. Zusammen brüten Sarasin, Lavater und Klinger den Plimplamplasko, diese Satire auf Christof Kaufmann und das Geniewesen, aus und bearbeiten gemeinsam die ersten Kapitel. An der Hand von Sarasins Tagebuchnotizen können wir uns ein

[1]) Goedeke, „Grundriss B. IV" pag. 320; Rieger, „Klinger" II, pag. 34 ff. und Erich Schmidt, „Charakteristiken" pag. 407.

[2]) Vergl. Sarasins Tagebuch von 1778, ungedruckt.

[3]) Hagenbach, „Sarasin" pag. 31 ff.

Digitized by Google

leidlich anschauliches Bild von diesen Pratteler Tagen machen: Am 17. Juli schickt Sarasin seinen Wagen bis Stein a./R. Lavater entgegen, der am Abend des 18. eintrifft. Am 19. lesen sie zusammen Goethes Iphigenie[1]); am 20. lehrt Lavater unsern Sarasin Hexameter fabrizieren, und am 21. schmieden Sarasin, Klinger und Lavater in bombastischen Hexametern den inhaltsleeren und geschmacklosen „Spaziergang von Pratteln" [2]). Am 22., einem Samstag, pflegt Lavater mit Sarasin vor und nach Tisch religiöse und andere Diskurse — wohl zur Predigtvorbereitung! — Und am Sonntag den 23. Juli predigt Lavater „unter grossem Rumor" in der Kirche von Pratteln über Matth. V, 1—10. Am 26. und 27. arbeiten die Freunde zusammen am Plimplamplasko. Abends hat Sarasin mit Lavater einen „Religionsdiskurs hinter dem Hause". Dann folgt die lakonische Bemerkung: „Nachts ihm (Lavater) gegeholfen", vielleicht am Plimplamplasko. Am 28. Juli verreist Lavater.

Nicht lange nach Lavaters Besuch war J. J. W. Heinse (1749—1803), der Verfasser des Ardinghello, auf seiner Durchreise nach Italien bei Sarasin zu Gaste. Sarasins Tagebuch enthält leider nur die Tatsache dieses Besuchs. Klinger schreibt darüber am 7. August 1780 in seinem Plimplamplasko-deutsch an Lavater: „Jezt hätt angelangt hier mein treuer und lieber Gesell Heinse aus Düsseldorf, der auch zu Euch kommen wird[3])."

Wenige Tage zuvor hatte Heinse Pfeffel in Colmar besucht und bei diesem den besten Eindruck hinterlassen. Er schreibt seinem Freund Sarasin am 4. August 1780[4]): „Heinse hat ungemeine Einsichten in die italienische Litteratur und Mahlerey. Er wird 2 Jahre nach Welschland gehen und sodann gewiss einer der besten Köpfe Germaniens werden. Er hat auch nicht wie die Genien seine Kenntnisse bei einem Stumpen Licht erlangt, sondern

---

[1]) Die im Sarasin-Archiv vorhandene Handschrift stimmt mit wenigen unbedeutenden Abweichungen, die auf Kosten des Abschreibers (die erste Hälfte von J. G. Schlosser, die zweite unbekannt) gehen könnten, mit der von Prof. Bächtold herausgegebenen Version A von 1779 überein (Freiburg und Tübingen 1883).

[2]) Vergl. II. Teil p. 74 ff. und Rieger „Klinger" I, pag. 344 ff.

[3]) Lavater-Archiv, ungedruckt.

[4]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.

Digitized by Google

lange und eifrig studiert. Bei Schlossers und seiner Frau Anverwandten[1]) war er wie zu Hause."

Inzwischen hatte Pfeffels Urteil über Klinger sich eher verschlechtert als gebessert, was bei Klingers kraftgenialischer und immer wilder ausschweifender Produktion keineswegs verwunderlich ist. Er gesteht am 14. Februar 1780 seinem Basler Freund[2]): „Klingers Comedie Prinz Seidenwurm[3]) haben wir mit Ekel und Unwillen gelesen. Es ist kein Gran Menschenverstand und Geschmack darin und wer sein Talent so prostituirt, thäte besser es zu vergraben." Und am 7. August schreibt er Sarasin: „An Klingers neuem Product[4]) konnten wir nur ein paar Blätter lesen, die mich überzeugten, dass dieser Autor und ich nie zusammenkommen werden. Wenn die Feder von dem überfliesst, wovon die Seele voll ist, so muss das Tintenfass seines Genies eine wahre Kloake seyn. Freilich ist Heinse", fährt er in seiner vernichtenden Kritik über Klinger am 9. August weiter, „ein ganz anderes Männchen als Klinger, dem ich einen Aufenthalt unter einem Volk wünsche, das zu dumm oder zu verdorben ist, um durch seine Zoten vergiftet zu werden. Ich kann kaum glauben, dass Schlosser ihn zur Verfertigung solcher Schandbälge soll aufgemuntert haben. Vielleicht hat er ihm gerathen, Bücher zu schreiben, um Reisegeld zu gewinnen. Wenigstens versicherte mich Schlosser den Fiedelbogen[5]) nie gesehen zu haben und im ganzen Hause wurde Klingers, so lang ich da war, fast mit keinem Wort erwähnt[6]). Ich glaube es, Freund, dass es Dir bey ihm nicht ganz wohl ist und mögte wissen, was er in Deiner Anwesenheit beginnet." Aus dieser letzteren Bemerkung geht un-

---

[1]) Jacobis in Pempelfort.

[2]) Sarasin-Archiv.

[3]) „Prinz Seiden-Wurm der Reformator oder die Kron-Kompetenten, ein moralisches Drama von Ali Sprecher und Geschichtschreiber unseres hohen Monarchen von Teinina" aus dem V. Teil des Orpheus, Genf 1780; vergl. Rieger „Klinger" I, pag. 309.

[4]) „Prinz Formosos Fiedelbogen und der Prinzessin Sanaclara Geige", Genf 1780, ein unflätiges Machwerk, vergl. Rieger. „Klinger" I, pag. 323.

[5]) „Prinz Formosos Fiedelbogen", siehe Anmerkung 4.

[6]) Wohl aus Rücksicht auf Pfeffel.

Digitized by Google

zweifelhaft hervor, dass sich Sarasin bei Pfeffel über Klinger beklagt haben muss. Dass er von Klingers genialischen Extravaganzen keineswegs erbaut war, bestätigt sein Brief an Lavater vom 9. August 1780[1]), der ein eigentümliches Licht auf sein Verhältnis zu Klinger wirft. Er sagt: „Ich für mein Individuum kann Klingers Impertinenz kaum tragen. Sie ist mir unausstehlich und nie ist mir ein Freundesdienst saurer angekommen als Schlossern zu lieb ihn zu dulden, nicht dass ich seine gute Seele nicht zu schätzen weiss, sondern weil ich täglich und stündlich an ihm gesehen habe, dass fataler Egoismus die Schnellfeder ist, womit er auf alles mit sich selbst genügender Verachtung drückt. Ich werde also kein Wort mit ihm darüber sprechen, weil ich ungleiche Antworten nicht wie den Schriftstellerdiscours in Pratteln verdauen würde. Mag ohnehin nichts schaden, wenn Du ihm an's Herz legst Dich mit seiner Herausgabe vom Plimplamplasko nicht zu compromittieren. Mir thut's nichts. Bitte auch meiner in nichts gegen ihn zu gedenken.“ Dieser Brief lässt keinen Zweifel darüber aufkommen, wie tief Sarasin über Klingers kraftgenialisches Wesen verstimmt war, das ihm bei Wieland den Titel „Löwenblutsäufer“ eingetragen hatte. Wie sehr übrigens Klinger dem Genietum entwuchs und darauf wie auf eine überwundene Krankheit zurückblickte, zeigt der ironisch-satirische Schluss des Plimplamplasko, der Klingers alleiniges Werk[2]) ist. Im Hinblick auf Sarasins Unmut über Klingers Benehmen kann es uns keineswegs wundern, dass er noch während des Dichters Anwesenheit in seinem Hause eine Badereise nach Plombières unternahm. Von hier aus schreibt er eine kurzweilige Epistel an Lavater, in der er eingehend den Badeort und seine warmen Quellen beschreibt und dabei nicht umhin kann, die Kurgäste, die fast ausschliesslich der Haute volée von Paris entstammten, auf's prächtigste zu persiflieren.

Inzwischen verlässt Klinger Ende August Basel und nimmt am 30. August von Montbeliard aus in einem warmen Dankschreiben Abschied von Sarasin[3]): „Ueberzeugt mein Schicksal werde Sie

---

[1]) Lavater-Archiv, ungedruckt.

[2]) Vergl. II. Teil p. 85 ff.

[3]) Rieger, „Klinger“ I, pag. 428; Hagenbach, „Sarasin“ pag. 79.

Digitized by Google

interessieren, schreib ich Ihnen, dass meine Aussichten auf Russland ausnehmend schmeichelhaft und glücklich sind. Ich werde gewiss meinen Weg dort bald und geschwind machen. Den 1. September reis ich von Basel nach Petersburg ab. Doch war dies nicht die Absicht meines Briefs, sondern Ihnen für Ihre Freundschaft zu danken, für all die glücklichen Stunden, die ich in Ihrer lieben Familie gelebt habe; so nehmen Sie meinen herzlichen, bidern Dank, und glauben Sie, dass mir's unvergesslich sein wird."

Klingers Zuversicht betrog ihn nicht: er, der Sohn der Wäscherin, klomm, ein selfmademan im besten Sinne des Wortes, von Stufe zu Stufe, wurde Generallieutenant der russischen Armee und Curator der Universität Dorpat und starb, nachdem er 1822 seine Aemter niedergelegt, hochgeehrt am 25. Februar 1831. „Das war ein treuer, fester, derber Kerl wie keiner", sagte Goethe, als er die Nachricht von seinem Tode erhielt. Aber auf sein Grabmal grub man die ehrenden Worte: „Ingenio magnus, virtute major, vir priscus."

Neben Klinger verkehrte zu jener Zeit noch ein anderer Jugendfreund Goethes im Sarasin'schen Hause: Franz Christian Lerse[1]), der im „Götz von Berlichingen" seine Verewigung gefunden hat. Er wirkte seit 1774 als Lehrer der Geschichte und der neueren Sprachen an der Pfeffelschen Militärakademie in Colmar und wurde durch Pfeffel mit Sarasin bekannt und befreundet. Die Freundschaft ging jedoch nie sonderlich in die Tiefe; immerhin treten sie in einen anregenden Briefwechsel, in dem Lerse unter anderm sich nicht ohne Geist über Lavaters Physiognomik auslässt[2]). Er gesteht Sarasin, dass ihm der vierte Band der physiognomischen Fragmente viel Freude gemacht habe. „Besonders wohl hat" ihm „das Fragment von Freyheit und Nicht-Freyheit des Menschen, vom physiognomischen Sinn, Genie, Ahndung gethan." Lavaters Charakteristik der Cenci, Heinrichs IV., Karls XII. nötigt ihm Bewunderung ab; dagegen tadelt er aufs schärfste,

[1]) Geboren am 9. Juni 1749 zu Buchsweiler als Sohn des Hessen-Hanau-Lichtenberger Regierungs- und Consistorialrats Philipp Jakob Lerse, studierte er seit 1770 in Strassburg, wo er sich dem Salzmannschen Kreise anschloss. Goethe und Jung-Stilling schenkten ihm besonders ihr Vertrauen.

[2]) Vergl. im Anhang seinen Brief vom 27. November 1778.

Digitized by Google

dass Lavater Chodowiecki unter die Maler rechne, ihn, „der doch am Ende unter den Mahlern nichts anderes ist als was der Bänkelsänger unter den Musikanten.“ Umgekehrt möchte er für van Dyck als Porträtmaler grössere Bewunderung haben als sie ihm Lavater zollt. Lavaters abschätziges Urteil hänge mit seinen physiognomischen Grundsätzen zusammen, denen er nie beistimmen könne. „Nicht die Stirn, nicht die Nase, nicht der Mund zeigen den Charakter des Menschen an, sondern wie das Alles in Eins zusammenfliesst.“ Nichtsdestoweniger liebt er Lavater „so warm und treu wie ich Sie (Sarasin) liebe“. Dieser Verehrung Lavaters gab er eines Tags dem Markgrafen von Ansbach gegenüber, der incognito die Pfeffelsche Anstalt besuchte und den Lerse zu führen hatte, unverhohlen Ausdruck. Sarasin[1]) beschreibt die Begegnung in einem Brief an Lavater vom 17. Februar 1781 wie folgt:

„Der Margr: Ich gehe in die Schweiz.

Lerse: Sie werden auch nach Zürich gehen?

Margr: Ja.

Lerse: So werden Sie auch Lavater sehen?

Margr: Das ist ein schahler Schwärmer hinter dehm nichts weiters steckt.

Lerse: Das mag wohl die Sprache seyn, Herr Graf, die Sie an eint oder andern kleinen Höfen Teutschlands haben führen hören, wann Sie ihn aber mit eigenen Augen sehen, so werden Sie merken, dass Sie betrogen sind und anderst urtheilen lernen.

Margr: Gut so will ich gehen und sehen und soll mir lieb seyn, wenn ich's anderst finde, aber mit Andächtlern kann ich nicht hausen.

Lerse: Dehn werden Sie auch nicht finden, sondern einen Mann so gerade, so offen als sie in Teutschland selten welche zu sehen gewohnt sind.

Margr: Danke Ihnen für die Belehrung. Ich lerne gerne.

Hiemit fort. Eine Stunde hernach erst erfuhr Lerse, dass es der Herzog von Ansbach gewesen seye. Nun ist er begierig auf den Erfolg.“ Der traf nun in der Tat ein, wie Lerse erwartet hatte.

---

[1]) Lavater-Archiv, ungedruckt.

Digitized by Google

Auch für Jung-Stilling, mit dem er in Strassburg studiert hatte, war Lerse voll warmer Anerkennung und bewunderte seine Selbstbiographie, besonders seine Jugendjahre, die Goethe ohne Wissen Jungs herausgegeben hatte. Jung erwiderte Lerses Zuneigung aufs wärmste[1]). Lerse teilt auch Sarasin ein Produkt seiner Feder mit, das er „das opus immortale meines verhexten Gehirns, die Opera von der H"(ölle) nennt, und bittet ihn, das Werk mit der nächsten Post „Herrn Hofrat Schlosser zu übermachen". Ferner entwirft der Kunstbegeisterte in einem Brief an Sarasin den Plan zu einer illustrierten Kunstgeschichte[2]). Lerse gibt sich in seinem Umgang mit Sarasin so, wie wir ihn aus Goethes Charakteristik in „Dichtung und Wahrheit" kennen, „treuherzig, bestimmt und trocken lebhaft, wobei ein leichter ironischer Scherz ihn gar wohl kleidete[3])".

Noch ungleich näher als durch Schlosser, Klinger und Lerse kam Sarasin dem Goethe'schen Kreise, als er im März 1780 bei Anlass eines Besuchs der Frankfurter Messe mit Goethes Mutter zusammentraf. Er schreibt darüber an seine Frau am 6. März 1780[4]): „Die Frau Räthin Goethe habe ich am Dienstag in der Comedie gesprochen und will ihr diesen Nachmittag noch meine Visite machen. Wenn ich sie antreffe, so sage ich Dir unten ein mehreres. Sie ist vor ihre Jahre sehr galant und eine Frau ganz nach der Welt. —

Eben komme ich von meiner Frau Räthin: Ein Weib so frisch und munter, als man eines sehen kann und dabei so viel gesunde Philosophie, dass man gar vor ihr nicht zum Worte kommen kann, wie sie einem das einschwatzt. Nun wundert mich nicht, dass Goethe ihr Sohn und Schlossers Weib ihre Tochter war. Was die nicht ziehen konnte, musste ein Pinsel seyn. Nun lebt sie einzig verlassen mit einem Mann, der zwar noch wohl bei körperlichen Kräften, aber schwach von Kopf ist und oft in manchen Tagen kein Wort spricht und ist doch so munter wie ein siebzehn jähriges Mädchen. Ich sehe Sie mehr und dann ein mehreres."

---

[1]) Vergl. seinen Brief an Lerse im Anhang.
[2]) Vergl. im Anhang seinen Brief vom 30. August 1784.
[3]) Goedekeausgabe, Bd. XIX, p. 337.
[4]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.

Digitized by Google

Doch statt über Goethes Mutter zu plaudern, schreibt er am 8. April 1780 seiner Frau von Frankfurt[1]): „Balsam war mir dein Brief, liebster Engel. Nichts konnte mir angenehmer seyn als zu hören, dass es so gut gehe. Gott gebe Bestand und besonders dir, liebste, beste der Weiber, Fortdauer der Kräfte.

O! Theure! Wenn Du meine Empfindungen wüsstest und wie heilig ich Dir in diesem Augenblicke angelobe, ganz ein munterer, heiterer und besserer Mensch zu seyn, so ganz vor mich und mein Haus: du hättest eine Freude damit, die gross wäre. Gott gebe meinen Vorsätzen seine Kraft und nichts müsse mich je wieder so stöhrisch und misslaunisch machen können, als ich letzten Winter war.

Jede Sache in der Welt kann uns etwas lehren und mein hiesiger Aufenthalt hat mir die Weisheit Salomons Alles ist Eitel anschaulicher gemacht, als sie mir's nie noch war. Wo ich hinsehe, finde ich Bilder der Vergänglichkeit und sehe deutlich, dass alle Freude vergeht, alle sinnliche Freude nur eine Weile währt und nur vor eine Weile gut ist und dass nichts in der Welt unsere Freude dauerhaft machen kann als ein einfaches Erfüllen unserer Pflichten. Lies mir diesen Brief statt einer Predigt, wenn mir wieder einkommt, das Kälbchen springen zu lassen."

Dieser Brief leitet uns in diejenige Periode von Sarasins Leben hinüber, die durch das schwere Leiden seiner Frau getrübt ist und in der Cagliostro mehrere Jahre hindurch die Hauptrolle spielt.

3. Cagliostro und Gertrud Sarasins Krankheit.

Im Jahre 1779 war Gertrud Sarasin von einem schweren Nervenleiden befallen worden und infolge dessen oft gedrückten Gemütes[2]). Dass Sarasin dadurch sich hin und wieder etwas verstimmen liess, geht aus seinem oben angeführten Frankfurter Brief vom 8. April 1780 hervor. Auf diese trüben Stimmungen Gertruds weist auch ein Brief Sarasins vom 21. Juli 1779 hin, den er ihr aus Bad Plombières schrieb[3]). „Todesgedanken willst

[1]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.

[2]) Schon vorher war ihre Gesundheit durch die Folgen eines Gallenfiebers erschüttert. Vergl. „Ephemeriden der Menschheit" 1782, Bd. II, p. 479.

[3]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.

Digitized by Google

Du von mir hören, meine liebste Freundin, mit der ich eine Ewigkeit Hand in Hand zu durchleben hoffe; es ist ein Irrthum, wenn wir den Tod als eine Erlösung ansehen. Eine Vervollkommnung soll er uns seyn, aber um es zu werden, müssen wir beständig thätig seyn und uns unserer höheren Bestimmung froh entgegenarbeiten. Nicht fürchten und nicht wünschen müssen wir unsere Veränderung, sondern standhaft von der Hand Gottes annehmen, was immer kommen mag, sonst hat die niedrigste Raupe einen Vortheil vor uns, sie, die doch zur letzten Reihe der Geschöpfe gehört und doch so froh und gierig ihrer Verwandelung als dem ewigen Endzweck ihrer Schöpfung entgegenarbeitet [1]). Wären nur unsere körperlichen Einflüsse weniger widerstrebend; doch auch das will der Allvater haben, um uns in Demuth und Unterwürfigkeit zu unserm eigenen Glücke zu erhalten." Lerse, der von Gertruds Krankheit gehört hatte, schrieb gutmeinend, aber derb am 6. Oktober 1779 an Sarasin [2]): „Wenn Ihre Zoe nicht bald gesund wird, so werde ich mich wie der H. Capitain Shandy ereifern und ihr zurufen: „bey Gott, sie müssen gesund werden." Doch Gertrud wurde immer leidender, und ihr Zustand gab zu den schlimmsten Befürchtungen Anlass. Ihr Leiden äusserte sich besonders in gichterischen Anfällen, die oft so stark waren, dass acht Personen kaum im stande waren, sie im Bette festzuhalten [3]). Diese Anfälle wiederholten sich 18 Monate hindurch oft täglich, so dass alle Hoffnung auf Wiedergenesung schwand. Dabei hatte sie derart mit Frösten zu kämpfen, dass sie mitten im Sommer in Pelze gehüllt werden musste. Gegen Ende des Jahres 1780 trat eine Besserung ein, so dass Sarasin am 10. Januar 1781 den Jahrestag seiner Hochzeit in freudiger Hoffnung auf baldige völlige Genesung feiern konnte. Er hatte auf dieses Fest ein hübsches dreiaktiges Lustspiel: „Der Hausfriede" [4]) gedichtet, das seine Kinder aufführten. Im Prolog hatte er seiner Hoffnung auf Bes-

---

[1]) Ein Bild, das dem mit der Seidenkultur vertrauten Sarasin besonders geläufig war.

[2]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.

[3]) So Sarasin in seinem offenen Brief an Straub, dem Direktor der königlichen Waffenmanufaktur im Elsass: „Ephemeriden der Menschheit" 1782, Bd. II, p. 480.

[4]) Vergl. II. Teil p. 81.

Digitized by Google

serung beredten Ausdruck geliehen: sie sollte sich nicht erfüllen. Heftiger denn je stellten sich die gichterischen Anfälle ein. Die Aerzte gaben alle Hoffnung auf. In dieser Not entschloss sich Sarasin, den Grafen Cagliostro zu beraten, der damals zu Strassburg durch seine Wunderkuren aller Welt Augen auf sich zog. Lavater sollte vermitteln.

Der Zürcher Prophet war bereits durch seine Freundin Elise von der Recke, geb. Gräfin von Medem, welche Cagliostro bei seinem berüchtigten Besuche in Mitau im Jahre 1779 kennen gelernt hatte, auf den Wundertäter aufmerksam gemacht worden [1]. Ihr Bericht von Cagliostros übernatürlichen Kenntnissen machte auf den allezeit wundersüchtigen Lavater nicht wenig Eindruck. Als er nun von Cagliostros Wirksamkeit in Strassburg hörte, entschloss er sich, den Wundermann aufzusuchen.

Am 22. Januar brach er mit seinem Freund Dr. Hotze, dem hochangesehenen Arzt und Menschenfreund aus Richtersweil, nach Strassburg auf. In Basel übernachteten sie bei Sarasin, welcher Lavater ohne Zweifel den Auftrag gab, Cagliostro auf seinen Charakter und seine Fähigkeiten hin zu prüfen. Am 23. Januar reisten Lavater und Dr. Hotze in Begleitung eines jungen Tobler nach Strassburg, und am 24. fand die erste Begegnung Lavaters mit Cagliostro statt. Es konnte zwischen den beiden zu keiner „ernsthaften, secreten, würdigen Unterhaltung kommen, wo Oeffnung der innersten Seele dazu gehöre“, da Cagliostro aus Dr. Hotze, der seinen Stand und Charakter mit aller Sorgfalt verbarg, nichts zu machen wusste und auch nicht einzusehen vermochte, warum noch der junge Tobler dabeisass [2]. Am andern Morgen legte Lavater Cagliostro auf einem Zettel die drei Fragen vor: Woher stammen Ihre Kenntnisse? Wie haben Sie diese erlangt? Worin bestehen sie? und erhielt die lakonische, in Goethes Grosskophta sich wiederfindende Antwort: „In verbis, in herbis, in lapidibus [3])!“ Als Goethe bald darnach Lavater über

---

[1]) Nord und Süd, deutsche Monatsschrift von Paul Lindau: Funk, „Lavater und Cagliostro“.

[2]) Vergl. Düntzer, „Neue Goethestudien“, p. 140.

[3]) Goedekeausgabe, Bd. VIII, p. 57. und Düntzer, „Neue Goethestudien“, p. 140.

Digitized by Google

Cagliostro interpellierte, charakterisierte ihn dieser folgendermassen: „Cagliostro ist ein höchst origineller, kraftvoller, unerhabener und in gewissem Betracht unaussprechlich gemeiner Mensch; ein Paracelsischer Sternnarr, ein hermetischer Philosoph, ein Arkanist, ein Antiphilosoph; das ist nun wohl das Schlimmste, was von ihm gesagt werden kann. Ohn Alles, was von ihm erzählt wird. — So, wie er dasteht, gewiss ein erzfester, höchst prägnanter Mann. Was mir die Recke von Mitau von ihm erzählt und an sich allen Glauben überstieg, wenn sie's nicht umständlich und zum Theil als Augenzeuge erzählte, wird einem sogleich wahr, wenn man den Mann eine Viertelstunde gesehen und gehört hat. Die sieben Geister Gottes stehen ihm zu Dienst, sagt er, diese könne er sehen, hören, fühlen wie mich. Auf den Wahrsagergeist macht er unzweideutigen Anspruch. Ich glaube ganz ruhig, provisionell, was er sagt, obgleich ich sicher bin, dass der Mann oft über seinen Glauben hinauswill und anprellt.

Ohne Charlatanerie ist er gewiss nicht, obgleich er dennoch kein Charlatan ist. Ist er so schrecklich mit medicinischen Consultationen beschäftigt, dass er nichts hören, nichts antworten kann? Eigentlich anziehendes, amuroses hat er nichts. Uebrigens steht er neben anderen Menschen wie ein ewiger Fels neben Strohhütten. Seine Stimme ist physich so stark, dass es einem wie natürlich scheint, dass ihr die Geister gehorchen müssen. Auf meine Fragen hat er mir nicht geantwortet. — Es ist doch ein scharfes Schicksal, dass alle grossen Menschen solchen Zusatz von Rohheit oder Starrheit haben müssen, dass man ihnen nicht nahe kommen kann, ohne gedrückt, verwundet oder befleckt zu werden[1]."

Der Dichterfürst von Weimar erwiderte auf diese in echt Lavaterscher Dämmerung gehaltene Erklärung: „Cagliostro ist immer ein merkwürdiger Mensch. Und doch sind Narr mit Kraft und Lump so nah verwandt. Ich darf nichts darüber sagen. Ich bin über diesen Fleck unbeweglich. Doch lassen solche Menschen Seiten der Menschheit sehen, die im gemeinen Gange unbemerkt bleiben[2]).

---

[1]) Funk, „Lavater und Cagliostro" (Nord und Süd von P. Lindau).

[2]) Ebenda.

Digitized by Google

Nach Lavaters Charakterisierung von Cagliostro kann kein Zweifel darüber sein, wie sein Urteil Sarasin gegenüber lautete: es wird nur zu günstig gewesen sein[1]). Und so sehen wir denn Sarasin mit seiner Gertrud am 31. März 1781 nach Strassburg zur Konsultation Cagliostros reisen. Sie fand am 1. April vormittags 11 Uhr statt und dauerte eine Stunde lang. Das Resultat war, dass Sarasin seine Gattin dem Wunderarzt zur Behandlung anvertraute. Um ihr die Kur so angenehm wie möglich zu machen, zog er am 27. Oktober 1781 mit Familie und Dienerschaft nach Strassburg, wo er im Ratzenhausenschen Hause Wohnung nahm. Durch Cagliostro wurde er nicht nur in die besten Kreise Strassburgs, sondern auch am Hofe des Fürstbischofs von Strassburg, Louis René Eduard Cardinal von Rohan, eingeführt.

Der Erfolg der Kur war ein überraschender: nicht nur hörten bald die gichterischen Anfälle auf, sondern es kehrte auch allmälig die frühere Kraft und Gesundheit wieder.

Der Wundertäter verpflichtete durch diese erfolgreiche Kur Sarasin zu Dank und fesselte ihn dauernd an sich. Bis kurz vor sein Ende spielte er von nun an in Sarasins Leben eine bedeutsame Rolle.

Cagliostro hiess, wie Goethe in seiner „Italienischen Reise" am 13. und 14. April 1787 erzählt, mit seinem wahren Namen Joseph Balsamo. Er ist wahrscheinlich am 8. Juni 1743 zu Palermo geboren. Früh trat er in das Priesterseminar des heiligen Rochus in Palermo ein; dann finden wir ihn in dem Kloster der barmherzigen Brüder zu Caltagirone in Sizilien, wo er sich als Gehülfe des Apothekers seine medizinischen und pharmazeutischen Kenntnisse erwarb. Seiner schlechten Streiche wegen aus dem Kloster gejagt, führte er in Palermo ein wüstes Leben. Nun bereiste er in Begleitung des Althotas, einer mysteriösen Persönlichkeit, den Orient, wo er bereits als Arzt auftrat[2]). Auf seiner Rückreise stellte er sich in Malta dem Grossmeister des Malteserordens als Graf Cagliostro vor und erwarb sich seine besondere Gunst. Sein Begleiter Althotas starb in Malta, wo er mit Cagliostro im Laboratorium des Grossmeisters gearbeitet hatte[3]). Mit

[1]) Vergl. auch „Ephemeriden" 1781, B. I pag. 505 f.

[2]) In seiner Selbstbiographie schmückt Cagliostro in märchenhafter Weise seine Herkunft aus; vergl. „Confession du Comte de Cagliostro" (Thilorier).

[3]) Vergl. Düntzer, „Neue Goethestudien" pag. 158.

Digitized by Google

Empfehlungen des Grossmeisters versehen, fand Cagliostro in den besten Gesellschaftskreisen Neapels und Roms Zutritt. In Rom heiratete er die reizende Serafina Lorenza Feliciani, die Tochter eines Gürtlers, und trat mit ihr seine Reise durch Oberitalien, Deutschland, England, Frankreich und die Niederlande an, auf der er als Wunderarzt prunkte, während seine Frau mit ihren Reizen wucherte. Ueber Malta und Spanien begab er sich zum zweiten Mal nach England, wo er in London in den Freimaurerorden aufgenommen wurde. Auch hier bewegte er sich in den höchsten Kreisen. Es gelang ihm, einen neuen Freimaurerorden zu gründen, den er die „Aegyptische Maurerei" nannte. Er selbst gab sich für einen Sendboten des Elias oder des Grosskophta aus und verstieg sich sogar mit Anspielung auf I. Mose 6, 2—4 zu der Behauptung, er sei göttlicher Abstammung[1]). Nach Christian Gottlieb Schmidt[2]) soll er sich für 2000 Jahre alt ausgegeben haben. Auch soll einst ein Basler Bürger Cagliostros Bedienten, der eben so abgefeimt war, wie sein Herr, gefragt haben: „ob's denn wahr sei, dass sein Herr 2000 Jahre alt sei? Ja, war dessen Antwort, das weiss ich so gewiss nicht; denn ich bin erst 500 Jahre bei ihm in Diensten!" — Im September 1780 trat Cagliostro in Strassburg als Arzt auf und zog durch einige glückliche Kuren, für die er schlauer Weise kein Honorar verlangte, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Bald war er von Hülfsbedürftigen belagert. Am höchsten stieg sein Ruf durch die Herstellung eines bereits aufgegebenen Sekretärs des Kommandanten. Selbst Isaak Iselin rühmte in seinen Ephemeriden im November 1781 seine Uneigennützigkeit, ohne Zweifel durch einen Brief Sarasins angeregt, den er am 21. Oktober 1781 in französischer Sprache beantwortete, nicht ohne seiner Freude über Gertruds Genesung, aber auch seinem schwachen Glauben an Cagliostros Wunderkuren Ausdruck zu geben[3]).

In Strassburg gelang es Cagliostro, den Fürstbischof Cardinal von Rohan an sich zu ketten. Der Prinz, ebenso berühmt durch

---

[1]) Vergl. Elise von der Recke, „Nachricht von des berüchtigten Cagliostros Aufenthalt in Mitau im Jahre 1779", Berlin und Stettin bei Fr. Nicolai 1787.

[2]) „Aus dem Reisejournal eines sächsischen Geistlichen", Biographische Blätter B. I pag. 218.

[3]) Vergl. diesen Brief im Anhang pag. 122.

Digitized by Google

seine Schönheit, wie berüchtigt durch seine Ausschweifungen, hoffte in den Mysterien Cagliostros seine physische und moralische Wiedergeburt zu erlangen, die der Schwindler ihm zuversichtlich verhiess. Doch nicht genug: er wähnte auch durch Cagliostros Kunst, der vorgab, Geld und Diamanten aus Nichts machen zu können, aus seinen unaufhörlichen Geldverlegenheiten zu kommen. Cagliostro besass auch in seinen Augen Macht über das Geisterreich und ungewöhnliche Kenntnisse der Magie, die ihn befähigen sollten, das innerste der Menschenseele zu ergründen und die Zukunft zu erforschen. Infolge dieser Ueberzeugung zog Louis von Rohan, der nachmalige Held der Halsbandgeschichte, den fremden Abenteurer, der eine dämonische Gewalt über ihn besass, bei allen seinen wichtigeren Unternehmungen zu Rate und hatte kein Geheimnis vor ihm.

Natürlich gründete Cagliostro in Strassburg wieder eine ägyptische Freimaurerloge, der u. a. Rohan und Sarasin beitraten. Den letzteren verstand er gleichfalls derart für sich einzunehmen, dass er ihm nicht nur unbedingt vertraute, sondern ihm selbst sein Vermögen zur Verfügung stellte. Mit Recht konnte er deshalb im Halsbandprozess von seinen Beziehungen zu Sarasin bekennen: „J'ai un banquier, qui me fournit tout ce qui m'est nécessaire et qui en est remboursé ensuite[1].“ Auch Chr. Gottlieb Schmidt weiss in seinem „Reisejournal eines sächsischen Geistlichen“ zu erzählen, Sarasin habe einem Londoner Banquier Auftrag gegeben, ihm so viel Geld auszuzahlen, als er verlange[2]).

Cagliostro weihte Sarasin in seine pharmazeutischen Künste ein. Hierüber schreibt Sarasin während seines Strassburger Aufenthaltes in sein Tagebuch am 22. Dezember 1781: „Beim Grafen Eisen tingirt“; am 15. März 1782: „Vin d'Egypte angesetzt“; tags darauf: „Gelbe Tropfen gefüllt und sie Cagliostro gebracht“; am 27. April: „Eau pour les dames angesetzt und am 2. Mai verfüllt“. Sarasin und seine Gattin scheinen allein im Stande gewesen zu sein, Cagliostros Rezepte nach Wunsch auszuführen. Das führte später zur Einrichtung eines eigenen Laboratoriums im Sarasinschen

[1]) Vergl. „Mémoire pour le comte de Cagliostro“, Milano 1786 pag. 71.

[2]) „Aus dem Reisejournal eines sächsischen Geistlichen“, Biogr. Blätter B. I pag. 217.

Digitized by Google

Hause, ja Sarasin liess es sich nicht verdriesen, ihm selbst nach Bordeaux und Lyon Medikamente nachzusenden.

Auch der ägyptischen Maurerei Cagliostros stellte Sarasin sein Haus zur Verfügung. Ferner wurde in Riehen bei Basel auf dem „Glöcklihof“, dem Bischoffschen Landsitze, nach Cagliostros Instruktionen ein Kiosk errichtet[1]).

Es versteht sich von selbst, dass Sarasin mit seinen Freunden eifrigen Briefwechsel über Cagliostro pflegte. Noch bevor er ihn in Strassburg konsultierte, schrieb er an Pfeffel, um sich über Cagliostro und zugleich nach einem guten Strassburger Gasthof zu erkundigen. Pfeffel erwiderte: „Der Gasthof à la ville de Lyon, den ich in Strassburg für den besten halte, liegt in der Schlossergasse, gegen der Pfalz über, und der Wirth heisst Burkhardt. Vom Grafen Cagliostro gehn allerhand ungünstige und zum Theil ziemlich zuverlässige Nachrichten ein. Er nimmt zwar kein Geld, schickt aber die Leute zu einem gewissen Apotheker, der sich die Arzneien zehnfach über den Preis bezahlen lässt. Dieses geschah, unter anderm, dem hiesigen Notarius Nancé. Unser Praetor und noch einige Kranke, die er zu heilen versprach, gehn sehr schlimm. Noch will ich aber kein Urtheil über ihn fällen[2]).“ Doch schon nach acht Tagen (am 14. März) schrieb Pfeffel aus einer anderen Tonart: „Du hast Recht, dass Du über Strassburg reisen willst. Hr. Dr. Divoux[3]) hat mir von Cagliostro ganz zuverlässige Nachrichten mitgetheilt, wovon mündlich ein Mehreres. Sie geben einen sehr vorteilhaften Begriff von dem Charakter des schätzbaren Fremdlings. Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Wucher mit den Arzneien seinem Chirurgus und Apotheker zur Last fällt[4]).“ Im Mai 1782 hatte Cagliostro durch die erfolgreiche Kur Gertrud Sarasins Pfeffels Vertrauen in dem Masse gewonnen, dass er ihm seine Frau zur Behandlung übergab und zwar mit bestem Erfolg.

Natürlich korrespondierte Lavater eifrig mit Sarasin über Cagliostro, dem er jedoch, wie aus seinen Briefen klar hervorgeht,

---

[1]) Funk, „Lavater und Cagliostro“.

[2]) Vergl. Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsass-Lothringens 1897, p. 136.

[3]) Der Oheim von Pfeffels Gattin.

[4]) Vergl. Jahrb. für Gesch., Sprache u. Litt. Elsass-Lothr. 1897, p. 136.

Digitized by Google

nie recht zu trauen vermochte. Er kann nicht umhin, am 17. August 1781 an Frau Sarasin zu schreiben: „Oft, Liebe, ist mir bang, die liebe Sarasin in Cagliostros Händen zu wissen — ich will deinen Glauben nicht schwächen; aber, aber! Die Kur dauert mir zu lange. Verzeih! — ach! wenn es dir nur hilft [1])!!" Dann kommt er auf die Marquise Branconi, seine schöne Freundin und glühende Verehrerin, zu reden, die Sarasin mit ihrem Faktotum Karl Mathei durch Cagliostro kennen gelernt hatte [2]). Eine geborene von Elsner, hatte sie sich schon in ihrem dreizehnten Jahre mit Pessina di Branconi vermählt. Kaum fünfzehnjährig wurde sie Witwe. Nicht lange nach dem Tode ihres Gatten sah sie der durch Italien reisende Erbprinz von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, und errang die Liebe der geistreichen und wunderschönen Frau, wiewohl er bereits seit zwei Jahren mit einer englischen Prinzessin verheiratet war. Dem illegitimen Bund entspross 1767 ein Sohn, Graf Karl Anton Ferdinand Forstenburg genannt. Als eine andere schöne, geist- und temperamentvolle Dame am Hofe die Branconi mehr und mehr aus dem Herzen ihres Fürsten verdrängte, griff sie zum Wanderstab. Im Sommer 1777 engagierte sie Karl Mathei als Erzieher ihres Sohnes und liess sich mit ihm bis zum Mai des Jahres 1779 in Strassburg nieder. Dann zog sie nach Lausanne, von wo aus sie mit Lavater aufs intimste korrespondierte und dem berühmten Beichtvater ihre Herzensangelegenheiten vortrug. Dort sah sie Goethe im Oktober 1779. „Sie war," schrieb er in der Woche darauf an Lavater, „so artig, mir wenigstens glauben zu machen, dass ich sie interessiere und ihr mein Wesen gefalle, und das glaubt man diesen Sirenen gern. Mir ist herzlich lieb, dass ich nicht an Matheis Platz bin, denn es ist ein verfluchter Posten, das ganze Jahr par devoir wie Butter an der Sonne zu stehen [3])." Noch im Jahre 1780 gab Frau von Branconi ihren Wohnsitz zu Lausanne auf und liess sich wieder in Strassburg nieder. Es währte nicht lange, so nannte die schöne Frau Cagliostro ihren Freund. Mit der Zeit

[1]) Sarasin-Archiv.

[2]) Vergl. den Aufsatz von Zenker: „die Marquise Branconi" in der Beilage der allg. Zeitung, Nr. 199, München 1889, und Funk: „die Wanderjahre der Frau Branconi", Westermanns Monatshefte 1895, p. 172 ff.

[3]) Funk, „Wanderjahre der Frau von Branconi", p. 174.

Digitized by Google

aber geriet ihr Glaube an den Grafen ins Wanken; im Sommer 1781 erscheint sie bereits als Cagliostros „offenbare Feindin". Sarasin schreibt hierüber am 30. Juni 1781 an Lavater: „Branconi ist dato offenbare Feindin v. Co. und hat meiner Frauen spitzige Reden über ihn gehalten. Darüber werde ich rude crude mein Missfallen zeigen und mich wenig kümmern, ob es disem glatten Gesichtchen ge- oder missfällt. Ich habe mich nicht wie sie unvorsichtig ihm an Hals geworfen, bin nie sein unbedungener Anbether gewesen, aber alle Branconi der Erde sollen mir jzt nicht weiss machen, Co. sey nichts — gar nichts."

Auf diesen Konflikt nimmt Lavater in dem oben aufgeführten Brief vom 17. August 1781 Bezug, wenn er fortfährt: „Noch Eins — die edle Branconi — sie ist's, Gott weiss, dein Mann mag sagen, was er will — war letzthin durch seine Kälte etwas gedrückt. Sie verdient's nicht. Schau sie ohne Cagliostro an. Er kann ein trefflicher Arzt und ein stolzer irrender Mensch sein. Ich will nicht, dass du zu ihr gehst. Nur glaub an sie und dass sie dich liebt und dir gern nahe war. Uebrigens ist sie ein Mensch — und sind wir's nicht auch?"

Lavaters Misstrauen gegen Cagliostro kam auch zum Ausdruck, als er ihm zum zweiten Mal, am 22. Oktober 1781, im Sarasinschen Hause begegnete. Nach Sarasins Tagebuch bekam er nachts einen heftigen Streit mit dem Magier; allein dessen unnachahmliche Kunst, das Falsche so mit dem Wahren zu mischen, dass daraus das Plausible entsteht, und dadurch seinen Gegner zu entwaffnen, ja für sich zu gewinnen, verfehlte auch bei Lavater ihre wunderbare Wirkung nicht. Schon in der nächsten Nacht äusserte sich zwischen dem Zürcher Propheten und dem Wundertäter keine Feindschaft mehr. „Nachts Lavater und Cagliostro Freundschaft", lautet Sarasins Tagebuchnotiz vom 23. Oktober 1781. Am 24. kehrte Lavater nach Zürich zurück. Charakteristisch für sein Schwanken in der Beurteilung Cagliostros ist auch ein undatierter Brief an Sarasin aus dem Jahr 1782 [1]). Es heisst darin unter anderm: „Ist's denn möglich, dass auch so gar nichts an Cagliostro ist? Ist sein Gesicht doch nicht wenigstens ein paar Duzend anderer werth? Und vermag denn keine Seele auf ihn,

[1]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.

Digitized by Google

dass er in Ansehung seines Stolzes und seiner drückenden Rohheit weniger beleidigend werde? Nihm dich, Lieber, in acht in Ansehung der sieben Geister Gottes. Wenn der letzte, tiefste Handlanger des letzten tiefsten Engels ein Wort mit mir gesprochen hätte — welch ein Mensch würd' ich seyn! Ueberdenk die Milliarden—mal Milliarden Stuffen zu einem der sieben um Gott. Die Prätention ist so enorm, als wenn man die Sonne wie eine Taschenuhr bey sich tragen wollte. Heiliger Gott! was würd' ich mich durch einen der sieben Geister lehren lassen, dass ich nicht mehr auf Erden verweilen könnte! — Lieber! — Mit den sieben Geistern Gottes Umgang haben und lügen und eitel seyn in dem Grade — ach! wie kann ich das zusammenfassen!"

Sein Schwanken machte später einer entschiedenen Stellung gegen Cagliostro Platz, so warm auch Sarasin für ihn eintreten mochte.

Am 19. September kehrte Sarasin mit seiner Frau nach wohlgelungener Kur von Strassburg nach Basel zurück. Seine Gedanken und Gefühle drückt sein Brief an Lavater vom 21. September 1782 aus[1]): „Da bin ich Gottlob wieder mit Sak und Pak, Weib und Kindern, Knecht und Mägdten, Wagen und Ross glücklich und vergnügt im Vaterland. Hilf mir Gott und seinem allverkannten Diener Cagliostro danken für alle das Gute, das mir wiederfahren ist. Noch ist's wie ein Traum um die 17. Monat, die ich jzt in so differenten Situationen verlebt habe — aber ein schöner herrlicher Traum, der mich will's Gott besser machen soll durch den ganzen übrigen Traum des Lebens und wovon ich einst beym Erwachen jenseits des Grabes noch etwas mit mir zu nehmen hoffe. So gross war mir Cagliostro nie als in den letzten Tagen und beym Abschied." (!)

Während der Krankheit seiner Gattin kreuzten neben dem Irrstern Cagliostro andere, bessere Gestirne die Bahn Sarasins. Unter den fernerstehenden, bedeutenden Freunden ragt besonders Pestalozzi hervor, der ihm am 6. Dezember 1781 vom Neuhof aus nach Strassburg folgenden tiefempfundenen Brief schreibt: „Ihre Frau ist krank und Wolken umhüllen Ihr Herz .... Gott hat mir auch einst eine liebe Frau an den Rand des Todes geführt,

---

[1]) Lavater-Archiv, ungedruckt.

Digitized by Google

aber wieder gegeben; mit voller besserer Gesundheit, als sie hatte, hat mir Gott meine Frau nach jahrelangem Leiden wieder gegeben. Sie las Ihren Brief, Ihren zerstreuten Brief, der von ihren Leiden zeuget. Mein Sarasin und weren wenige stunden von hier zu Ihnen, sie liesse es sich nicht nehmen, zu sehen ihre Geliebte in ihrem leid. — O Gott, Sarasin, was ist der Erde Leben, und wo haben sie Grösse ohne Leiden und Höhe ohne tieffe gesehen, und Gott sterke Sie freundlich und erhebe Sie zur Heiterkeit der Leidenden empor, die er vielleicht durch Ihre Heiterkeit retten und Ihnen wieder schenken wird! — Freund, ich weiss nicht, warum ich Ihnen schreibe, aber ich kann nicht anders; ich möchte jez by Ihnen an Ihrer Seite syn und mit Ihnen weinen, denn Sie leiden, Freund, und das geth mir an's Herz. Gott sende Ihnen den Sonnenschein, auf den Sie warten und gebe Ihnen sterke, so lang die Finsterniss dauret [1]) . . ."

Nicht minder teilnehmend und zartfühlend erwies sich Johanna Schlosser (geb. Fahlmer), deren Zuneigung zu Gertrud Sarasin während deren Krankheit zur vertrautesten Freundschaft wurde. „Die grosse Zartheit ihres Gemüts" und „die ungemeine Bildung des Geistes", die Goethe ihr nachrühmt [2]), trat auch in ihren Briefen an Gertrud Sarasin zu Tage. Sie sind, rein stilistisch betrachtet, nicht gut geschrieben, aber fein und tief empfunden. Das Religiöse ihres Wesens, das seit ihrer Verbindung mit Schlosser sich immer mehr entwickelt hatte, herrscht vor. Ihre Gedanken und Empfindungen ziehen dadurch eine „einfärbige Livrée" an, wie oft bei religiösen Naturen [3]). Das zeigt sich gleich in ihrem ersten Brief an Frau Sarasin vom 10. August 1781: „Wie viel ich mit Ihnen, und in allen Ihren Begegnüssen, mit Ihnen in Herz und Gedanken lebe, meine sehr Liebe, das wollte ich, wüssten Sie. Ihre Leiden, Ihre Besorgnüsse trage ich mit mir herum, oft mehr als ich's wohl tragen kann, zumal in meinen selbsteigenen kranken Tagen. Gott lob, dass wir uns funden haben. Wie wohl thäte mir's, wenn ich Sie liebe Frau manigmal bey

---

[1]) Fäh: „Heinrich Pestalozzis Beziehungen zu Basel", 1896, p. 22 f., und J. Keller: „Kehrs pädagogische Blätter", Bd. XVIII, Gotha 1889.

[2]) Goedekeausgabe B. XXI pag. 160.

[3]) Vergl. Wilh. Scherer, „Aufsätze über Goethe" pag. 119.

Digitized by Google

mir hätte; auch dann besonders, wenn mein zu erwartendes Kleine in meinen Armen und diese neuen Mutterfreuden mich glücklich machen. Ach kommen Sie doch bald dazu mit ihrem lieben Manne! Gott helfe Ihnen bald zu ihrer Gesundheit und erläuchte und leithe Cagliostro! oder lenke die liebe Natur, dass diese helfe. Auf diese letzte hoffe ich immer für Sie[1])". Als ihr Kleines sich glücklich eingefunden und Gertruds Besuch in Emmendingen nahe bevorstand, schreibt sie ihr folgende echt weibliche Zeilen: „Könnte ich mein liebes Süfferchen für auf so lange stillen, so setzte ich mich mit einem meiner grossen Mädchen jetzt in den Wagen und dann wollten wir miteinander beweisen, wie gut man ohne den männlichen Schutz zurecht kommen kann. Jetzt aber müssen Sie's alleine vielleicht ausführen, welches mir leid thun wird[2])." Sarasin und seine Gattin führten von Strassburg aus den geplanten Besuch in der Tat aus und feierten in Emmendingen am 18. Dezember 1781 in überaus hübscher Weise Gertruds Geburtstag. Schlosser hatte zur höheren Feier des Tages ein artiges Kinderliedchen[3]) gedichtet, das ihre Kinder Luise und Juliette Gertrud Sarasin vortrugen. Es heisst darin unter anderem:

„Liebste Beste
Deinem Feste
Singen wir ein neues Lied . . . . . etc.
Denn die Zeiten
Deines Leidens
Deiner Schmerzen sind vorbei.
Froh und munter
Lebst du unter
Deinen Freunden wieder neu.

Lebe lang
Leb und fang
Heut ein neues Leben an.
Komm mit deinen
Lieben Kleinen
Oefter und mit deinem Mann.

Komm wir wollen
Uns mit vollen

---

[1]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.
[2]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.
[3]) Sarasin-Archiv.

Digitized by Google

Herzen immer Deiner freun
Wollen immer
Immer, immer
Deiner Kinder Freunde seyn."

Auf demselben Blatt, auf dem sich dieses Liedchen findet, steht auch jenes gedankenvolle Schlossersche Gedicht, das er nach Inhalt und Form gleichfalls auf den Geburtstag von Gertrud Sarasin hat dichten können. Es heisst darin unter anderem:

„Reicht mir frische Myrthenkränze
Denn das Leben wärt nicht lang
Bald verfliegt die Zeit der Tänze
Und verstummet der Gesang.
Ach! zum Grab ist's nicht so weit;
Eh sie flieht, eh sie flieht,
Eh sie flieht, geniesst die Zeit.

Nur die reine Seel ist heiter,
Nur die offne Stirne lacht.
Güt' ist's, die die Herzen weiter
Und der Freude fähig macht;
Thoren nennen Freude Sünd'
Freude ist — der Jugend Kind.

Reicht mir jetzt die Myrthenkränze
Jetzt und bei dem letzten Schritt;
Bis an meines Grabes Gränze
Geht die reine Freude mit.
Dort versammeln wir uns froh
All und all — — einst wieder so."

Im Sommer 1784 trat Sophie von La Roche (geb. 1730, † 1807), die ebenso schöne wie geistreiche Freundin Wielands, Goethes, Mercks u. a., die Verfasserin der sentimentalen Geschichte des Fräuleins von Sternheim etc., in den Sarasinschen Kreis ein. Sie hatte sich bereits durch einen Empfehlungsbrief, den sie der blinden Klavierspielerin Therese Paradies von Wien an Frau Sarasin mitgegeben hatte, im „weissen Hause", Sarasins Patriziersitz, eingeführt. Johanna Schlosser, die darum wusste, dass Sarasin Sophie von La Roche erwartete, schrieb am 4. Mai 1784 an Frau Sarasin[1]): „Ich schliesse Ihnen meinen Brief an diese (Sophie von La Roche) bey, den ich ihr seit lange schuldig bin. Ich hoffe doch

[1]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.

Digitized by Google

ja, bey der Rückreise kommt sie zu uns; wo nicht, so würde mir's leid thun. Sie hat etwas gegen meinen Mann und das kommt wegen ihrer Pomona[1]), gegen welche mein Mann etwas hatt. Sie ist meinen Mann in seiner ganzen freyen Gradheit noch nicht gewohnt und die er zumalen dann hat, wenn man ihn treibt (gleichwie unsere La Roche gethan hatt) sein freyes Urtheil zu sagen. Diejenigen, die meinen Mann nicht kennen, vermuthen dann hinter dieser so raschen Offenheit, noch mehr abstossendes, ja stolze Selbstheit und Gott weiss, was alle mehr das dahinter die Schuld habe; wie auch dass bei der Eigenheit seiner Gefühle, Kälte oder Steifheit des Herz und Sinns gegen das Schöne und Gefällige seye. Ich habe diese falsche Beurtheilung schon an so vielen bemerkt oder ahnde sie; und ich mögte gern jedermann meinen Mann kennen sehen sowie er ist; besonders von denen, die mir lieb sind und die mich lieben und ihn dann noch nicht ebenso. Bey Ihnen und Ihrem lieben Manne bedarf's dieser Apologie nicht; aber sonst giebt's manche, unter welchen auch unsere La Roche, die ihn nicht kennen.“ Die La Roche kehrte im folgenden Jahre in Emmendingen an und zwar in Begleitung Lerses. Johanna bemerkt darüber in einem Brief an Frau Sarasin vom 11. August 1785[2]): „Die La Roche hatten wir mit Lersen auf ein paar Tage; und nach ihr ihren Mann, der gangen war, sie abzuholen. Diese beyden Besuche machten uns nun gute Tage leben. Sie war sehr lieb und interessant in aller Absicht. Und ihn, den lieben, munteren Mann[3]) mit allem seinem Wissen und noch so thätigem Treiben zu sehen und zu hören, das that uns herzlich wohl. Ich habe ihn zwar sehr gealtert gefunden seit der Zeit, da ich ihn nicht gesehen hatte.“

Durch Schlosser und seine Frau wurde auch der Dichter Johann Georg Jacobi[4]) (1740—1814), der im Jahre 1784 als Professor der schönen Wissenschaften und Philologie an die Univer-

---

[1]) „Pomona für Teutschlands Töchter“ von Sophie von La Roche, eine Monatsschrift, die vom Januar 1783 bis Dezember 1784 erschien.

[2]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.

[3]) Herr von La Roche.

[4]) Vergl. Martin, „Ungedruckte Briefe von und an J. G. Jacobi“. Strassburg 1874.

Digitized by Google

sität Freiburg i/B. berufen worden war[1]), in den Sarasinschen Kreis eingeführt. Er war eine liebenswürdige, zartbesaitete Natur, die sich in der Jugend in den anakreontischen Tändeleien Gleims und im Sterne- und Lorenzokultus gefallen[2]), dann aber, besonders unter dem Einflusse Goethes, zu einer tieferen und wahren Dichtung sich durchgearbeitet hatte. Feste Umrisse, lebensvolle Gestalten und ergreifende Vorgänge waren nicht seine Stärke. Johanna oder, wie sie von Sophie von La Roche genannt wurde, Jenny Schlosser war sein guter Engel: niemand hatte ein so herzliches Gefühl für seine guten Seiten, niemand so viel Nachsicht für seine Schwächen wie sie[3]). Am 5. Juni 1785 schreibt sie über ihn an Gertrud Sarasin: „Jacobi, den wir gestern in Freyburg abgeholt haben, dem thut's innig wohl, dass sie meine Freunde, sich seiner so freundschaftlich erinnern. Auch er schätzt und liebt sie beyde und kommt gewiss und gerne den nächsten Herbst zu Ihnen." Und in dem bereits oben erwähnten Brief vom 11. August 1785 erzählt sie: „Jacobi noch immer alle seine Samstag Abend und Sonntag bey uns zuzubringen, daran ist kein Fehl, aber nur gar öfter an seinem Befinden bey seiner so hypochondrischen Disposition."

Welchen Ruf das gastliche „weisse Haus" Sarasins genoss, geht auch daraus hervor, dass Prinz Heinrich von Preussen, der Bruder Friedrichs des Grossen, Sarasin unter dem Namen eines Grafen von Oels am 11. Juli 1784 mit seinem Besuch beehrte. Sarasin, der weit entfernt war, durch dergleichen Ehrungen aus dem Gleichgewicht zu fallen, hat hiefür nur den lakonischen Tagebucheintrag: „mit ihm in's Münster und auf Bibliothek". Wie es ihm bei fürstlichen Begegnungen zu Mute war, bekennt er in einem Brief an Lavater: „Man kann mit diesen erzvornehmen Leuthen doch kein ruhig offenes Wort sprechen, nicht einmal in ihrer Gegenwart frey athmen, wenn sie auch noch so herablassend höflich und gegen unseren abtheritischen Bürgerstolz tolerant sind. Alles was man in ihrer Gegenwart haben kann, ist allenfalls

---

[1]) Martin, „Ungedruckte Briefe von und an J. G. Jacobi". Strassburg 1874, p. 15.

[2]) Wilh. Scherer, „Kleine Schriften", B. II, p. 334.

[3]) Martin, „Ungedruckte Briefe von und an J. G. Jacobi", p. 36; Nicolai karikierte ihn im Sebaldus Nothanker 1773 als den Dichter „Säugling"; vergl. Martin, „Jacobi", p. 11 und 29 ff., sowie W. Scherer, „Kleine Schriften", Bd. II, p. 332.

Digitized by Google

sens commun. Witz und Verstand kann man gar nicht anbringen und selten ein Wort in Hofetiquette maskierte Philosophie [1]."

Mehr als fürstlichen Besuch freute Sarasin seine längstersehnte Wahl in den grossen Rat, die ihm im Jahre 1784 zu teil wurde. Elfmal war er schon von der Hausgenossenzunft, der er angehörte, zum Grossrat vorgeschlagen worden, aber elfmal war ihm das Los ungünstig gewesen. In Basel nämlich entschied seit 1718 das Los bei Besetzung der Staatsstellen, um bei den Wahlen alle „schädlichen Praktiken" unmöglich zu machen. Selbst die Lehrer der Hochschule wurden durch das Los gewählt, wobei es freilich vorkam, dass ein Mathematiker von der Grösse eines Johannes Bernoulli II. längere Zeit über Beredtsamkeit und ein Arzt Ramspeck über Mathematik zu lesen hatte [2]. Als Sarasin zum elften Mal im Jahre 1783 in der Grossratswahl durchgefallen war, schrieb ihm Orell aus Zürich, nicht ohne zürcherisches Selbstgefühl [3]: „Das ist mir auch eine unleidliche Stelle in deinem sonst lieben Brief, dass du durch die grosse Rathstelle durchgefallen. Da, Bruder, bin ich wahrlich froh ein Zürcher zu sein. Ein Mann wie du, und wäre er aus der gemeinsten Familie (wie Narren zu reden pflegen) wäre bei uns nicht zurückgeblieben. Bei euch ist etwas sehr Fehlerhaftes entweder in der Constitution oder an den Wählenden. Nicht dich, Bruder! bedaure ich, aber deine Stadt, die dich nichts nützt." Doch was lange währt, wird endlich gut: am 22. März 1784 kann Sarasin mit possierlichem Stolz an Lavater schreiben [4]: „Ich bin durch Kunst und Glück nach 22 Jahren Sechser [5]) geworden. Also ein Mitglied des Staats. Hab Respect für das! Ich bilde mir verzweifelt viel darauf ein."

Eine hübsche Anekdote über den Ton, der damals im Basler Ratsaal üblich war, erzählt Wieland in seinem prächtigen Aufsatz im Basler Jahrbuch 1890 „Einiges aus dem Leben zu Basel während des achtzehnten Jahrhunderts"; darnach soll „der sonst

---

1) Lavater-Archiv, ungedruckt.

2) Vergl. Basler Jahrbuch 1890, p. 176 ff. und p. 188 f.

3) Vergl. Hagenbach: „Sarasin", p. 8.

4) Lavater-Archiv, ungedruckt.

5) Sechser wurden die Grossräte genannt, weil in früheren Jahren jede Zunft das Recht hatte, sechs Abgeordnete in den grossen Rat zu wählen. Der Name Sechser aber wurde beibehalten, selbst als die Zahl verdoppelt worden war; vergl. Basler Jahrbuch 1890, p. 176 f.

Digitized by

so feine und gebildete Sarasin" die Herren des Bauamts, an dessen Spitze der Bürgermeister Debary stand, in offener Sitzung „Spitzbuben" genannt haben, weil er sich in seinen Brunnenrechten beeinträchtigt hielt [1]). Auch von anderer Seite sollen noch mehr dergleichen „spitzige" Reden gefallen sein.

Bald nach seiner Grossratswahl wurde Sarasin auch zum Appellationsrichter ernannt, nachdem er schon in jüngeren Jahren Mitglied des Gerichts geworden war, weshalb ihn seine Freunde gern mit dem Gerichtsherrentitel aufziehen. Auch die „Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen" ehrte ihn, indem sie ihn im Jahre 1786 zu ihrem Präsidenten wählte.

Die französische Kirche, der er, der Nachkomme eines Hugenotten, zeitlebens angehörte, wusste sich seine hervorragende Kraft und Begabung durch Berufung in ihr Konsistorium dienstbar zu machen.

Bei dieser ausgebreiteten Tätigkeit und einem enormen Briefwechsel fand aber Sarasin immer noch Zeit, an seiner Ausbildung weiter zu arbeiten. Im Frühjahr 1785 entstand sein trefflicher Aufsatz über „Mahomet, sein Paradies und seinen Koran [2])", der Zeugnis ablegt sowohl von seinem weiten geistigen Horizont, als auch von seiner Schaffenskraft, mit der er sich in ein entlegenes Wissensgebiet hineinzuarbeiten vermochte. Freilich verliert er in der Bewunderung Mohammeds allen Masstab, so dass sein Aufsatz zur Apotheose dieses Religionsstifters wird. — Im Jahre 1786 lieferte er eine umfangreiche Arbeit „Über das Erziehungswesen in den schweiz. Kantonen", eine Preisschrift, welche die helvetische Gesellschaft auf Anregung des Karl Viktor von Bonstetten ausgeschrieben hatte [3]).

Der Mode seiner Zeit folgend, unternimmt er im Sommer 1785 eine Reise in die Alpen und weiss darüber am 22. Juli 1785 an Lavater folgendes zu schreiben: „Da sind wir nun wieder von unserer Bergreise zurück, vergnügt mit der lieben Mutter Natur, an deren Brüsten wir Wonne und Stärke gesammelt haben. Die Gletscher lassen dich grüssen. Es war mir, als ich darunter stand und in die Ritzen dieser enormen Massen versteinerten Fluidums hineinspazirte, als ob ich in den Alleen des getheilten

[1]) Basler Jahrbuch 1890, p. 179.

[2]) Siehe II. Teil: Sarasins Aufsätze, p. 107.

[3]) Sarasin-Archiv, ungedruckt; siehe II. Teil p. 105. Hagenbach: „Sarasin" p. 22.

Digitized by Google

Rothen Meeres wanderte“: ein hübsches Bild, das den Theologen Lavater freuen mochte.

Wie sehr er in Lavaters Lieblingsgedanken und Projekte einging, zeigt sein Brief an den Zürcher Freund vom 1. August 1785 [1]): „Ueber Deine Progresse im Magnetismus freue ich mich erstaunend, wie ich mich über alles Gute freue, das in Erfüllung kommt, auch wann's mich von Haut und Haar nichts angeht. Gib nur acht, dass dich die Schaafs Köpfe nicht verkezern, denn es gibt leider der Schaafs Köpfe so viele und so mächtige, dass man ihnen nicht genugsam aus dem Weege tretten kann“. Wenige Tage darnach verfasst er an Lavater eine versifizierte Liebesepistel, in der er zu wissen behauptet, dass kein lebendes Wesen zwischen Brugg und Pratteln ihn und seine Frau so sehr liebe, wie er und seine Gertrud. Lavater wusste sich aber auch diese Liebe dienstbar zu machen. So proponiert er Sarasin am 21. Oktober 1785, er soll ihm 48 fl. gegen 48 Cahiers Ausschüsse schlechter Porträts geben, damit er dafür einen Christuskopf von Guido Reni oder Carlo Dolce erstehen könne, „den schönsten, den ich je gesehen, nur etwas zu klein, sonst nahe an etwas Wahrem“! Er fährt jedoch, das Unbillige seines Vorschlags einsehend, fort: „Da ich aber ewig keinen meiner Freunde genieren oder in einige Verlegenheit setzen mag, so steh ich lieber von diesem Vorschlag ab und lade dich zu einem leichteren ein. Find ich sogleich unter meinen Freunden 40 Subscribenten oder Praenumeranten vor 1 Louis d'or, so lass ich den Christus zierlich stechen, mach einen Text dazu mit Herzenslust und gebe jedem Praenumeranten so viel Exemplare als es bringen mag, so sind wir alle getröstet [2]).“ Mit einem ähnlichen Vorschlag kam er ihm später noch einmal [3]).

Wie scharf übrigens Sarasin gewisse künstlerische Darstellungen aus dem Leben Jesu kritisierte, erhellt aus folgendem Brief vom 27. Dezember 1785: „Um Brühe warm mein Urtheil über diese Kupfer (von Chodowiecki, Lips u. a. zu Lavaters Messiade) zu fällen, so muss ich — leider mit der Hoffnung gesteinigt zu werden — sagen, dass mir nicht einer gefällt. Der eigentliche Charakter Christi ist in allen und jeden Vorstellungen von seinen

[1]) Lavater-Archiv, ungedruckt.

[2]) Hagenbach: „Sarasin“, p. 43.

[3]) Ebenda p. 43 f.

Digitized by Google

Wundern ganz und gar verfehlt. Man muss die Evangelien noch nie mit inniger Wärme durchlesen haben, wenn man die eiskalte und unwürksame Figur, die uns alle Mahler — auch Rafael nicht ausgenommen (sic!) — hinklexen, für den wahren Gott Mensch Jesum Christum ansehen kann.

Ich möchte mir's von Gott erbitten, nur so lange Mahler zu seyn, bis ich 2 Stücke

a) Christus wie er Wind und Wellen bedroht und

b) die Auferweckung des Lazarus gemahlt hätte. Ich wollte mit diesen 2 Stücken mehr sagen, als noch kein Bibel-Erklärer gethan hat"[1]).

Inzwischen hatte Cagliostro mehr denn je aller Welt Augen auf sich gezogen. Am 22. August 1785 war er mit seiner Frau verhaftet und in die Bastille gebracht worden, weil man ihn bei der Halsbandgeschichte beteiligt glaubte[2]). Neun Monate lang lag er in der Bastille gefangen, wurde jedoch schliesslich von den Gerichten freigesprochen, aber auf Befehl des Königs aus Frankreich ausgewiesen. Trotz alledem wankte Sarasins Glaube an Cagliostro nicht einen Augenblick. In unbegreiflicher Verblendung konnte er am 1. März 1786 an Lavater schreiben: „Ich bin ganz zufrieden mit dem Urtheil, das du über den Grafen fällest. Ich weiss gewiss, es kommt noch eine Zeit, wo sich deine Meinung noch besser für ihn ändert. Doch das ist für meinen Theil gar nicht nöthig ..... Wir sind wohl, stille, ruhig und fester an unseren Vater und Wohlthäter attachiert als nie. Und sollte er auch Socrates Schicksal haben, wir würden's uns immer noch zur Ehre rechnen seine Schüler und Jünger zu heissen". Nicht ohne Ironie fügt er noch bei: „Das ist der alte Sarasin ...... je nun hab ihn immer ein bischen lieb und du wirst daran nach den Gesetzen des Evangeliums handeln"[3]).

Nichtsdestoweniger hatte Cagliostro mit seiner Gefangenschaft in der Bastille seine Rolle im Wesentlichen ausgespielt. Dergleichen hätte einem Mann, der vorgab, das Schicksal seiner Freunde vorherzuwissen, nicht zustossen sollen. Von allen Seiten wurde er

---

[1]) Lavater-Archiv, ungedruckt.

[2]) Vergl. Düntzer, „Neue Goethestudien", p. 144 ff.

[3]) Lavater-Archiv, ungedruckt.

Digitized by Google

angegriffen. In Wheckerlins „Grauem Ungeheuer“ erschien 1787 (Nr. 20) ein Artikel, in dem unter anderm behauptet wurde, er habe Gertrud Sarasin zu Grunde gerichtet. Kein Geringerer als der edle und besonnene Schlosser legte dagegen im April 1787 im „Teutschen Merkur“ energisch Verwahrung ein und riet, „man solle etwas bedächtiger zu Wege gehen und nicht, wie es zu geschehen pflege, die Männer, die uns neue Wirkungen, neue Ansichten zeigen, sogleich mit stolzer, hämischer Miene niederschlagen, was er keineswegs sage, um den Apologisten und den Herold Cagliostros zu machen“.[1]) Auch Elise von der Recke, die vordem begeisterte Anbeterin Cagliostros, rückte 1787 mit ihrer „Nachricht von des berüchtigten Cagliostros Aufenthalt in Mitau im Jahre 1779“ heraus und erregte im Sarasinschen Kreise grosse Sensation. Schlosser schreibt darüber am 5. August 1787 an Sarasin[2]): „Der Frau von Medem oder Recke[3]) Büchlein habe ich gelesen. Wirklich werden darin Dinge genug gesagt, die dem Grafen (Cagliostro) nachtheilig sind. Die Escroquerien glaube ich nicht; aber seine Mystik ist mir anstössig. Ich glaube gern, die gute Frau hat manches missverstanden; die Geschichte aber mit dem Buben, den er in Mitau brauchte und dem Mädchen, das er nach seinem eigenen Geständniss in Paris blos zum Spass zu solchen mystischen Visionen brauchte, hat zu viel Aehnliches, um nicht aufzufallen.“ Die bedeutendsten poetischen Angriffe auf die Schwindeleien Cagliostros sind bekanntlich Schillers „Geisterseher“ 1789 und Goethes „Grosskophta“ 1791. Ueber die Entstehung des letzteren wirft Goethes Brief an Ph. Chr. Kayser vom 14. August 1787 ein helles Licht[4]). Auch der „Derwisch“ Klingers gehört hieher[5]).

Für Sarasin war freilich Cagliostro so sehr über allen Zweifel erhaben, dass er ihn in einem Brief an Lavater vom 23. Dezember 1786 „den grössten Mann, den die Welt trägt“ (!) nennt.

---

[1]) Vergl. Düntzer, „Neue Goethestudien“, p. 160 f.

[2]) Sarasin-Archiv.

[3]) Elise von der Recke war eine geb. Gräfin von Medem.

[4]) Burkhardt, „Goethe und der Komponist Ph. Chr. Kayser“, p. 71.

[5]) Vergl. Rieger, „Klinger I“, 289 ff.

Digitized by Google

Aus Frankreich verbannt, begab sich Cagliostro nach England, wo er in Kingsbridge, einer der äussersten Vorstädte Londons, eine komfortable Wohnung bezog. Dort suchte ihn, mit einem Empfehlungsschreiben Sarasins versehen, Sophie von La Roche mit ihrem Begleiter, dem geistvollen und feingebildeten kurtrierschen Staatsminister Herrn von Hohenfeldt[1]) auf, dem Sarasin auf der La Roche Bitte hin, einen Kreditbrief von 3000 fl. nach London besorgt hatte[2]). Sie schrieb an Sarasin von Speier am 20. Juli 1786: „Wir wollen die Reise so sparsam machen als möglich — ohne Bedienten, ohne Jungfer, wenig Kleider zu Prunk; nur Verstand und Freundschaft die Fülle. Ich werde der Schwamm der Gesellschaft seyn, der alles in sich saugen wird. — Wünschen Sie mir eine gesunde Seele und Augen, um alles zu bemerken und mitzutheilen.“ Dass ihr diese nicht fehlten, beweist ihr umfangreiches „Tagebuch einer Reise durch Holland und England“, in dem sie unter anderm in kurzweiligem Plauderton von einem Besuch bei Cagliostro erzählt[3]), wobei das Spiel des Zufalls „einen asiatischen Charlatan (Cagliostro), eine deutsche Romanschreiberin (La Roche) und einen englischen Fanatiker (Lord Gordon)“ zusammengeführt hatte. Auch die Gräfin sah sie, „eine hübsche, gute, immer lächelnde Frau. Mich dünkte, niemals eine weissere Brust, Nacken und Hände gesehen zu haben. Sie sprach mit Liebe von den Sarasins, mit Entzücken von ihren Freunden in Frankreich; aber mit Schauer und Abscheu von der Bastille.“

Cagliostros Bleiben in England dauerte nicht lange; Morande, der Redaktor des „Courier de l'Europe“, machte ihm den Boden Albions heiss. Auch die englischen Aerzte verfolgten ihn. Es kam so weit, dass er sein Haus allen verschloss, ausgenommen Georg Gordon[4]). Im Dezember 1786 wandte sich Cagliostro an Sarasin

---

[1]) Vergl. „Goethes Briefe an Sophie v. La Roche und Bettina Brentano“, p. 22 ff. Schiller nennt ihn in seinem Brief vom 15. Nov. 1785: „den edelsten Mann, den ich kennen lernte und mein Freund“. Man hielt ihn für das Vorbild des Marquis Posa.

[2]) Vergl. im Anhang Sophie von La Roches Brief vom 20. Juli 1786, p. 141.

[3]) Sophie von La Roche, „Tagebuch einer Reise durch Holland und England“, p. 294 ff.

[4]) Vergl. im Anhang Sophie von La Roches Brief vom 11. November 1786, p. 142.

Digitized by Google

mit der Bitte, ihm ein Asyl in der Schweiz ermitteln zu wollen. Sarasin nahm sich der Angelegenheit mit der ihm eigenen Energie und Umsicht an und gelangte zu dem Ergebnis, dass nur Neuchâtel oder Biel für Cagliostro in Frage kommen könne. Er gab Neuchâtel als der grösseren Stadt den Vorzug. Da Neuchâtel damals ein preussisches Fürstentum war, glaubte er sicherer zu gehen, wenn er den Prinzen Heinrich von Preussen, der ihm zwei Jahre zuvor die Ehre eines Besuches erwiesen hatte, für Cagliostro interessiere. Zu gleicher Zeit schrieb er an den Gouverneur von Neuchâtel, Herrn von Beville. Der Prinz antwortete am 15. März 1787 in einem eigenhändigen französischen Brief[1]) fürstlich liebenswürdig, aber klug zurückhaltend: „Monsieur votre charmante lettre en date du 26 fevrier renouvelle en moi, avec un nouveau plaisir les momens agréables, que j'ai passés dans votre société; je vous en ai une obligation infinie et je saisis cette occasion de vous en témoigner ma reconnaissance. Quant au comte de Cagliostro que vous voudriés attirer à Neufchatel permettés moi de vous faire quelques observations à ce sujet. Un homme dont les moeurs sont pures, qui se fait un devoir de respecter les loix du pays qu'il veut habiter, qui ne demande qu'a vivre tranquillement au sein de ses amis, cet homme n'a pas besoin ce me semble d'une permission pour s'établir dans un pays quelconque, encor moins d'une protection particulière. S'il a eu des torts vis à vis d'une puissance étrangère et que cette puissance a des droits de réclamer sa personne, alors une protection particulière, ne lui peut pas être accordée. Vous tirerés aisément la conclusion de ces réflexions. Je souhaite du reste que tous vos vœux se réalisent, j'y prendre[2]) une part conforme à l'intérêt que je vous conserve et aux sentiments de beaucoup d'éstime, avec lesquels je suis monsieur votre très affectionné ami

Henri.

Berlin le 15 Mars 1787.

Dieser Antwort entnahm Sarasin, dass zwar der preussische Hof einer Niederlassung Cagliostros in Neuchâtel kein Hindernis in den Weg legen, ihm aber auch keinen besonderen Schutz

---

[1]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.
[2]) prends.

Digitized by Google

werde angedeihen lassen. Er entschloss sich deshalb, von Neuchâtel abzusehen und sich in Biel für Cagliostro zu verwenden. Er ging zu diesem Zweck den Banneret Sigismund Wildermett, den er durch Pfeffels Vermittlung im August 1786 auf einer Reise nach Biel kennen gelernt hatte, um seine Hilfe an. Wildermett sagte zu und nahm sich der Sache mit grossem Eifer an. Nachdem er sich versichert hatte, dass der französische Gesandte in Bern keinerlei Einwände gegen Cagliostros Niederlassung in Biel erheben werde, stimmte er Behörden und Bürger von Biel für Cagliostro günstig und bahnte die Mietung des herrlich gelegenen Schlosses Rockhalt an. Im März 1787 reiste Sarasin nach Biel, um persönlich beim Rat die Niederlassungsbewilligung für Cagliostro und die Miete von Rockhalt abzuschliessen.

Am 5. April 1787 traf Cagliostro ohne seine Gattin in Basel ein, was den „Courier de l'Europe“ zu dem boshaften Gerüchte veranlasste, „er habe seine Seraphine (seine Frau) in London bestohlen und sitzen lassen[1])!“ Wenige Tage nach seiner Ankunft in Basel stattete er am 9. April mit Sarasin und dessen Gattin Biel einen kurzen Besuch ab. Am 8. Mai traf Christian Gottlieb Schmidt, der Verfasser des „Reisejournals eines sächsischen Geistlichen“, mit Cagliostro beim Diner im Sarasinschen Hause zusammen[2]). Er weiss darüber folgendes zu berichten: „Heute den 8. (Mai) habe ich bei ihm (Sarasin) in Gesellschaft eines französischen Generals, einiger Damen und — Cagliostros gespeiset. Dieser räthselhafte Mann logiret seit seiner Zurückkunft aus Engelland wieder bei S. und wird nun nach Biel ziehen. Er ist eine kleine, sehr dicke Figur, an welcher der Kopf das frappanteste ist, der der marmornen Büste ganz gleichet[3]). Wenn ich einen Zauberer malen sollte, so würde ich diesen Kopf zum Ideal nehmen. Sein Blick ist drohend, verschlingend und flüchtig, denn man kann nicht dazu kommen, ihm nur einige Momente fest in's Auge zu sehen. Sein dünnes Haar trägt er hinten in einer runden Locke, und auf dem Wirbel hat er entweder eine Platte oder wohl gar eine Tonsur.

[1]) Vergl. E. Schmidt: „Aus dem Reisejournal eines sächsischen Geistlichen“. Biographische Blätter, Bd. I, p. 217.

[2]) Ebenda.

[3]) Sarasin hatte ihm diese Büste im Dezember 1786 gezeigt; vergl. E. Schmidt: „Aus dem Reisejournal eines sächsischen Geistlichen“, p. 216 f.

Digitized by Google

Sein Anzug bestund in einem ziemlich abgetragenen, grünen, mit Gold eingefassten Tuchrock, rothseidener Weste und Beinkleidern, weissen Strümpfen und Schuhen. Sein Gang war trotzig und etwas tanzmeisterlich. Die erste Zeit bei Tische sprach er gar nicht, hernach aber heftig und viel wider die Franzosen und Engelländer, im gebrochenen Französisch (denn Italienisch und Lateinisch sollen seine Hauptsprachen seyn), redete und that mancherlei Narrenspossen, und sein weniger männlicher Ernst, sein grosser Leichtsinn mit dem vielen Marktschreiermässigen setzte ihn um vieles in meiner ohnedem schon geringen Meinung herab. Wie es scheint, gelingt es ihm meistens eine gewisse Superiorität über alle Menschen zu behaupten, daher auch selten jemand in der Gesellschaft für ihn zum Worte kommen konnte. Als er das vorige Mal hier gewesen, war der Zulauf der Kranken, die man auf Wagen aus allen Orten hergebracht, so gross, dass man fast nicht an das Sarasinsche Haus hat kommen können und vielen hat er wirklich geholfen. Jetzt giebt er sich wenig damit ab; auch scheint der Glaube an seine Wunderkraft ziemlich erloschen zu seyn. Dagegen hat er hier im Sarasinschen Hause eine Loge Egyptienne errichtet, wo er vermuthlich als Oberpriester praesidieren wird." In der Tat wurde im Mai 1787 nach dreiwöchentlicher Vorbereitung im Sarasinschen Hause in Gegenwart Cagliostros eine glänzend eingerichtete ägyptische Loge eröffnet. In dem phantastisch ausgeschmückten Raume schaute die schöne, zu Paris gearbeitete Büste des gefeierten Cagliostro auf die Brüder nieder, welche sich in grosser Zahl an den Versammlungen beteiligten. Chr. G. Schmidt bemerkt zu Cagliostros Büste: „Ich habe lange Zeit keinen frappanteren, ausdruckvolleren Kopf als diesen gesehen; schon der Umriss und Knochenbau in der todten Büste kündigen einen ausserordentlichen Mann an."

Unter dem Schutze Sarasins wohnte er auch im Mai 1787 der helvetischen Gesellschaft in Olten bei, wohin sie seit 1782 ihre Zusammenkünfte verlegt hatte. Ende Juni traf endlich Cagliostros Frau in Basel ein und Rockhalt konnte am 29. Juni unter mancherlei Schwierigkeiten bezogen werden. Dort trat dem Grafen seine frühere Freundin, die Marquise Branconi, wieder näher. Sie hatte im Herbst 1786 das reizende Gut Chanet bei Neuchâtel erworben, wo sich im Dezember 1786 der darmstädtische Hofrat

Digitized by Google

F. M. Leuchsenring, der empfindsame Allerweltsfreund, das Urbild von Goethes „Pater Brey“, in ihre Freundschaft einzuschmeicheln verstand [1]). Ihr Sekretär Carl Mathei, der in innigerer als nur geschäftlicher Beziehung zu seiner schönen Herrin stund, war darüber zuerst ganz ausser sich. Dazu kam, dass ihm, dem treuen Verehrer Lavaters, Leuchsenring wegen seiner Perfidie gegen den Zürcher Freund, im tiefsten Grund des Herzens zuwider war [2]). Immerhin gelang es dem schmiegsamen Hofrat mit dem „Engelsgesicht, mit der Guidostirne, dem Schneegebiss einer Branconi, der engelreinen Stimme einer Louise von Dessau und der schlangsamen Höflichkeit des erzklugen Herzogs von Braunschweig [3])“ Mathei für sich einzunehmen, ja ihn zu einem bedingten Bewunderer seines Genies zu machen [4]).

Von Neuchâtel aus schrieb die Branconi an Sarasin am 9. Juni 1787 [5]): „Je vous prie Monsieur de vouloir bien temoigner a Mr. le comte de Cagl. le plaisir que j'aurai de le savoir mon voisin et combien je serai vite de renouveller connaissance avec lui: je suis en même temps sensible a son obligeante attention de m'avoir fait payer la petite brochure que je lirai avec autant d'indignation que j'ai lu tout ce qui a voulu attaquer sa bienfaissance trop connue, et que les plus mal intentionés ne pouront jamais revoquer. J'ai félicité les habitants de Bienne et les environs du séjour que le comte y fera — et sans chercher a faire son apologie — j'ai dit ce que je pense partout ou l'on m'a demandé, dans ma course de Berne et de Soleure que j'ai terminé heureusement hier soir.“ Am 29. Juni, also an dem Tage, wo Rockhalt durch Cagliostro bezogen wurde, traf auch die Branconi in Biel ein und begegnete dem Grafen mittags im Hause Sigismund Wildermetts [6]). Bald war sie, die früher „offenbare Feindin“ des Grafen, ihm in ihrer „Engelsgüte“ wieder in Freundschaft verbunden und weilte oft tagelang in Rockhalt.

---

[1]) Vergl. Funk, „die Wanderjahre der Frau von Branconi“, Westermanns Monatshefte 1895, p. 181,

[2]) Vergl. im Anhang Matheis Brief vom 25. Dezember 1786, p. 152.

[3]) Funk, „Wanderjahre der Frau von Branconi“, p. 181.

[4]) Vergl. im Anhang Matheis Brief vom 1. Februar 1787, p. 153.

[5]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.

[6]) Funk, „Wanderjahre der Frau von Branconi“.

Digitized by Google

Der Aufenthalt Cagliostros in Biel sollte übrigens von nicht allzu langer Daner sein. Bald kam es zwischen ihm und dem englischen Hofmaler Lontherbourg, der ihn als glühender Verehrer nach Biel begleitet hatte, zu einem ernsten Zerwürfnis. Sarasin suchte zu vermitteln und hatte scheinbar Erfolg. Aber kurz darauf brach der Streit aufs neue los, der zu einem Prozess anschwoll. Wieder musste Sarasin beispringen und Cagliostro „aus den Klauen seiner Widersacher reissen“ [1]). Es gelang ihm endlich am 14. Januar 1788, einen Ausgleich der Streitenden vor dem Bieler Rat zustande zu bringen. Allein Cagliostros Stellung in Biel war erschüttert. Vom 17. Januar bis 1. Februar machte er Sarasin in Basel einen Besuch, der aber nicht ohne heftigen Konflikt ablief. Dies war das letzte Mal, dass der Schwindelgraf das Sarasinsche Haus betrat. Nochmals besuchte Cagliostro in Begleitung Sarasins die helvetische Gesellschaft in Olten. Am 19. Juli 1788 nahm Sarasin in Rockhalt von ihm Abschied: er sollte ihn nie mehr sehen. In der Nacht vom 23. auf den 24. Juli verliess Cagliostro Biel. Aus Turin, Roveredo und Trient ausgewiesen, begab er sich auf den Wunsch seiner Frau nach Rom, wo er Ende Mai 1789 ankam. Hier wurde er am 27. Dezember als Freimaurer verhaftet, was Sarasin am 10. Februar 1790 zu der Äusserung veranlasste [2]): „Was den Grafen anbelangt, so schmerzt mich natürlich sein Leiden. Uebrigens wenn ich denke, dass er's so muss gewollt haben, weil's in seiner Macht stund, es anders zu machen, so bin ich weit ruhiger, als ein anderer an meiner Stelle wäre. Was über die ganze Sache in die Welt geschrieben wird, ist Kinderey...... nicht einen seiner Fehler will ich vertheidigen. Nur erlaube man mir als erprobten Zeugen seines inneren Werths mehr wahre Achtung für ihn zu haben“. Am 14. Februar 1791 wollte Graf d'Estillac im Auftrag Cagliostros Sarasin bewegen, die Mittel zur Bestechung des Gouverneurs der Engelsburg, in der Cagliostro damals gefangen lag, vorzustrecken, aber Sarasin lehnte ab. Ende August 1793 erhielt Lavater von einem Antiquar Hirt die Nachricht: „Cagliostro ist in der Festung St. Leon enthauptet worden, weil er den besuchenden Kapuziner

---

[1]) Lavater-Archiv, Sarasins Brief vom 19. Januar 1788.

[2]) Lavater-Archiv, ungedruckt.

Digitized by Google

habe erwürgen und in seiner Kutte dann echappieren wollen. — Diese Nachricht ist aus dem Munde des päpstlichen Sekretärs"....

Nach seinem Tode wird Cagliostros in den Briefen Sarasins und seiner Freunde nicht mehr erwähnt. Es befremdet uns, dass der sonst so weltkluge Sarasin sich von einem Schwindler wie Cagliostro konnte hinters Licht führen lassen. Es kann hiefür kein anderer Grund aufgeführt werden, als eine schwärmerische Dankbarkeit, zu der Sarasin sich Cagliostro für die Erhaltung des Lebens seiner geliebten Frau verpflichtet glaubte, und die ihn in edlem Freimut zu einem Manne stehen liess, der vor aller Welt an dem Pranger gestanden hatte. Er machte damit Lavaters Zeugnis wahr, das ihm dieser in einem Brief vom 2. Juni 1790 ausgestellt hatte [1]): „Alle und jede Unphilister sind doch einmüthig darin, dass Du als edler, standhafter, würdiger Freund zum Vorschein kommst."

Eine ungleich edlere Gestalt, wenn auch gleichfalls nicht ohne mephistophelische Züge, trat Sarasin im Sommer 1786 in Johann Heinrich Merck [2]) (1741—1791), dem Darmstädter Kriegsrat, nahe. Eine vielseitige und mit durchdringendem Verstande begabte Natur, hatte er auf Goethe und die besten seiner Zeitgenossen durch sein scharfes, bildendes Urteil den tiefsten Einfluss ausgeübt. Bedeutend als Kritiker, Schriftsteller, Paläontologe und Geschäftsmann konnte er doch nirgends wirklich Grosses leisten, weil er in seinem Schaffen zu sehr zersplittert war. So zerrann ihm sein Dichten und Leben und mephistophelisch konnte er selber darüber spotten, bis er es, physisch und finanziell ruiniert, wegwarf.

Sophie von La Roche führte ihn durch folgenden französischen Empfehlungsbrief bei Sarasin ein:

„Spire le 28. Juin 1786 [3])

Chers et estimables amis Sarrazin, permettés que je vous salue par un homme du plus grand merite — Monsieur le conseiller Merk de Darmstadt — c'est une des têtes les plus remplies

---

[1]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.

[2]) Vergl. Zimmermann, „Johann Heinr. Merck", Frankfurt 1881; ferner Bernays: „Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte", B. III, p. 223; Goethes Charakteristik in „Dichtung und Wahrheit", Goedekeausgabe, Bd. 21, p. 55 f., 99, 106 und 152.

[3]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.

de conaissances et d'Esprit que nous ayons en Allemagne — je desire qu'il voye ce qu'il y a de mieux entre mes conaissances suisses."

Am 7. Juli 1786 traf Merck in Sarasins Sommerwohnung in Pratteln ein. „Ich erinnere mich noch wohl", schreibt er am 5. Juni 1787 an Sarasin[1]), „dieses schönen Tags, des 7. Juli, wo ich unter dem Dache eurer schmucken Dorfschenke das eleganteste Mahl unseres hohen Adels, die Hospitalität eines Schweizers, den Brudersinn und das richtige Gefühl eines Deutschen, verbrämt mit der Grazie ihrer Damen angetroffen habe". Dieser Besuch bot Merck Anlass, in dem eben erwähnten Briefe vom 5. Juni 1787 Sarasins Hilfe für seine geschäftlichen Unternehmungen anzusprechen. Nach einer gewinnenden captatio benevolentiae über seine paläontologischen und osteologischen Liebhabereien[2]), die ihm in Deutschland den Namen eines „Elephantenjägers und Rhinozorosschützen" eingetragen und die sein „einziger Trost im Leben und im Sterben"[3]) werden sollten, fährt er fort: „Ueber dem Beruf den ungeheuren Thieren nachzugehen bin ich auch ein Baumwollenfabrikant geworden. Da ich in einem Lande zu Hause bin, das vielleicht das ärmste an Industrie, sowie eines der reichsten an Menschen ist, so kam ich auf den Gedanken, ob es möglich wäre, den Verstand und die Kräfte besonders der armen Kinder zu etwas Besserem anzuwenden als die Mistwägen zu bestellen und die Wälder zu plündern". Dies glaubte er in der Baumwollenindustrie gefunden zu haben. Als Commissarius eines Invaliden- und Soldatenwaisenhauses war es ihm leicht, in demselben eine solche Industrie einzurichten. Um alle Bedenken gegen das Projekt zu heben, erbot er sich „allenfalls die Hälfte des Schadens zu übernehmen und wenn Nutzen daraus entspringe, diesem zu entsagen". Die Unternehmung missglückte[4]), da ihn sein Baumwollenlieferant, Hofrat Vogel, schlecht bediente. Er wandte sich daher an Sarasin mit der Bitte, bei Felix Battier (Sarasins Schwiegervater) und Sohn, sodann auch bei Herrn Lucas

---

[1]) Vergl. Mercks Brief im Anhang, p. 145.

[2]) Zimmermann, „Joh. Heinr. Merck", p. 501 ff.

[3]) „Briefe von und an Joh. Heinr. Merck", herausgegeben von Karl Wagner, 1838, p. 231 ff.

[4]) Vergl. Zimmermann, „Joh. Heinr. Merk", p. 542 f.

Digitized by Google

Westermann anzufragen, „was von Levantischer Waare ihre Preise sind, auch von Salonique". Sarasin erwiderte nach einem Monat am 9. Juli 1787 [1]): „Eben komme ich von Biel zurück, wo ich meinen Wohlthäter und Freund den Grafen Cagliostro in seine ländliche Ruhe habe einsetzen helfen, in welcher er hoffentlich wohler sein wird, als er im Gethümmel grosser Städte war, wo die Intriguen immer die Hauptrolle spielten und wo man uneigennützige Wohlthätigkeit als das unverzeihlichste aller Laster ansieht und behandelt.

Von den Geschäften, wovon Sie mir sprachen, wird's jetzt wohl unnöthig sein, Ihnen meine Meinung zu sagen. Eigentlich ist das auch meine Sache nicht [2]). Wenn wir uns aber von Angesicht zu Angesicht sehen, so kann ich Ihnen vielleicht (sey's hier oder in Pratteln) manche Auskunft geben, die sie freuen wird." Dann kommt er auf Mercks paläontologische Liebhabereien zu reden und sagt: „Herzlich hat mich Ihr Steckenpferd gefreut. Ich bin allezeit froh, wenn ich Menschen sehe, die deren reiten .... und wenn sie deren mehrere zum Abwechseln haben, so sind sie mir desto lieber. Meinetwegen können's Elephanten oder Mücken seyn, sie können meiner Empfindung ohnbeschadet physisch oder metaphysisch seyn, können Natur, Kunst, Speculation bis in den dritten Himmel oder bis in's Centrum der Erde zum Basin haben, das gilt mir einerley, wenn ich nur den Menschen qua Mensch immer auf seinen 2 Füssen stehend und richtig handelnd vor mir sehe." Nach diesem echt Sarasinschen Spruch tadelt er Merck, dass er ihn bei seinem letzten Aufenthalt in Basel nicht besucht habe, kann aber zum guten Schluss nicht umhin, ihn einzuladen. Merck folgte dieser Einladung am 7. September. Wenige Jahre darnach liessen ihn schwere Verluste, die den vollständigen Ruin seines Lebens nach sich zogen und vielleicht auch die Treulosigkeit seiner Frau Louisa Francisca geb. Charbonier am 27. Juni 1791 freiwillig aus dem Leben scheiden.

Merck hatte Sarasins Gattin in voller Gesundheit gesehen und macht ihrer „Grazie" eine höfliche Verbeugung. Aber schon im Sommer 1789 stellte sich das Leiden aufs neue ein. Mit

---

[1]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.

[2]) Sarasin war Seidenbandfabrikant.

Digitized by Google

raschen Schritten ging's dem Ende entgegen. Für Sarasin brachen schwere Tage an; aber gerade in dieser dunklen Zeit leuchtet sein Edelsinn nur um so heller. Lavater tritt ihm in dieser Leidenszeit unwillkürlich näher und Sarasin redet mit ihm auf's offenste über das, was ihn so tief bewegt. So schreibt er am 10. Februar 1790 [1]): „Ich danke Dir Freund für den Antheil, den du an unserm Leiden genommen hast, womit wir das Jahr vollendet und wieder angefangen haben.... Wenn's damit gethan wäre, dass man sich resigniert wo nichts zu ändern ist, so wär's lange gut. Es ist fern von uns, dass wir mit Gott rechten oder wider seine Vorsehung murren sollten. Da es aber des Menschen Loos ist, immer Mensch zu bleiben — und was könnten wir im Grunde gescheiteres seyn, so lang wir auf unsern ledernen Sohlen dieses Erden Rund betretten?.... so juckt's der armen Menschheit immer, wenn wieder ein Thon angegeben wird, der auf ihrer Wunde vibriert." Einen ähnlichen Gedanken spricht er am 4. Januar 1791 [2]) aus und rührt damit das Problem des Buches Hiob, jener gewaltigen, alttestamentlichen Dichtung, an: Warum geht es dem Gottlosen so gut und dem Frommen so übel? Er sagt: „Hab noch immer am eigenen Leiden der Seele zu kämpfen und fast täglich erwacht in mir eine neue Sensation des Leidens, die mir aber nie unwillkommen ist. Warum vorzüglich so viel gute Menschen körperlich leiden müssen? Das fällt mir öfters auf. Zuweilen finde ich einen Aufschluss in der Schrift. Aber das ist immer nur individuell und jeder muss darüber sein eigenes Gefühl .... seinen eigenen Sinn haben. O dass uns in diesem Jahr der rechte Sinn erwachte, durch welchen wir uns fest an's unsterbliche verketten könnten."

Bald sollte seine Frau ausgelitten haben. Kurz und abgebrochen sind Sarasins Notizen über ihre letzten Tage, aber ein tiefer Seelenschmerz durchzittert sie. Am 26. Januar 1791, morgens um 7 Uhr war sie nicht mehr. Mit tiefem, verhaltenem Schmerz schreibt Sarasin in sein Tagebuch: „Früh 7 Uhr meine geliebte Frau, meine beste treue Gattin Gertrud, geb. Battier im Herrn selig entschlafen, ihres Alters 38 Jahr, 1 Monat, 7 Tage".

---

1) Lavater-Archiv, ungedruckt.

2) Ebenda.

Digitized by Google

Eine Stunde vor ihrem Tode hatte Lavater folgenden merkwürdigen Brief an Sarasin geschrieben[1]): „Ich trete oft in das leise, stille, düstre Leidens- und Krankheitszimmer meiner lieben Sarasins — und schlürfe gern mit einige Tropfen von dem herben Kelche, der aus einer Hand in die andere geht; lege gern im Geiste meine Hand bisweilen auf die heisse oder kalte Stirn der bald vollendeten, bald von allen Schlacken der Erdennatur gereinigten und ausgeglühten Freundin — die so viele Leiden in ihrem Leben verschlang und so viele Freuden verbreitete. Oft sehe ich Euch alle schweigend in einer einfachen, stummen Empfindung — vereinigt; oft seh' ich die Zähre der Wehmuth, der Liebe, der Dankbarkeit, der Fürbitte, der Unterwerfung, der Hoffnung eilender Erlösung und der Vergütung aller Erdenleiden aus euren matten Augen rinnen — oft euer Hintreten, ein Horchen, sorgsames Lauren auf jeden verstehbaren Wink der zwischen Tod und Leben schwebenden Geliebten — oft auch eure Freude an jeder Spur der leidenfreyen Besonnenheit mittheilen und euer stilles Frohlocken bei jedem ihr noch geniessbaren Labsal! O wie fühlt ihr alle den Werth der letzten Reste des Lebens im Aug' und den Bewegungen — der vielleicht schon Erkalteten, wenn dies Blättchen — in eure Hände kommt."

Auf Sarasins Mitteilung von Gertruds Tod schreibt er einen tiefempfundenen Trostbrief, der in die Verse ausklingt[2]):

«So hat sie endlich überwunden
Entschlafen ist sie und erwacht!
Du bist ihr Erdentraum entschwunden!
Du Tag geworden — Todesnacht!
O unbeschreiblichste der Stunden,
Wo Gottes Vaterhuld und Macht
Im neusten Leben wird empfunden,
Wo von der Erde losgebunden
Die fromme Seele ruft gefunden!
Und hoch frohlockend ruft:
Vollbracht!»

Doch nicht nur Lavater, sondern auch Pfeffel und Schlosser reichen dem schmerzgebeugten Sarasin über dem Grabe seiner

[1]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.
[2]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.

Digitized by Google

Gattin tröstend die Hand; und J. G. Jacobi, dem Sarasin Gertruds Bild zur Erinnerung geschenkt hatte, schickt ihm den „Tod des Orpheus“ [1]), da Sarasin vielleicht manches in dieser Dichtung finde, das mit seinem jetzigen Gefühle übereinstimme [2]). Auch Cardinal von Rohan, der mit Sarasin seit dessen Aufenthalt in Strassburg in Korrespondenz stand, antwortete auf einen französischen Brief Sarasins [3]), in dem er der Vergänglichkeit alles irdischen Glücks ergreifenden Ausdruck verliehen, mit einigen Zeilen des Beileids.

Um sein Leid zu vergessen, wandte Sarasin alle Liebe seines warmen Herzens seinen Kindern zu. Seine Gattin hatte ihm in einer zwanzigjährigen Ehe 3 Söhne und 6 Töchtern geschenkt, welche mit viel Sorgfalt erzogen wurden. Sein erstgeborner Sohn Felix, der später als Deputat seiner Vaterstadt die ausgezeichnetsten Dienste leistete, erhielt von seinem zehnten Jahre an in der Pfeffelschen Militärakademie seine Erziehung. Von seinen Töchtern scheinen ihm Esther „eine für eine bessere Welt geschaffene Seele, die Religion und Tugend aus wahrer Inclination liebt und rein ist wie geläutertes Gold“ [4]), sowie Gertrud besonders ans Herz gewachsen zu sein. Von der letztern erzählt er Lavater folgenden hübschen Zug: er hatte am 18. Dezember einige „Stanzen auf den Geburtstag seiner verklärten Gattin“ gedichtet und wollte sie drucken lassen; Gertrud aber hielt ihn zurück mit den Worten: „Nein Papa, sie würden entheiligt“, „und ich“, sagt Sarasin, „musste dem besseren Rath des Mädchens nachgeben, das mir so viel in seiner Macht steht, ganz seine Mutter ersetzt“ [5]). Im Jahre 1795 führte sie „Christoph Socin, Handelsmann“ aus Basel heim. Sarasin sah sie ungern aus dem elterlichen Hause scheiden und doch freute er sich ihres Glücks [6]).

---

[1]) Gedichtet 1784, erschienen 1790, vergl. Martin, „Ungedruckte Briefe von und an J. G. Jakobi“, p. 19 und 40.

[2]) Vergl. im Anhang Jacobis Brief vom 16. Juli 1791, p. 140.

[3]) Vergl. im Anhang Sarasins Brief vom 5. Februar 1791, p. 156.

[4]) So Sarasin an Lavater am 21. Dezember 1791. Lavater-Archiv, ungedruckt.

[5]) Ebenda.

[6]) Vergl. sein Gedicht zu ihrer Hochzeit, im II. Teil p. 80.

Digitized by Google

4. Lebensabend.

Sarasin konnte den Tod seiner Gattin nie verschmerzen. Die Wunde blutete immer im Geheimen, so aufgeräumt und heiter er auch im Freundeskreise erscheinen mochte. Mit ihr war seine Sonne untergegangen und Abenddämmerung heraufgezogen. Aber die grossen politischen Umwälzungen am Ausgange des letzten Jahrhunderts machten seinen Lebensabend unruhvoll. Die französische Revolution war ihm keineswegs sympathisch; sie erinnerte ihn an die Wirren der Endzeit, wie sie die Offenbarung Johannis schildert: „Es ist“, schreibt er am 18. Oktober 1792 Lavater [1]) — „selon moi — der Finger Gottes über den Nationen. Alles Wahrscheinliche geschieht nicht und alles Unwahrscheinliche hat seinen Fortgang. Etwa das VII. Kapitel von Daniel oder eint und anderes Passage der Apokalyps wäre besser zu lesen als alle Zeitungen. Wie und wo es aufhören wird, weiss Gott allein, denn wir sind erst im Anfang.“

Die Erlebnisse seiner Freunde Pfeffel und Lavater waren auch nicht dazu angethan, ihn für die Revolution einzunehmen. Pfeffel hielt ihn über alle seine Bedrängnisse in Colmar auf dem Laufenden, so dass seine Briefe an Sarasin eine Revolutionschronik im Kleinen sind. Im Jahre 1792 musste er sein geliebtes Institut aufgeben und verlor durch die Assignaten (das ohne Rücksicht auf die wirklichen Wert- und Kreditverhältnisse geschaffene Papiergeld) mehr als einen Drittel seines sauer erworbenen Vermögens. Sarasin stand in dieser Notzeit seinem Freunde treu zur Seite. Er nahm ihm bei Ausbruch des ersten Koalitionskrieges (1792—1797) seine Schuldtitel in Verwahrung und schickte ihm, als er unter der Teurung litt, unter anderm Reis und Unschlitt. Edelmütig will sich Pfeffel auch in dieser bedrängten Lage nicht von seinem treuen Lerse scheiden, sondern ist bereit, auch den „letzten Bissen mit ihm zu teilen“ [2]). Vom 14. Juli bis 14. August wird Lerse Kommandant der Stadt Colmar. Im Anfang des Jahres 1793 verlässt er Pfeffel, um eine Hofmeisterstelle bei der Gräfin Fries in Vöslau bei Wien anzutreten. Die Trennung geht Pfeffel nahe; er schreibt

[1]) Lavater-Archiv, ungedruckt.
[2]) So Pfeffel an Sarasin am 7. März 1792, im Anhang p. 127.

Digitized by Google

darüber am 4. Februar 1793 Sarasin: „Wieder ein alter Freund, Bruder, der uns ein Jahr später ward als du, weicht von meiner Seite, um unter einem stilleren Himmel unser Schicksal von ferne zu betrachten. So sehr diese Trennung mich schmerzt, so sehr billige ich den Entschluss unseres Lerse und preise die Vorsicht, dass er durch mein Institut mit der Person bekannt wurde, welche ihm in meinem Namen eine Schuld abtragen sollte, die ich nie hätte abtragen können.“ Lerse starb am 15. Juni 1800 in Wien in den Armen Karl Matheis, der „dem Guten die Augen zudrückte“[1]).

Die Greuel der Revolution, besonders die Hinrichtung Ludwigs XVI., erregten Pfeffels tiefsten Abscheu. Das Blut des unglücklichen Königs, sagt er, lösche den Franzosen in seinem Herzen aus. Ingrimmig beschreibt er Sarasin am 26. Juli 1793[2]) das Konstitutionsfest in Colmar: „Ihr habt gut lachen, ihr faulen Lecker, ihr habt alten Wein und eine alte Constitution und rauchet guten Toback. Ich schmauche Heckerling und werde morgen eine neue Constitution sanktionieren helfen, die wie neuer Wein im Fasse brauset. Wir wollen sehen, wie sie schmeckt, wenn sie einmal vergohren hat. Es wird morgen gar promphaft bey uns hergehen; wenn wir alle gesagt haben: Ach ja! Herr Amtmann, ach ja! so wird man einen gar mächtig hohen Freyheitsbaum auf den neuen Platz pflanzen und 200 kluge Jungfrauen (auch meine 4 darunter) werden in weissem Gewande und mit dreyfarbichten Bändern geschmückt, paarweise hinter der hölzernen Freyheitsgöttin hersteigen und sodann ihre Bänder um den Stamm ihres Baumes winden. Hierauf wird getanzt und getrunken und geschossen und ge—, kurz, seitdem die Welt steht, wird man noch nichts dergleichen erlebt haben.“

Auch Karl Mathei sandte Sarasin von Paris, wo er mit der Marquise von Branconi den grössten Teil der Jahre 1789—1792 zubrachte, über die Revolution höchst interessante Briefe. In bedeutender Weise äussert er sich am 17. Dezember 1790 über das Pariser Theater jener Tage, wo nur Stücke gegeben werden, „die mehr oder weniger Beziehung auf den Geist der Zeit haben“. Während der Vorstellung „entstehen in dem Parterre Actionen,

[1]) So Mathei an Sarasin am 6. Februar 1802; siehe Anhang p. 156.
[2]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.

Digitized by Google

Briefe werden von den Logen herabgeworfen, die öffentlich dann meist vorgelesen werden; Freiheitsäusserungen, die oft die Haare gen Berge stehen machen wegen der Frechheit, werden laut vorgebracht und debattirt; es wird eine kleine assemblée nationale und jeder Abend bringt eine andere Erscheinung zum Vorschein .... Da zeigt sich's, was der peuple für ein Ding ohne Kopf eigentlich ist, oder Kopf ohne Gehirn, oder ein Ding von tausend Köpfen, davon 10 Gehirn haben und 990 nur Säfte, die auf Nerven würkken, auf Nerven aber, die verstimmt sind, vertrocknet, zusammengeschrumpft; wie endlich wieder ein einziger kluger oder besserer Kopf sogleich Partie ziehen kann über die Menge, wie er Gutes oder Schlimmes hervorzubringen vermag über die Schöpfe alle, je nachdem er die rechte Minute trifft, die rechte corde zieht, und der Zufall ihm selbst hilft. Wer charakterisiert dieses Volk? Wer die Pariser? Diese Mischung von frivolité, insouciance und légerté, mit so viel inhumanité und barbarie!"

Im Jahre 1792 wird Sarasin durch die Branconi ersucht, für ein 3—4 Jahre altes „angenommenes" Kind eine gebildete, aber eher hässliche als hübsche Erzieherin zu suchen [1])! Die Dame, die die Erzieherin suche, heisse Frau von Hoppelberg. Da nun die Branconi seit 1792 unter dem Namen einer Frau von Hoppelberg [2]) reiste, so liegt die Vermutung nahe, dass es sich um ihr eigenes Kind handelte, vielleicht die Frucht ihres leidenschaftlichen, kleinen Liebesromans, der sich auf ihrem Gute Chanet bei Neuchâtel abspielte [3]). Sarasin war so glücklich, in Sophie Robert eine geeignete Erzieherin zu finden, wofür ihm die Branconi aufs liebenswürdigste dankte. — Sie starb in Albano bei Padua am 7. Juli 1793. — Sie muss ein Wunder von Schönheit gewesen sein. Eine südländische Natur, war sie mit allen Vorzügen und Mängeln eines südlichen Charakters begabt [4]). Durch ihre Schönheit zu herrschen, war ihr Wollust. Mathei, der im Lauf der Zeit der Vertraute ihres Herzens geworden, war über ihren Verlust untröstlich. Der Schmerz warf ihn auf das Krankenlager. Vier

[1]) Vergl. Funk, „Wanderjahre der Frau von Branconi".

[2]) Der Hoppelberg gehörte zu ihrem Gute Langenstein.

[3]) Vergl. Funk, „Wanderjahre der Frau von Branconi", p. 182.

[4]) Waser, „Joh. Kaspar Lavater, nach Ulrich Hegners handschriftlichen Aufzeichnungen", p. 100 f.

Digitized by Google

Monate nach ihrem Tode schrieb er am 25. November 1793[1]) an Sarasin: „Lieber, was ich verlohren habe, ist über alle Klage, und klagen hilft nichts, wenn nur der Mensch es aushielte ohne zu klagen. Mir ist's nothwendig worden die Stille und Einsamkeit zu suchen und dadurch wieder zu mir zu kommen." Die Branconi hatte ihn zum Vormund des „angenommenen" Kindes eingesetzt[2]) und für ihn in ihrem Testament reichlich gesorgt. Aber „das schlimmste, das jenem Tag von Albano noch folgen konnte", war, dass sein früherer Zögling, Graf Forstenburg, der illegitime Sohn des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig und der Branconi, in Frankfurt am 23. September 1794 den Wunden erlag, die er an der Spitze seiner Husaren im Gefechte von Kaiserslautern empfangen hatte. So klagte Mathei seinem Freunde Sarasin am 29. September 1794[3]).

Ruft Mathei Sarasins Mitgefühl mit seinem Schmerze an, so bespricht Lavater mit ihm in den neunziger Jahren seine apokalyptischen Erwartungen. Im Jahre 1793 steht Kopenhagen und seine Reise dahin im Vordergrund[4]). Dort hatte sich unter dem Prinzen Karl von Hessen, dem Schwiegervater König Friedrichs IV. von Dänemark, dem Grafen Andreas Peter von Bernstorff und seiner Gemahlin Auguste von Bernstorff, geb. Gräfin zu Stollberg, dem Gustchen Goethes u. a. ein religiöser Kreis gebildet, der sich direkter göttlicher Offenbarung rühmte und vorgab, als Auserwählte und Wissende die baldige Ankunft des Herrn und die Gründung seines Reiches auf Erden vorzubereiten. Ein neuer Freimaurerorden sollte sich bilden, als dessen unmittelbares Haupt der Evangelist Johannes, der noch auf Erden wandeln sollte[5]), anzusehen sei[6]). Lavater, der dadurch seine apokalyptischen Hoffnungen verwirklicht glaubte, beschloss, nach Kopenhagen zu reisen. Er schreibt darüber am 19. April 1793 an Sarasin: „Die Reise nach Kopenhagen, womöglich mit Nette [seiner Tochter] ist beschlossen.

[1]) Funk, „Wanderjahre der Frau von Branconi", p. 183; vergl. auch im Anhang p. 155.

[2]) Vergl. im Anhang seinen Brief vom 15. Januar 1794, p. 155.

[3]) Vergl. im Anhang seinen Brief vom 29. September 1794, p. 155.

[4]) Vergl. „Joh. Kasp. Lavaters Rejse til Danmark i Sommeren 1793". Kjöbenhavn 1898.

[5]) Eine bekannte heterodoxe Auslegung von Joh. 21, 23.

[6]) Waser, „J. K. Lavater, nach Ulrich Hegners Aufzeichnungen". Zürich 1894, p. 30 ff.

Digitized by Google

Alles wird auf meine innere Gemüthsverfassung ankommen. Ich sehe von aller Imaginationserwartung ab. Viel ist mir versprochen. Nirgend will ich säumen — so incognito wie möglich reisen und mich möglichst in mich selbst verschliessen.“ Sarasin kann nicht umhin, ihm am 18. Mai folgendes Reisebrevier mit auf den Weg zu geben: „Nochmals Glück auf zur Reise. Deine Regeln sind nicht meine Regeln, Deine Brille nicht meine Brille, drum Bruder kann ich Dir nicht prüfen helfen. Thut auch nicht Noth. Dominus providebit. Geh' und sieh .... Dann prüfe wenn Du kannst. Es ist im Geistigen wie auf der Bilder Welt. Wir schaffen uns ein Ideal und zürnen dann oft, wenn das Schöne und Gute anders schön und gut ist als wir's haben wollen. Mancher geübte Physiognom würde Christum nicht kennen, wenn er im Fleische bey ihm vorbei wandelte. Nette ist bey Dir, das ist mir genug. Ich glaube, ich ahnde mehr, was Du finden wirst als Du es selbst ahndest..... Die Sonne von oben leuchte Dir und Netten. Besseres kann Dir niemand wünschen. Adio!“ Das Resultat der Reise nach Kopenhagen war für Lavater eine grosse Enttäuschung. Er sah, wie zu erwarten stand, weder den Apostel Johannes, noch befriedigte ihn des Prinzen abenteuerlich-allegorische, mit der Seelenwanderung spielende Lehre, die Lavater für seinen „biblischen Kindersinn“ geschraubt und ungeniessbar fand [1]. Nichtsdestoweniger schreibt er am 10. August 1793 an Sarasin: „Nette und ich sind von der Reise glücklich zurück. Es war eine wohlthätige, gesegnete Reise. Vieles, das Meiste war anders, als man es sich vorstellte. Vieles — geringer, besser auch manches (!). Ich lasse nun das Empfangene ruhig ruhen und reifen.“ —

Allein in der Folgezeit drang Lavater heftiger denn je in die Kopenhagener Freunde, ihm Johannes erscheinen zu lassen. Natürlich umsonst. Aber noch wenige Tage vor seinem Ende beschäftigte er sich mit der „grossen Hoffnung aus dem Norden“.

Im Jahre 1794 wurde Sarasin die Ehre zu teil, die helvetische Gesellschaft zu präsidieren. Als Präsident kam ihm die Aufgabe zu, eine Rede zu halten. Er wählte zu seinem Thema: „Wir müssen Schweizer seyn und nichts als Schweizer seyn, wenn wir glücklich sein wollen.“ Auch im folgenden Jahre

[1] Waser, „Lavater nach Hegners handschriftlichen Aufzeichnungen“, p. 35.

Digitized by Google

musste er das Präsidium der helvetischen Gesellschaft übernehmen weil Major Edmund Glutz von Solothurn, der dazu ersehen worden war, sich noch im letzten Augenblicke wegen Unpässlichkeit entschuldigte. Sarasin schrieb in der einen Nacht, die ihm zur Vorbereitung seiner Rede blieb, „Einige flüchtig hingeworfene Gedanken über den Zweck der Gesellschaft" nieder, die sich durch einen frischen Idealismus, verbunden mit warmer Vaterlandsliebe, auszeichnen [1]).

Wie der helvetischen Gesellschaft, so diente er auch mit viel Einsicht und Energie in den Jahren 1796 und 1797 der Kommission, von welcher die ersten Verbesserungen des Unterrichts im Basler Gymnasium ausgegangen sind [2]). In der Basler Revolution im Jahre 1798 wurde er in die Nationalversammlung gewählt, in die sich die Basler Regierung aufgelöst hatte. Sie ernannte ihn in Anbetracht seiner Verdienste um das Erziehungswesen zum Statthalter des Erziehungskomites [3]).

Das Jahr 1799 brachte ihm die grosse Ueberraschung, Lavater als Staatsgefangenen in Basel zu sehen. Sein „Wort eines freyen Schweizers an die grosse Nation" und vollends sein Protest gegen die Deportation der zehn angesehensten Mitglieder des Grossen Rats von Zürich hatte seine Gefangennahme in Baden am 16. Mai 1799 und seine Deportation nach Basel zur Folge [4]). Am 17. Mai 1799 traf er in Basel ein, wo er im Hause des Regierungsstatthalters Schmidt ein erträgliches Exil durchmachte. Sarasin besuchte ihn fast täglich. Schon am 10. Juni durfte Lavater Basel verlassen, doch nur, um am 23. Juli wieder dahin zurückzukehren. Hier blieb er bis Mitte August. Wie leicht die Haft war, geht daraus hervor, dass er am 4. und 11. August in der französischen Kirche zu Basel predigen durfte. Am 16. August ist Lavater wieder in Zürich, und am 29. September hört Sarasin von seiner

---

[1]) Vergl. II. Teil: Sarasins Aufsätze, p. 113 f.

[2]) Vergl. Hagenbach, „Sarasin", p. 9, und Burckhardt-Biedermann: „Geschichte des Gymnasiums zu Basel", 1889, p. 180 ff.; vergl. auch die Sarasin'sche Familienchronik (ungedruckt).

[3]) Vergl. seine Preisschrift „Ueber das Erziehungswesen in den schweiz. Kantonen", sowie seine Korrespondenz mit Lenz über die „Frauenzimmerschue".

[4]) Waser, „J. C. Lavater, nach U. Hegners handschriftlichen Aufzeichnungen", p. 60.

Digitized by Google

Verwundung [1]). Er nimmt innigen Anteil an dem schweren Leiden seines Freundes. Am 24. Juli 1800 schreibt er an den „lieben, lebensmüden Bruder“ [2]): „Oft umschweb' ich Dich unsichtbar in deinem grenzenlosen Leiden;“ und Lavater seufzt am 13. Oktober 1800: „Ach Lieber! Wie dunkel sind die Nächte, die dem hellsten Tage vorgehen.“ Am 20. Oktober bricht er in die Worte aus: „Seit ich krank bin, bin ich intolerant gegen alle Kranken. Ich hasse ihre Krankheit, wie man Rivalität hasst. Sie sollten es nur mir überlassen, indem ich wahrlich so viel leide, dass sie wohl frei ausgehen dürften. Dies arme Billet ward wohl a—z mahl von würgendem Husten unterbrochen. Ausgewichene Rippen auf der linken Seite, die sich zusammenpressen und eine ebenfalls ausgewichene Kralle auf dem Rücken machen mich sehr leiden.“ Am 2. Januar 1801 hatte er ausgelitten. Sarasin hatte in ihm den Freund verloren, der seinem Herzen am Abend seines Lebens weitaus am nächsten stand.

Im Oktober 1799 war ihm J. G. Schlosser vorausgegangen, der unserm Sarasin nach seinem Wegzug von Emmendingen im Jahre 1787 auch in Karlsruhe, Ansbach, Eutin und Frankfurt, wo er als Syndikus starb, verbunden geblieben, obschon seine Briefe seltener geworden waren. Wenige Monate vor seinem Tod hatte er seinem „Gevatter Sarasin“ am 23. Januar 1799 seinen letzten Brief geschrieben [3]). Es heisst darin unter anderm: „Eine liebe, freundliche Erinnerung war mir Euer Brief, alter, guter, unvergesslicher Gevatter. Er weckte frohe und traurige Erinnerungen in mir und der Gevatterin (seiner Gattin Johanna), die allerdings noch küsst und geküsst und geliebt wird; denn älter sind wir geworden, aber Gottlob eher besser als schlimmer.“ Liebevoll und doch seine Schwächen nicht verhüllend hat ihn Pfeffel in einem Brief an Sarasin charakterisiert: „Sein Unglück ist, wie der Phoenix in Lessings schöner Fabel, der einzige in seiner Art zu seyn. Er gleicht einem grossen Goldarbeiter, der in einem Lande wohnt, wo es kein Gold giebt und seine Philosophie ist zu exoterisch, um sich irgendwo zu Hause zu fühlen. Setze noch

---

[1]) Vergl. Sarasins Tagebuch, ungedruckt.

[2]) Lavater-Archiv, ungedruckt.

[3]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.

Digitized by Google

sein edles, rechtschaffenes und vortreffliches Herz hinzu und die Steine, Verhacke und Zäune, die er überall in seinem Wirkungskreise am Wege fand, so wirst Du dich nicht wundern, dass er nie ganz glücklich seyn kann."

Im Jahre 1801 fand Sarasin in Jung-Stilling noch einen letzten Freund. Schon früher hatte er ihn aus seinen Schriften schätzen und lieben gelernt. Sein „Heimweh" bespricht er eingehend mit Pfeffel. Dieser kann dem Buch keinen Geschmack abgewinnen. Schon die „mystische Idee und der Ausdruck Heimweh" missfällt ihm; vollends kann er sich nicht in das „historisch-allegorisch-mystische Gemengsel" des Buchs hineinfinden. Den Schlüssel zum „Heimweh" teilt Lavater seinem Basler Freund in einem interessanten Briefe Stillings mit, worin dieser eingesteht, dass sein allegorisches Heimweh nichts anderes sei als eine Modernisierung von Bunyans Pilgerreise, freilich ohne eine Kopie des einzigartigen englischen Buches sein zu wollen [1]). Auch der Jung-Stillingverehrer Lerse übermittelte Sarasin einen bedeutenden Brief Stillings, in dem dieser ausführlich auf seine Entwicklungsgeschichte eingeht [2]). Am 23. April 1801 sollte Sarasin Jung-Stilling persönlich kennen lernen. Er ist in seinem Tagebuch äusserst schweigsam über diese Begegnung. Nur ein allerdings vieldeutiges Wort, das auf Jungs Besuch bezogen werden kann, findet sich in seiner kurzen Uebersicht über den Monat April: „Allerhand christliches Aufwachen", ein Wort, das den Schluss nahe legt, Jung-Stilling sei auch in Basel seinem Heroldsberuf für lebendiges Christentum treu geblieben.

Im August 1801 machte Sarasin seine letzte Reise nach Zürich und sah dort während seines „herrlichen Aufenthalts Lavaters Grab und Witwe" [3]). Bald sollte auch er seinem Zürcher Freunde folgen. Mit dem Jahre 1802 stellten sich „allerlei Leiden" ein. Im August steigerten sie sich zu grosser Heftigkeit. Am 11. August sah er noch Mathei [4]) über Mittag bei sich. Am 25. August hörte er auf, sein Tagebuch zu führen. Am 10. September 1802 schloss

[1]) Vergl. im Anhang Jungs Brief an Lavater vom 3. April 1795, p. 135, und Pfeffels Urteil über das Heimweh in seinen Briefen vom 12. Januar 1796 und 29. Januar 1796, p. 129.

[2]) Vergl. im Anhang Jungs Brief vom 6. März 1780, p. 133.

[3]) Sarasins Tagebuch, ungedruckt.

[4]) Mathei starb 1830, beinahe 100jährig.

Digitized by Google

er seine Augen für immer. Er hatte sein Alter auf nur 60 Jahre gebracht.

Drei Tage nach seinem Tod schrieb Pfeffel, der ihm unverbrüchliche Freundschaft gehalten und ihn noch um sieben Jahre überleben sollte, seinem Freunde J. G. Jacobi: „Nun ist Basel für mich ausgestorben".

Jakob Sarasin war eine reichbegabte Natur. Weite des Herzens, verbunden mit Weite des Horizontes, war ihm in hervorragendem Masse eigen. Er wusste sein Leben reich zu machen, weil er für andere reich war. Mitten in eine grosse Zeit hineingestellt, lebte er in den Tagen seiner Kraft mit vollen Zügen mit, aber im Alter wurde es ihm schwer, sich in ihr zurechtzufinden. Sarasin ist nicht ohne Schwächen, namentlich Cagliostro gegenüber; aber auch da, wo er irrt, erscheint er liebenswürdig und edel.

Sein Porträt, das ihn in seinem 58. Jahre darstellt, zeigt uns ein gescheidtes und lebensfrohes Gesicht: unter dem schlichten Haar eine hohe denkende Stirne und zwei klare, heiter blickende Augen; die Nase leicht gebogen, die Lippen etwas geschwellt. Ein volles Doppelkinn schliesst das joviale Gesicht charakteristisch ab. Es verrät den Mann, der leben will und leben lässt.

II.

Jakob Sarasins schriftstellerische Versuche.

1. Gedichte.

Jakob Sarasin will kein Dichter sein; er ist sich der Unfähigkeit poetischen Schaffens bewusst. Er macht seinem Sohne Felix, der sich gleichfalls im Reimen versuchte, das versifizierte Geständnis:

„Wir sind alle beyde sehr schlechte Poeten —
Aber was thut's? Es ist unsere Freud'
Und thut keinem Menschen kein Leid,
Und wenn wir in allen anderen Sachen
Alles, was recht und billig ist, machen,
So dörfen wir unsere Freude wohl han.
Und das geht keinen Menschen nichts an."

Es sind nun freilich nicht alle Verse so holperig und hausbacken-nüchtern wie die aufgeführten. Sein zahmer Pegasus kann auch einmal einen höheren Flug wagen. So in der von Hagenbach,

Digitized by Google

„Jacob Sarasin und seine Freunde“, p. 18 aufgeführten „Ode verfertigt zwischen Strassburg und Schlettstadt (am) 2. Dezember 1781“, die anhebt mit den Worten:

„Erhebe dich, mein Geist! aus deines Körpers Schranken,
Bedenke, wessen Hauch du bist,
Lass mit der Erde nicht dein höh'res Wesen zanken,
Sey Mensch — sey Weiser — und sey Christ.“

Nachdem er in je einer Strophe die Pflichten des Menschen, des Weisen und des Christen besungen, schliesst er mit den Worten:

„So kannst du fröhlich seyn in deiner ird'schen Hülle
Und künft'ger Freyheit dich erfreu'n —
Es wartet deiner dort der Herrlichkeit die Fülle:
Was du hier säst — ernd'tst du dort ein.“

„Auf das Grab meiner Sophie“ überschreibt er ein Gedicht, indem er sich am 3. September 1783 über den frühen Tod seines Töchterleins zu trösten sucht [1]):

„Vom Leib entkleidet schwingt die junge Seele
Sich zu dem Vater aller Geister auf,
Und modert früh die Raupe in des Grabes Höhle,
Vollendet doch Sophie ihren Lauf.

Nicht zwecklos hat der Geber alles Guten
Uns dieses holde Kind geschenkt,
Wenn schon die Schwühle väterlicher Ruthen
Jetzt unsre Eigenliebe kränkt.

Schnell eilt's dahin das schnöde Erdenleben,
Dann rufen wir mit Kindeszuversicht:
Hier sind wir Herr! und die du uns gegeben!
Wer glaubt und liebt, dem fehlt die Hoffnung nicht.“

Das für uns so fremde Bild von der Raupe lag dem mit der Seidenkultur vertrauten Sarasin nahe.

Seinem Freunde Wilhelm Haas, dem bekannten Basler Typographen, der 1800 starb, ruft er in ungelenken Hexametern die ehrenden Freundesworte nach [2]):

„Von Freund und Feinden misskannt, herumgetrieben vom Schicksal,
Ruht hier von rascher Arbeit ein immerthätiger Pilgrimm.
Dessen Seele zu gross für seinen ermüdeten Körper,
Dessen Herz stets zu gut war, um von Schwächern missbraucht nicht zu werden.

---

[1]) Vergl. Hagenbach, „Sarasin“, p. 19.

[2]) Hagenbach, „Sarasin“, p. 20.

Digitized by Google

Wilhelm Haas war sein Name hienieden, der Redliche heisst er im Himmel,
Wo der Menschen liebloses Urtheil ein gerechterer Masstab berichtigt.
Um ihn trauert im Stillen ein Cirkel verschwisterter Seelen
Und weiht seiner Asche die Zähre der reinsten Gefühle.“

Den Hexameter übte er zum ersten Mal in jenen geniebegeisterten Tagen im Juli 1780, wo Lavater und Klinger in Pratteln bei ihm zu Gaste waren. Am 20. Juli schrieb er in sein Tagebuch: „Ich mit Lavater im Geiswald und Hexameter gelernt.“ Seiner neuen Wissenschaft sollte er schon am folgenden Tage ein bleibendes Denkmal setzen; denn am 21. Juli finden wir die Tagebuchnotiz: „Abends im Ehrlein ein Gedicht in Hexametern gemacht. Nach Tisch bis ein Uhr Lavater und Klinger daran fortgearbeitet.“ Es ist „Der Spaziergang in Pratteln, 3 Gesänge, gedichtet am 21. Juli 1780 von 3 Dichtern Joh. Caspar Lavater, Klinger und Jacob Sarasin im Ehrlinwalde bei Pratteln [1].“ Dieses unglaublich bombastische Machwerk trägt das Motto: „Seid fröhlich mit den Fröhlichen.“ Sarasin beginnt:

„Wahre Reisegeschichte von Jacob Sarasin; Reise
auch von Jacobs Gemahlin, Geretrud Battier heisst sie;
Item von Felix dem Kleinen, dem Versifex Klingern dem Grossen,
Ihm dem Zwillingsgebährer [2], dem Derwischzeuger [3], dem Auctor
Von dem hohen Bambino [4], vom Fiedelbogen Formosos [5])
Und von viel anderen Schriften, die Preis erhielten und nicht Preis;
Und dem mächtigen Krieger, erfüllt vom Geiste des Guelfos [6];
Ihm, der vom grossen Vizir uns bringen bald wird den Turban [7].
Item Reisegeschichte von Johann Kaspar Lavater,
Weltberüchtigtem Schwärmer und apocalyptischem Träumer;
Diese Reise geschah den ein und zwanzigsten huius,
Da Herr Brenner verreist war, mit lachenden Falten im Antkliz.

---

[1]) Vergl. Ringer, „Klinger“ I. p. 344 f.

[2]) „Die Zwillinge“. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Hamburg 1776.

[3]) „Der Derwisch“. Basel 1780.

[4]) Vergl. „Orpheus, eine tragisch-komische Geschichte“. Genf 1778—1780; Umarbeitung unter dem Titel „Bambino“, 1791.

[5]) „Prinz Formosos Fidelbogen und der Prinzessin Sanaclara Geige“. Genf 1780.

[6]) Der Brudermörder der „Zwillinge“.

[7]) Klinger trug sich damals mit einem Roman: „der Turban des grossen Vizirs“; vergl. Rieger, „Klinger“ I, p. 347.

Digitized by Google

Langsam gingen vorher und Arm in Arme die Gertrud
In der Rechten den Stab[1], und an der Linken den Schmaucher;
Hinter ihnen daher der Bewohner eines Pallastes,
Oben zehen Kamin und unten unendliche Bänder,
Roth attlassene Sophas, mit niederhangenden Fetzen;
An der Seite von ihm, mit indianenem Schlafrock,
Grauem wollichtem Hut und lockigt fallenden Haaren
Gieng Lavater einher mit physiognomischen Blikken;
Bald vorher und bald hinten liess Felix der Kleine sich sehen.
Und so ging es hinan den Berg in ernsteren Eichwald.
Goldene Strahlen der Sonne beschienen die Wangen, die Hälse
Und beschienen zugleich die beschnittenen Haare der Gertrud[1]),
Die sich gelagert müd an der Wurzel des moosigten Stammes
Einer ewigen Eiche, wie Major Klinger sie nannte,
Wähnend ich woll ihm entwenden den hohen Dichtergedanken:
Aber sey ferne von mir, dem Sittenlehrer, der Diebstahl.
Alsbald als ich vernahm das Wort des schreibenden Dichters,
Wandt' ich weg von der ewigen Eiche den schnellen Gedanken:
„Nimm, o Klinger, das Blatt, und seze du fort die Geschichte!"

Dies tut er wie folgt:

Also wie oben gesagt, am Stamm der ewigen Eiche
Lag die Dame gelehnt, in ihrer Linken den Fächer,
In der Rechten den Stab, mit einem Bande wie Nacht schwarz,
Schwarz wie das enge Privet[2]), nicht fern vom bogigten Rathhauss.
Golden flammte die Sonne den Riesen von Bergen hinüber,
Kämpft und rast' im Feuer der gold'nen Strahlen, den schönsten
Am hell blauigten Aug mit Himmel Schönheit zu färben. (!)
Voll des sanften Gefühls begann sie die Lippen zu öffnen
Und zu wenden den Blick voll himmlischer Bläue zum Felix.
Erstgebohrner von Fünfen, wie lange trägst du dein Hemd schon?
(Denn ihr hoher Geruch roch gleich die Zahl von den Tagen
Die er trug am Leib das schweissdurchdrungene Hemd schon)
Und der Kleine begann mit grossen Augen, mit Hi! Hi!
Ihr zu geben die Antwort (sie wandte sich nun zu dem Knaben)
„Rothentwangigte Mutter, Gebährerin du von den Fünfen,
„Anmuthstrahlende Frau, dein Lächeln ist schön wie der Morgen,
„Wie die Sonne dein Aug, dein Blick ist sanft wie der Mondschein,
„Freude Lächlerin du, und weich wie Schwämme dich windend. (!)
„Du Geliebte vom Mann, geliebt von Kindern und Freunden
„Du von Dichtern besungen, von Dichtern doch unbesiegbar

---

[1]) Sie litt damals schon an ihrem Nervenleiden.

[2]) Vergl. den Plimplamplasko, wo Klinger gleichfalls ein „Privet" besingt. Dies scheint für seine cynische Art charakteristisch.

Digitized by Google

„Venus gleich an der Schöne, an Schönheit der augigten Juno,
„Wie Minerva beherzt und Reitze begabt wie die Hebe,
„Schön wie die glänzende Iris und wie die Grazien zierlich
„Kurz; und mit einem Wort, um nicht dein Ohr zu ermüden, (?)
„Nicht das harrende Ohr der nahestehenden Hörer,
„Ehrwürd, beste der Mütter, darf dir ein Würmli[1]) die Antwort
„Sich erkühnen zu sagen, vernimm in Gnade die Antwort:
„Mutter ich trage das Hemd schon seit dem Sonntag dem letzten
„Wie dein hoher Geruch von den tragenden Tagen die Zahl roch.“

Ja ich hab es gedacht, erwiedert die Mutter dem Knaben.
Und so viel mag genug sein zum ersten Theil des Spaziergangs.

Diese schwülstige Unnatur setzt der superlative Lavater, wenn auch etwas modifiziert, weiter.

Zweiter Gesang.

Sing nun zweitens mein Lied, was ferner geschah am Spaziergang.
Ueber der Gattin und Mutter, der Fünfe Gebährerin, sass jetzt
Hingestreckt mit unendlichen Beinen Herr Major Klinger,
Schlug mit vielen Schlägen umsonst den Stahl an den Feurstein:
Endlich gelang es dem Starken, dem Mächtigen, endlich gelang es
Zu entzünden den Zunder und rauchen zu machen die Pfeife,
Dass die Wolke des Rauchs sich erhob von der ewigen Eiche.
Unterdess brach mir mein Stift, und die Dam' an der ewigen Eiche
Zog ihr Messer hervor und spitzte wieder das Bleystift,
Und ich begann zu klagen, dass mir zum Schreiben der Tisch fehl[2]).
Alsobald neigte sich mir das Haupt des Zwillingsgebährers
Und des Derwischzeugers, des Dichters vom hohen Bambino,
Wölbte den mächtigen Grad des unendlichen Rückens zum Pult mir.
Ungesäumt beugt' ich mein Knie und legte mein Blatt auf das Blatt hin
Seiner entsezlichen Schulter, der Felsentragerin, schrieb dann
Auf dem wölbenden Bogen des nieder sich bückenden Rückens
Was mein Auge gesehen, vernommen mein hörendes Ohr hat.
Unter dem schnellen Geschrieb erbebte die Wölbung des Rückens,
Krachten die ehernen Rippen, zerschmolzen die Nieren wie Wachs schmilzt,
Und mein Eingeweide entbrannte mir schnell von Erbarmen[3]),
Denn ich fühlte das Beben des wölbenden Rückens, ich hörte
Fürchterlich unter mir krachen die eherne Rippe, mir dampfte
Vom geschwollenen Fett der heissen Nieren ein Dampf auf.

---

[1]) Denselben Ausdruck braucht Klinger im Plimplamplasko.

[2]) Echt Lavaterisch!

[3]) Lauter biblische Bilder, die Lavater geläufig waren.

Digitized by Google

Und ich hob mich empor vom Rücken des Müden, der Müde
Fasste die ewigen Kräfte von seinem Wesen zusammen,
Aufzustämmen von neuem den krummgebogenen Rückgrath.
Und zum zweiten Mal brach, nein nicht brach, stumpf war mein Bley mir. (!)
Und ich wandte mich schnell und ohne Furcht zu der Dame:
Lass erbitten dich wieder, o Dam! an der ewigen Eiche
Mir zu spitzen von neuem, zu schärfen das stumpfere Bleystift . . .

Dann folgt noch höherer Unsinn als der vorhergegangene. In den folgenden

Dritten Gesang

teilen sich nach der oben erwähnten Tagebuchnotiz Lavater und Klinger. Den bombastischen Anfang mag Klinger gemacht haben; die Mitte mit der Engelwirtschaft scheint Lavaterisch zu sein, während der Schluss wieder von Klinger sein kann. Wir setzen in der Mitte mit Lavater ein. Er beschreibt den Heimweg, zu dem Sarasin gemahnt hatte:

„Also folgten wir schnell mit säumendem Schritt (!) und wir schrieben
Peripatetisch den Berg hinunter die tönenden Verse.
Unterdess nahten wir uns mit unschuldfröhlichem Herzen,
Mit geniesendem Schritt und Freud einsaugendem Auge,
Feyerlich Dichter an Dichter und Bleystift an Bleystift dem Dorfe,
Prattlen ist sein sterblicher Name. Wir nahten voll Friede
Dem gerötheten Haus, wo Engel Engel bewirthen [1]),
Nahten dem Bank vor dem Haus' und dem rohen Pflaster am Banke,
Nahten dem herrlichen Brunnen, aus dem die herrlichen Schaafe
Eben hatten geschlürft die Fülle der kühlen Erquickung.

Die Schlussverse scheinen Klingerisch zu sein:

Voll von Gefühlen der Lust, gestrichen voll von Erwartung,
Dass im hellen Gelächter sich wird erheben und sinken
Ein unendlicher Bauch, dass schnell zwey Hände sich würden
Innig erbarmen des Fells, erschüttert vom Freudegelächter;
Hoher Erwartung voll, dass fern des Lachens Erschüttrung
Fühlen wird in der Wiege im Hause zum Haasen der Pirro. (?)
Und wir sagten Ade! Ade nussbaumene Musen!
Oft von Dichtern geschändet, von uns nur würdig erhoben! (!?)
Dreymal sah'n wir zurück, und grüssten sie freundlich noch dreymal.
Ach umfassten noch dreymal im Geist die ewige Eiche,
Wo die herrliche sass, die kurzbehaarete Dame,
Wo sie mit Mutter-Geruch den Erstgebohrnen von Fünfen
„Sag wie lang trägst du dein Hemd?“ mit blauen Augen gefraget [2]).“

---

[1]) Lavaterisch mit Beziehung auf Hebräer XIII, 2.

[2]) So ähnlich schon Klinger im ersten Gesang.

Digitized by Google

An dieser „nussbäumenen Muse“ scheinen unsere Dichter eine grosse Freude gehabt zu haben; denn sie lesen sich das Gedicht am Tag nach seiner Fabrikation nicht weniger als zweimal vor, wie uns Sarasin in seinem Tagebuch berichtet.

Ungleich natürlicher geberdet sich Sarasins Muse, wenn sie Anakreon opfert. Seiner Frohnatur gelangen die heitern Töne besser als die ernsten und pathetischen. So atmen denn auch seine Gesellschafts- und Trinklieder fröhliche Laune. Viele Gedanken oder Reiz der Form muss man freilich nicht darin suchen; sie machen auch keinen Anspruch darauf. Achtzehnjährig schreibt Sarasin in ein Album:

„Lieben, küssen, trinken, scherzen
Dies gefället meinem Herzen,
Ohne Lieb und ohne Wein
Möcht' ich nicht auf Erden seyn.“

Wie wenig die mancherlei schweren Schicksalsschläge ihm dieses heitere Konzept zu verrücken vermochten, beweist das Trinklied, das er im Jahre 1796, also vierundfünfzigjährig, anstimmte:

Chorus: Singt Brüder, küsst und trinkt
Und lasst's euch wohl schmecken
Denn wenn uns die Freude winkt
Soll kein Gram uns necken —

Charmante Mädchen, alter Wein
Sprach weiland Zoroaster —
Das sind für Kummer, Angst und Pein
Zwey allerliebste Pflaster.
Chorus: Singt Brüder etc.

Auch scherzte Herr Confucius
Beym Abendtrunk sehr gerne
„Die Welt“, sagt er, „ist eine Nuss
Und Lieb und Wein der Kerne“.
Chorus: Singt Brüder etc.

Zwar lehrte Herr Pythagoras
„Freud soll Verläugnung lohnen“,
Doch denk ich auch, der Wein ist nass
Und Mädchen sind nicht Bohnen.
Chorus: Singt Brüder etc.

Digitized by Google

Hingegen zeigt Anakreon
Dem Alter wie der Jugend,
Dass wer's jung treibt, es alt kann schon
Und Freude sey stets Jugend.
Chorus: Singt Brüder etc.

Der Kirchenlehrer Epikur
War so wie unser einer;
Er hielt's mit Schmauss und Freude nur
Und war kein düstrer Greyner.
Chorus: Singt Brüder etc.

In ähnlicher Weise lässt er noch Salomo, Socrates, Diogenes, Epiktet, Seneca und Cicero zum Worte kommen und schliesst seinen fröhlichen Trinkspruch mit den Luther fälschlich beigelegten Worten:

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang
Sprach Doctor Martin Luther[1]),
Der bleibt ein Narr sein Leben lang
Und fresse dürres Futter.
Chorus: Singt Brüder etc.

Ich könnte noch der Weisen zwar
Gar viele hier citieren,
Doch wer's nicht glaubt, ist so ein Narr!
Wir wollen poculieren!
Chorus: Singt Brüder etc.

Die alte wie die neue Welt
Stimmt auf dem Punkt zusammen;
Drum Vivat, wer es mit uns hält
Und hiemit Punktum Amen.
Chorus: Singt Brüder etc.[2])

Im Kreise seiner Familie liebte er es auch, auf beliebig gewählte Worte ein mehr oder weniger sinnreiches Gedicht zusammenzudrechseln, ein damals beliebtes, schöngeistiges Gesellschaftsspiel[3]). So findet sich unter seinen Poesien „ein sehr schlechtes Lied auf die sehr schönen Worte“: „Lanterne, Wind-

---

[1]) Zugeschrieben werden sie erst Luther im „Wandsbecker Boten“ von 1775, Nr. 75, in Versen, die wahrscheinlich von Joh. Heinr. Voss herrühren vergl. Nehri, Citatenschatz, p. 573.

[2]) Vergl. Sarasin-Archiv, ungedruckt.

[3]) Vergl. „Ungedruckte Briefe von und an J. G. Jacobi,“ herausgegeben von Martin 1874, p. 3.

Digitized by Google

spiel, Wehemutter, Asche, Genius, Weisheit, Perle, Ventilator, Alcibiades, Esopus, Tobackspfeife, Vitzliputzli, Gemählde, Armstuhl, Schierling, Fisch, Herr Rathsherr von Mechel". Es stellt einen Dialog zwischen Socrates und Xantippe im Reiche der Schatten dar, der sich durch „wenig Witz und viel Behagen" auszeichnet.

Ein anderes Mal verbindet er die Worte „Prophet, Rom, Konstantinopel, Bratwurst und Pfeffel" zu einem launigen Gedicht, das damit endet, dass er den ganzen Olymp in eine Bratwurst packt und sie seinem Pfeffel zum Neujahrsgruss übersendet.

Natürlich schuf er sich für die verschiedenen frohen Familienfeste seinen „Hausbedarf an Liedern" selber. Für viele seien hier nur einige Strophen aus dem Liede aufgeführt, das er auf die Hochzeit seiner Lieblingstochter Gertrud mit Christoph Socin dichtete, und in dem die Sehnsucht nach seiner abgeschiedenen Gattin wehmütig wiederklingt:

„Glückliche Beyde
Da Hymens Lust
Heut euch zur Freude
Oeffnet die Brust.

Ihr habt gefunden
Des Glückes Spur,
Selige Stunden
Giebt Liebe nur.

Fern vom Getümmel
Und Erdentand
Bringt sie den Himmel
Im Ehestand.

Seliger Schatten,
Der jetzt uns fehlt:
Segne die Gatten,
Heute vermählt.

Könntst du hienieden
Mit uns dich freu'n,
O! Wie zufrieden
Würdest du seyn.

Solch einem Kinde
Singen ist Pflicht;
Was ich empfinde
Das sag ich nicht.

Ein anderes Hochzeitscarmen, das Sarasin Lavaters Sohne, Joh. Heinrich, gesungen, als ihn dieser auf seiner Hochzeitsreise im November 1789 besuchte, liess Lavater drucken. Er löste darin „die academische Frage, ob's leichter ist, Doctor zu werden oder Doctorin", und findet, dass das „Doctor werden wohl eine schwere Sache" sei.

„Nicht so die Doctorin! man reist als Braut von Haus,
Geht erst zur Kirch und dann zum Schmaus',
Dann rollt man weiter fort und so von Ort zu Orte . . .
Doch hier entfallen mir die Worte . . . . .

Digitized by Google

Tant mieux: sie würden nur zu kraus,
Es fülle jeder sie ad libitum hier aus.
Kurz man nimmt einen Mann und mit ihm eine Bürde
Id est die echte Doctorwürde.
Man reist und endlich langet man
Ganz graduirt zu Hause an!"

Das Wenige mag als charakteristisch für Sarasins sehr bescheidenes dichterisches Können genügen.

2. „Der Hausfriede".

„Ein Lustspiel in drei Aufzügen".

Nach den Proben von Sarasins lyrischen Ergüssen werden wir nicht zu hohe Anforderungen an seine dramatische Muse stellen. Es geht ihm auch hier jedes „Schriftstellerdecorum" ab. Und so ist denn sein Lustspiel, das sich an Christian Weises Schulkomödien anlehnt, nur als Baustein zum Ausbau seines Lebensbildes wertvoll. Immerhin ist der „Hausfriede" nicht ohne ein gewisses Geschick exponiert und auch die befriedigende Lösung des Knotens mit straffer Führung der Handlung herbeigeführt.

Nach seinem Tagebuch trug er sich ein Vierteljahr mit dem Stoff; wenigstens findet sich am 31. August 1780 die erste Notiz darüber, während er im November in seinem Tagebuch vormerkt: „Comedie anfangen lernen". Am 10. Januar 1781 ging sie zur elften Jahresfeier seiner Hochzeit über die häusliche Bühne, gespielt von seinen Kindern. Sie scheint gefallen zu haben; denn in kurzer Zeit wird sie viermal aufgeführt.

Sarasin schickt seinem Lustspiel einen Prolog voraus, in dem die Hoffnung auf die baldige Genesung seiner damals schwer erkrankten Gattin in leidlich gebauten Blankversen zum Ausdruck kommt. Dem Prolog entspricht ein Epilog, in dem der Dichter seine dramatische Sünde hübsch entschuldigt und seine Kinder nicht ohne Zierlichkeit die Nachsicht der Zuschauer mit ihrer Kunst fordern lässt.

Der Inhalt ist folgender:

Herr von Felseneck und seine Schwester, ein jugendliches Geschwisterpaar, leben auf ihrem prächtigen Schloss in rührender Geschwisterliebe, ihre Zeit mit Kunst und Wohltun ausfüllend. In ihrem Schlossfrieden werden sie durch den Magister Naseweis,

Digitized by Google

einen Winkelschulmeister, und durch die Gerichtsdienerswitwe Gänserin gestört. Dem sauberen Paar ist wegen seiner Schlechtigkeit das Schloss verboten. Durch die treulose Kammerzofe Lieschen hört es von der Geschwisterliebe und der Wohltätigkeit der Schlossherrschaft; es heckt den Plan aus, diese beiden Tugenden in ihr Gegenteil zu verkehren, in der Hoffnung, die Schlosstüre werde sich ihnen dann wieder öffnen. Da der Magister nur dem Schlossherrn, die Gänserin aber nur dem Schlossfräulein von Angesicht bekannt ist, macht sich der Magister an das Fräulein und beschuldigt den Schlossherrn der Hartherzigkeit gegen Unglückliche; die Gänserin dagegen begibt sich zum Herrn von Felseneck und lügt ihm vor, der Sohn des Schlosskochs, der Laufbursche Fritz, sei ihm von seinem Vater, dem verstorbenen Baron, her verwandter, als er glaube. Seine Schwester wisse darum, verheimliche es ihm aber aus guten Gründen. Sie sei im stande, ihre Aussage schriftlich zu belegen. Mit unglaublicher Leichtgläubigkeit fallen die Geschwister auf das Lügengewebe herein und sind natürlich tief unglücklich über einander, um so mehr, als sie den Verleumdern das Wort gegeben haben, über den Grund ihrer Verstimmung sich auszuschweigen. Als es eben anfängt, auf dem Schlosse recht schwül zu werden, löst sich unerwartet der Knoten durch den alten, treuen Kutscher Johann. Dieser hat in der Vorhalle des Schlosses unter einem Tisch verborgen das saubere Paar belauscht, als es sich beim Hinausgehen aus dem Schloss seine Lügen auskramte und sich des Resultats boshaft freute. Mit unglaublicher Geistesgegenwart bringt er, unter dem Tisch kauernd, sofort den ganzen Schwindel zu Papier und hört mit Ingrimm, wie die Gänserin den Magister bittet, ihr gegen ihre Hand das Schriftstück anzufertigen, das ihre Aussage in Betreff der Abstammung Fritzens erhärte. Der Magister weigert sich, ein „Falsarius“ zu werden; die Gänserin ist wütend darüber und schreit: sie werde ihren Vetter Schneckenschnauz, der gescheidt sei wie ein Henker, schon dazu bringen, ihr das Schriftstück aufzusetzen. Zum Lohn dafür werde sie ihn heiraten. „Aber wenn ich alsdann rede?“ erwidert hämisch Naseweis. „Sieh nur, Meister Paruquen Rock,“ repliziert die Gänserin, „so gewiss dieser Tisch weder reden noch sich bewegen kann . . . .“ „Puh! Puh!“ ruft Johann und kriecht unter dem Tisch hervor.

Digitized by Google

Das Paar läuft in panischem Schrecken davon, wird aber von Johann eingeholt und mit der Kammerzofe Lieschen in den Hühnerstall gesperrt. Sofort begibt sich Johann zu den sich zürnenden Geschwistern, überreicht fussfällig der Schwester den Zeddel mit dem Lügengespinst des Magisters und der Gänserin. Alles wird aufgeklärt. Herr von Felseneck will die Verleumder strafen, steht aber auf Bitte der Schwester davon ab. Das Lügenpaar und Lieschen haben sich indessen in furchtbarem Hahnenkampf zerzaust. Als Johann sie zum Verhör zur Schlossherrschaft führen will, fallen sie über ihn her. Mit Hilfe seiner Mitbedienten überwältigt er sie, sperrt den Magister in den Schweinestall, die Gänserin in den Hundstall und Lieschen in den Hühnerstall ein. Statt der Delinquenten bringt er dem ausgesöhnten Geschwisterpaar die Perücke des Schulmeisters, die Haube der Gänserin und die Schürze Lieschens. Diese drei Trophäen lässt Herr von Felseneck an das Schlosstor nageln zur abschreckenden Warnung für alle Störer des Hausfriedens.

Dieses triviale Lustspiel ist in gelenker Prosa geschrieben. Die handelnden Personen sind nicht ohne charakteristische Züge. Der Schlossherr, der eben von der Akademie gekommen, wo er mit Felix Sarasin zusammen war (!), ist ebenso gutherzig wie unerfahren. Bodenlos leichtgläubig fällt er auf das Lügengewebe der Gänserin herein. Auch die Schwester, eine herzensgute Seele, lässt sich von Naseweis fangen. Sie findet sich aber mit ihrem weiblichen Gefühl bei der Aufklärung des Missverständnisses schneller zurecht als der ungleich schwerfälligere Bruder. Der Winkelschulmeister Naseweis ist in seinem Verlangen, eine, wenn auch noch so kleine Rolle in der Welt zu spielen, nicht übel gezeichnet; ebenso die Gänserin als geile Witwe, die unter allen Umständen einen Mann angeln will und welcher der schlechte Magister gerade gut genug ist. Lieschen ist die dumme und treulose Magd. In um so hellerem Lichte erscheint der alte Johann, ein hübscher Typus eines im Hause ergrauten Dieners, dem sein Wahlspruch zur zweiten Natur geworden: „Ehrlich währt am längsten.“

Den Stoff zu dieser harmlosen Intriguen-Komödie mag Sarasin unschwer in seinem eigenen Hause — wenigstens in seinen Hauptzügen — erlebt haben; daher manch ein lebensvoller Zug.

Digitized by Google

„Der Hausfriede" findet sich in einem umfangreichen, sauberen Manuskript im Sarasin-Archiv vor.

3. Plimplamplasko.

Spielt „der Hausfriede" im beschränkten, häuslichen Kreise, so öffnet der Plimplamplasko weite Perspektiven in das exzentrische Treiben der Genieperiode. Aber auch hier fehlt, was eine Dichtung zum Kunstwerk erhebt: der schöpferische Gedanke, der harmonische Ausbau, der sichtende Geschmack und jene Reinheit, die Kopf und Herz frei und gesund macht. Es ist eine geschmacklose, burleske Welt, die sich im Plimplamplasko tummelt, eine verzerrte Karikatur des wildesten Genietums. Freilich kommt Sarasin nicht die alleinige Verfasserschaft des Plimplamplasko zu: er teilt sich mit Lavater und Klinger in dieselbe — nicht auch mit Pfeffel, wie Hagenbach annahm [1], und ihm folgend Erich Schmidt [2]) und Bächtold [3]. Der blinde Dichter war zur Zeit, wo der Plimplamplasko entstand, gar nicht im Sarasin'schen Hause, wie klar aus Sarasins Tagebuch hervorgeht. Die Meinung, dass Pfeffel gleichfalls am Plimplamplasko Anteil habe, entnahm Hagenbach der handschriftlichen Notiz, die in dem Exemplar enthalten ist, das sich im Sarasin-Archiv findet. Sie lautet: „Spasshaftes Geistesprodukt, zusammengetragen bei ländlicher Musse in einer Sommerwohnung in Pratteln, das nunmehrige Wirthshaus zum Engel, durch Jacob Sarasin, Klinger, Pfeffel und Lavater". Pfeffels Name ist jedoch wiederholt durchgestrichen. Überdies rührt diese Notiz nicht von Sarasin selber her, sondern von der Hand, welche den „Hausfrieden" und die „Gedichte" Sarasins sauber ins Reine geschrieben hat. Da Sarasin die Korrektur dieser Reinschriften besorgte, so ist anzunehmen, dass er mit eigener Hand Pfeffels Namen tilgte. Rieger vermutet also richtig, wenn er Pfeffels Verfasserschaft zurückweist [4].

Doch in welcher Weise teilen sich Sarasin, Klinger und Lavater in den Plimplamplasko? Hierüber gibt vor allem das Tage-

---

1) Hagenbach, „Sarasin", S. 103.
2) „Lenz und Klinger" von E. Schmidt 1878, p. 102.
3) Bächtold, „Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz", p. 669.
4) Rieger, „Klinger" I, p. 348.

Digitized by Google

buch Sarasins Aufschluss. Er schreibt darin am 26. Juli 1780, also während jener Pratteler Tage: „zusammen an einem Roman gearbeitet, genannt Plimplamplasko"; und am 27. Juli wiederholt er fast mit denselben Worten die Bemerkung: „zusammen am Plimplamplasko gearbeitet" und fährt fort: „Abends ich mit Lavater Religionsdiskurse hinterm Haus. Nachts ihm geholfen," vielleicht am Plimplamplasko.

Ferner schreibt Sarasin am 9. August 1780, am Tag vor seiner Abreise nach Plombières, an Lavater[1]): „Mag ohnehin nichts schaden, wenn du ihm (Klingern) an's Herz legst, dich mit seiner Herausgabe vom Plimplamplasko nicht zu compromittieren. Mir thut's nichts." Aus den Tagebuchnotizen nun, sowie aus diesem Briefe Sarasins geht unwiderleglich nicht nur die Mitverfasserschaft Sarasins, sondern auch die Lavaters hervor. Denn wie könnte Lavater durch den Plimplamplasko kompromittiert werden, wenn er nicht daran Anteil hätte? Damit fällt Riegers Annahme dahin, Lavater habe sich aus inneren Gründen nicht am Plimplamplasko beteiligen können[2]). Doch Lavaters Mitverfasserschaft wird auch noch durch einen Brief Klingers bezeugt, den er am 7. August, also zwei Tage vor dem oben aufgeführten Brief Sarasins, an Lavater schrieb[3]). Zugleich erhärtet dieser Brief evident Klingers Anteil am Plimplamplasko. Er schreibt: „So bin ich nun gezogen mit Haab und Fahrt und dem königlichen Plimplamplasko und seinem Ministro Plim, (dem noch hinzugegeben hätt die Sylb plamp der hohe Plimplamplasko) [von Pratteln, wo er mit Lavater zusammen war] nach Basel, und was ich lieber zogen nach den Ländern der Kaiserin aller Reusen, das ich doch noch abwarten muss, obgleich ich nit viel Geduld hab; so ich aber nun bin hie, in dieser allgewaltigen und nervenschwächenden und bauchsammachenden Ruh, so hab ich wöllen vollenden und ausmachen den hohen Geist Pimplamplasko, und sieht nun heutiges Tags solcher aus, wie ein leibhafter Holzschnitt des Alberti Durer, und sag ich solches nit aus Vanitate, sundern aus Gefühl des Machers, und Wärthers eurer Kapituls, die fast

[1]) Vergl. I. Teil, p. 27.

[2]) Vergl. Rieger, „Klinger" I, p. 348; Düntzer folgt Rieger ohne weiteres; vergl. Düntzer, „Chr. Kaufmann", p. 151.

[3]) Lavater-Archiv, ungedruckt.

gut sind, besunders wegen der Apokalypsin, darin ihr seyd fast ein grosser Mann, und noch grösser dann ich, so bin ich dann aber noch grösser im Degen, derhalb ich auch nit lass an mir schnizlen noch bessern[1]), sundern hübsch bleib, in dem Glaub, That und Meinung darin ich bin. Das aber ist's all nit was ich wöllt sagen, sundern ob ihr seyd wohlbehalten kommen zu eurer Familia mit Eurem Filio, und ob ihr noch denken thut an mich; und ist's das doch noch nit recht, was ich wöllt sagen, und was ich ein platter Gesell, so wöllt ich's fast verstecken, aber nit so ich, der ich bestimmt bin zum Schwerd, und bin fast kut und aufrichtig, so hört: ob Ihr nit wissen thut einen Mann, der sey Editor oder Gevatter vom Ding, benahmst der hohe Plimplamplasko, ausgegeben vom Professore humanarum scientiarum, der solchen möcht drucken auf Michaelis hujus anni und mir baar geben thut 8 biss 10 Ludwigs, sey's des vierzehenden, funfzehenden oder sechzehenden, die ich gleich hätt, auf mein gross Reis, das ist's was ich euch wollt sagen, und hab ich drum schrieben diese Epistolam mannfest und barsch. Und ist der Plimplamplasko noch ausgespict mit viel Gelehrsamkeit und Allegorie und spielt der Papa sein Roll auch dabey, und ist's fast artig ob des Fauns Horn und Bart und Knochen, der drin spukt. So thut mir Eure Meinung drob melden, und lasst euch nicht abhalten von der Apokalypsi[2]) und dem Menschenschnizlen zum Guten, dessen sie nit sind so sehr fähig, sundern es besser ist, wenn Ihr mir Degen schafft, acht biss zehen Ludwigs auf mein weit Reiss. So hört auch und grüsst den Filium und euren Collegum im Menschenschnizlen den Ehrwürd Pfenninger, so bin ich Euer recht barscher und fester Freund, auch Gesell, benahmst Klinger, der Leutenant, zu Basel iezt wieder Willen hokend. den 7. Aug. 80.

NB. Jezt hätt angelangt hier mein treuer und lieber Gesell Heinse[3]) aus Düsseldorf, der auch zu Euch kommen wird, und ist der Pl. 26 Bogen voll."

---

[1]) Bezieht sich wohl auf den „Schriftstellerdiscours" in Pratteln; vgl. I. Teil, p. 27.

[2]) „Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn. Nach der Offenbarung Johannis", erschienen 1780.

[3]) Vergl. I. Teil, p. 25.

Digitized by Google

Sarasin hatte unzweifelhaft Nachricht sowohl von diesem Brief als auch von der Absicht Klingers, den Plimplamplasko um des Honorars willen drucken zu lassen. Deshalb bat er am 9. August Lavater, Klinger zu bewegen, von der Herausgabe des Plimplamplasko abzustehen. Andererseits beweist dieser Brief die Fähigkeit Klingers, Stil und Sprache des 16. Jahrhunderts nachzuahmen. Der Zwang zu diesem sprachlichen Experiment musste also nicht so gross gewesen sein, wie Rieger annimmt [1]).

Es erhebt sich nun die Frage, welcher Teil Klinger zufalle, und welche Kapitel Sarasin und Lavater oder allen drei zusammen zugesprochen werden müssen. Nach dem Vorhergehenden fällt selbstverständlich Nicolais Zeugnis, der Plimplamplasko sei ein „Werk von Klingern" [2]), in seiner Ausschliesslichkeit ganz ausser Betracht. Ebenso ist Riegers Annahme hinfällig, Lavater hätte sich an einem so unwürdigen Produkt wie dem Plimplamplasko nicht beteiligen können; denn dass er wenigstens am ersten Teil mitgearbeitet hat, geht sowohl aus Sarasins Tagebuch, als auch aus Sarasins und Klingers Briefen hervor. Zu Recht steht dagegen Riegers scharfsinniger Nachweis, dass der Plimplamplasko vom 12. Kapitel an Klingers alleiniges Werk sei; denn nicht nur weist der durchaus veränderte Ton und der Klinger eigentümlich blühende Stil, sondern auch vor allem der Inhalt mit seinem Feenmärchen nach Crebillons Manier und seinen tollen Phantasiesprüngen darauf hin. Dazu kommt Klingers Selbstzeugnis, der den Plimplamplasko hat „wöllen vollenden und ausmachen".

Aber wie kommen Sarasin, Lavater und vollends der Stürmer und Dränger Klinger zu dieser Satire auf das verschrobenste Genietum? Hier ist vor allem ins Auge zu fassen, dass Klinger in Basel am Abschluss seines litterarischen Stürmens und Drängens stand. Der Plimplamplasko ist somit der Grenzstein, der am Ende seiner Genieperiode steht. Schon im Frühjahr 1780 bahnt sich der Umschwung in seiner Anschauung an. Was ihm kurz zuvor noch genialisch erschienen ist, wird ihm jetzt zur „Fratze". Wie sehr ihm die Genies zuwider geworden, erhellt aus seinem Brief

---

[1]) Vergl. Rieger, „Klinger" I, p. 349.
[2]) Vergl. Rieger, „Klinger" I, p. 347.

Digitized by Google

an seinen Freund Schleiermacher im Frühjahr[1]) 1780: „Unter allen Gelehrten, Genies hab ich ausser Schl[osser] keinen braven Kerl gefunden. Weg von diesem Misthaufen, wo jeder nur seine Eitelkeit treiben macht. Ich hasse sie, ich verabscheue sie, und verschreie sie.“ Schlossers charaktervolle, tüchtige Persönlichkeit wird ihm zum Ideal, dem er eifrig nachstrebt. Im Hinblick darauf kann es uns nicht wundern, dass er das genialische Treiben seiner bisherigen Freunde im Plimplamplasko so sarkastisch und derb persifliert. Und damit der Plimplamplasko der naturwahren Züge nicht entbehre, dazu brauchte er nur in seine eigene Vergangenheit zurückzugreifen, die nur zu oft von dem wildesten Sinnenrausch verzweifelt wenig verschieden war[2]). Indem er die Exzesse des Genietums zur Darstellung bringt, befreit er sich davon, wie auf ungleich höherer und reinerer Stufe Goethe im „Werther“ von der Krankheit seiner Zeit, der Empfindsamkeit.

Einen weiteren Anstoss zum Plimplamplasko gab Christof Kaufmann, der Apostel der Geniezeit.

Kurz vor seiner Reise nach Pratteln hatte Lavater in Schaffhausen am 9. Juli 1780 jenem Vertrage zwischen Kaufmann und Kurt von Haugwiz beigewohnt, in dem sich der Kraftapostel dem frommen Baron gegenüber verpflichtete, von seinem genialischen Umherschweifen zu lassen und ein brauchbarer und nüchterner Mensch zu werden. Tue er das, so werde Haugwiz für den bankerotten Kraftmann sorgen[3]). Da sowohl Sarasin als Klinger mit Kaufmann in Beziehung standen, wird Lavater das Erlebnis „brühwarm“ zum besten gegeben haben. In Kaufmann aber war für Klinger und seine Freunde die unvergleichliche und greifbare Gestalt für ein vollständig impotentes Genietum gefunden. Denn keiner hatte so auffällig die Krankheit der Geniezeit zur Schau getragen wie ihr Kraftapostel, der es unternahm, ohne Fähig-

---

[1]) Rieger, „Klinger“ I, p. 428.

[2]) Vergl. seinen Brief an Schleiermacher im Frühjahr 1780, wo er seinem Freunde bekennt: „Schwamm an schäumenden, glühenden Busen, aus einer Umarmung in die andere, fühlte alles, was Wollust zu geniessen geben kann.“ Vergl. Rieger, „Klinger“ I, p. 427.

[3]) Vergl. Bächtold, „der Apostel der Geniezeit“ in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. XV, p. 177 f.

Digitized by Google

keiten, ohne Leistungen, ohne Verdienste irgend welcher Art, das Genie zu spielen, und zwar vorübergehend mit wirklichem Erfolg.

Christof Kaufmann, aus Winterthur gebürtig, war seines Zeichens Apotheker, konnte sich aber nicht enthalten, schon als Anfänger in dieser Kunst in die Medizin hineinzupfuschen, weshalb er in Tübingen und Freiburg aus seinen Stellen fortgejagt wurde[1]). 1774 trat er in Strassburg in Kondition und hörte daneben medizinische Vorlesungen. Durch Rousseau angeregt, gründete er hier mit gleichgesinnten Freunden einen Bund zur Verwirklichung des Rousseauschen Erziehungsideals. Da es ihm aber gänzlich an eigenen Ideen gebrach, fand er es geraten, zuerst bei Iselin in Basel, dann, von diesem gewiesen, bei Schlosser in Emmendingen Rat über die Erziehungsfrage zu holen. Allein die beiden widersprachen sich: Schlosser dachte Rousseauisch und stand dem Sturm und Drang sympathisch gegenüber; Iselin dagegen war aller falschen Genialität abhold. So schwankte Kaufmann zwischen beiden haltlos hin und her: Bei Schlosser war er Schlosser, bei Iselin Iselin, wie er später bei Goethe Goethe war [2]). Durch Iselin wurde er Sarasin befreundet. In Zürich gelang es ihm, Lavater für sich zu begeistern, welcher ihn in seinem superlativen Dämmerstil der staunenden Welt vorstellte als „absonderlichen Mann, der schnell und tief fühlt, zurückstösst, wirkt, fliegt, darstellt, wenig Menschen findet, auf denen er ruhen kann, aber sehr viele, die auf ihm ruhen wollen". Kaufmann war kühn genug, sich zum Richter von Basedows Philanthropin in Dessau aufzuwerfen, und Basedow war verblendet genug, sich von dem Kraftmann imponieren zu lassen. Er rief ihn nach Dessau und schickte ihm sogar auf sein Verlangen das Reisegeld. Im Jahre 1776 unternahm Kaufmann, begleitet von seinem „Amanuensis" Ehrmann, seine berühmte Reise, führte sich dabei überall als „Gottes Spürhund nach wahren Menschen" ein, trug mähnenartig wallendes Haar, langen Bart, offene Brust bis zum Nabel, und Bauernkleider, spielte den biederen freien Schweizer, lebte als Vegetarianer, gab diätische und medizinische Ratschläge, verrichtete Wunderkuren und bestrickte die Weiber.

[1]) Vergl. Düntzer, „Christof Kaufmann, der Apostel der Geniezeit", Leipzig 1882, p. 7, und Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. XV, p. 161 ff.

[2]) Vergl. Mochels Brief an Kaufmann: Düntzer, „Chr. Kaufmann", p. 39.

Digitized by Google

Sein Wahlspruch war: „Man kann, was man will, und man will, was man kann“. In Gotha taufte er Klingers „Wirrwarr“ in „Sturm und Drang“ um, in Weimar spielte er nicht ohne Erfolg seine kraftapostolische Rolle und in Dessau waltete er mit Effekt seines Richteramts. Um das Mass seiner genialen Streiche voll zu machen, reiste er nach Russland, um, wie er vorgab, eine grosse Erziehungsanstalt nach seinem Ideal zu gründen. Das Projekt fiel jämmerlich ins Wasser, und der „Kraftkoloss von Astrachan“ wurde zum Spottlied der litterarischen Welt.

In die Heimat zurückgekehrt, heiratete er Lisette Ziegler, die seelengute Tochter des trefflichen Landvogts Ziegler von Winterthur, und führte mit ihr ein patriarchalisches Leben, zuerst auf Schloss Hegi, dem Sitz seiner Schwiegereltern, dann seit 1779 auf dem thurgauischen Gute Glarisegg, wo ihm der vorüberreisende Goethe das bekannte Epigramm auf die Haustüre setzte:

„Ich hab als Gottesspürhund frei
Mein Schelmenleben stets getrieben:
Die Gottesspur ist nun vorbei,
Und nur der Hund ist übrig blieben.“

In Glarisegg hatte er bald abgewirtschaftet. Des vollständig verarmten Kaufmanns nahm sich sein herrnhutischer Gönner Baron von Haugwitz an, ging mit ihm den oben erwähnten Vertrag ein und rettete ihn vor vollständigem Untergang. Er strandete schliesslich in Herrenhut, wo er am 21. März 1795 als Arzt starb.

Schon bald nach seiner Rückkehr aus Russland war Kaufmann in den „Brelocken“ 1777 [1]) an den Pranger gestellt worden. Dann verhöhnte ihn Maler Müller, der früher für ihn geschwärmt hatte, als „Gottes Spürhund“ in „Fausts Leben“ 1778 [2]). In der „Urne Joh. Jacob Mochels“ wurde er 1780 [3]) vollständig entlarvt. Und nun kam noch der „Plimplamplasko“ [4]) hinzu. Sarasin hatte keinen besondern Span mit Kaufmann, um so mehr dagegen

[1]) Düntzer, „Christof Kaufmaun“, p, 119 f.
[2]) » » » p. 133.
[3]) » » » p. 150.
[4]) » » » p. 151.

Klinger, der ihm seine Verbannung aus Weimar verdankte. Auch Lavater war, seitdem er hinter Kaufmanns Schwindeleien gekommen, nicht mehr gut auf den Kraftapostel zu sprechen. So stand einer lustigen Persiflierung desselben nichts im Wege, die übrigens ursprünglich nicht für den Druck bestimmt sein mochte.[1]) Das Zusammenarbeiten hatten die Freunde schon am „Spaziergang in Pratteln“ gelernt.

Um die Beziehung auf die Gegenwart nicht zu auffällig zu machen, wählten die Verfasser die Sprache des 16. Jahrhunderts, vielleicht auf Veranlassung der Schweizer, besonders Lavaters hin, die sie schlecht und recht nachzuahmen suchten. Lavaterisch ist wohl auch der Einfall, den Plimplamplasko in die Zeit Knipperdollings, des Scharfrichters des Johannes von Leyden, zu verlegen, da ihm als Theologen die Ausschreitungen der Wiedertäufer in Leyden am nächsten lagen und er in seiner Phantasie ohne Schwierigkeit die Brücke zu schlagen vermochte zwischen den Tollheiten der Wiedertäufer und den Exzessen der Genies. Der Name Plimplamplasko ist wohl mit Beziehung auf den Verschleuderer Kaufmann gewählt. Er geht auf das schweizerische „plampen“ zurück, das soviel als „hin- und herschwanken“ bedeutet. Mit ablautender Reduplikation ist sodann „plimplampen“ gebildet, das gleich „verplämpern“, verschleudern ist[2]).

Der Inhalt des Plimplamplasko ist folgender:

Anthoni Plimplamplasko aus Pompolien, der Vater des Helden der Satire, ist seines Zeichens „Konterfeymacher“. Seine Kunst ist von Höfen viel begehrt; auch der Papst ist davon begeistert. Zum Lohn für ein wohlgelungenes Porträt lässt er ihn im Triumphzug in Rom herumführen. Auf der Höhe seines Glücks beschliesst Anthoni Plimplamplasko zu seiner Gattin Kunigunde von Tremora[3]) zurückzukehren, die während seiner Abwesenheit, von Freiern umworben, ihm Treue gehalten hat. Der Papst entlässt ihn mit dem wunderbaren Segen: „Du wirst einen Sohn haben viel gross und weiss, auch wird er seyn ein grosser Geist und einst herrschen wohl mit Macht und wird seyn ein gross Wunder, das von Rechts-

---

[1]) Vergl. Sarasins Brief vom 9. Aug. 1780, siehe oben p. 85.

[2]) Vergl. Rieger, „Klinger“ I, p. 350.

[3]) Anspielung auf Ossians Temora.

Digitized by Google

wegen mein und auch dein". Wie Anthoni Plimplamplasko mit Schätzen beladen zu seiner Kunigunde heimkehrt, ist ihre Freude gross, aber sie wird noch grösser, als des Papstes Weissagung sich erfüllt und sie nach wundersamen Träumen einen Sohn bekommt „gross und stark wie ein Bär oder alter Eichbaum". Als Kraftmensch wird er kalt gebadet und auf Stroh gebettet. Seine Kraftnatur beweist er unmittelbar nach der Geburt dadurch, dass er den Vater an der Nase packt und bei der Taufe dem Priester ins Gesicht spuckt, der davon wenig erbaut ist und meint, es sei „der böse Feind so in dem Knaben was". Der hoffnungsvolle Sprössling bekommt schlechtweg den Namen „Plimplamplasko", was „in der Sprache des Landes" bedeutet „König und Herr, Prinz oder Sternenfürst, auch gross Schwanzstern, wie auch Quintessenz des menschlichen Wesens". Zuerst macht sich der Vater wenig aus des Knaben Unart; doch als er anfängt, seinen Eltern den Dreck ins Gesicht zu werfen, da kann der Vater nicht umhin, dem Papst die absonderliche Ungezogenheit seines Schlingels zu klagen; aber der tröstet ihn: kein Wort von dem, was er verheissen, werde auf die Erde fallen, „wegen der Infallibilitas"; „das Dreckwerfen in dein und deines Weibs Gesicht, ist eitel Humor, das haben grosse Geister viel". Er soll ihn nur bald auf die Academie schicken und dann mit dem hoffnungsvollen Jungen zu ihm kommen.

Dieser unflätige Eingang kann unmöglich, so wie er dasteht, das Werk des religiös zart empfindenden Lavaters oder auch nur Sarasins sein. Freilich waren sie beim ersten Entwurf mitbeteiligt gewesen, wie Sarasins Tagebuch berichtet; aber Klinger wird ihn ins Derbe überarbeitet haben. Diese Vermutung erhärtet sein Brief an Lavater vom 7. August 1780, wo er ausdrücklich bemerkt: „Und ist der Plimplamplasko noch ausgespict mit viel Gelehrsamkeit und Allegorie und spielt der Papa sein Roll auch dabey". Diese ausdrückliche Erwähnung des Papstes hätte keinen Sinn, wenn er gleich von Anfang an, wo Lavater an der Satire mitgedichtet hat, hineinverflochten worden wäre.

Als Plimplamplasko zum Knaben herangewachsen war, „thät auf einmal ein recht Licht in ihm sich entzünden, ja gar wie eine Sonne". Nichtsdestoweniger will er in der Schule nichts Ordentliches lernen, „weil er hätt gehört und gelesen, dass ein rechter

Digitized by Google

Mann aus sich alles thät hervormachen und wären das gemein Leut und handwerksweis Gelehrte, die so thäten auf den Büchern hocken und sich da herausflickten mit fremden Lappen". Bald kann Plimplamplasko nicht mehr „unter den klein Leuten" sein, „sundern thät ziehen auf die Academiam. Da war Plimplamplasko in seinem Elemento". Im Bewusstsein seines hohen Geistes weiss er vor Uebermut nicht was tun. Bald geberdet er sich „all (als) wöll er den Sanctum Jordanum fluvium in Palästina verschlingen, dass man könnt trucknes Fusses durchgehn, was (wäre) man so breit und dick wie die zwölf Stäm Israelis; sammt wärs auch die Bundeslad"; bald flickt er an Fürsten, Königen und Erzbischöfen herum, an deren Höfen er oft wochenlang liegt, schwatzt dabei allerlei aus und hetzt die Leute hintereinander.[1]) „Oft liess er grosse Wort fallen wie von ungefähr und wöllt doch dabei, man sollt sie auffassen und ihn anbethen für die Weisheit und Gnad des abgeworfenen Wort, Krafft und Sinnspruch und sie fassen in Gold wie den edlen Stein Bedellion[2]). Oft ritt er zu Pferd, einem weissen Rösslein[3]), und sass er droben, so glaubt er, er was nun der Tod und Zerstöhrer selbst[4]) oder Herr Christ wie Sanctus Johannis es schreibt in der Apokalypsi. Dann er hielt sich in allem gar mächtig, also auch in Religione heilig[5]), und hätt alle Tugenden. Oft was er gleich dem Fakelstern Absyntus[6]), der auf den Abgrund fallen thät, dass Rauch und Nachtquall aufstank, und Heuschrecken[7]) grässlich anzusehen, wie wir lesen in der Apokalypsi Johannis. Probierts auch oft, und warff's in seinem Sinn h'rum, ob er lieber wöll' seyn der Christ oder Antichrist[8]), was ihn höher stellen wird

---

[1]) Anspielung auf Kaufmanns Treiben in Weimar.

[2]) Bedellion ist kein Stein, sondern ein wohlriechendes Harz (vergl. 1. Mose 2, 12 und 4. Mose 11, 7.

[3]) Kaufmann ritt bekanntlich auf einem Schimmel.

[4]) Anspielung auf Offenbarung Joh. 6, 8 und 19, 11.

[5]) Vergl. seine Frömmelei und Bekehrung zur Brüdergemeine.

[6]) Vergl. Offenb. Joh. 8, 11: καὶ τὸ ὄνομα τοῦ ἀστέρος λέγεται ὁ Ἄψινθος; Luther übersetzt: Und der Name des Sterns heisst Wermuth.

[7]) Offenbarung 9, 3 und 7: Und aus dem Rauch kamen Heuschrecken auf Erden.

[8]) Vergl. Offenbarung Kap. 13 und 19, sowie I. Joh. 2, 18, 22; 4, 3; II Joh. 7.

Digitized by Google

über alle Welt und seinen Namen verherrlichen über die silberne und göldne Sternlein am lieben Himmel oben". Natürlich hatte Plimplamplasko wenig Freunde, denn „er wöllt die Leut nit gehn lassen auf ihrem gemein Weg und sie gleich hoch spannen und was anders aus ihnen kneten. Und wann er einen sah, der hätt was im Antklitz[1]), von dem er meint, er könnt was aus ihm backen, rennt er auf ihn zu und schrie: Du! Ich will dich wohl nach anderm Maas machen! Einmal hätt er einen Freund gehabt, der in seinem Gesicht las den Hoch Geist und die Gewalt seines Wesens, und däucht der Freund sich fast schwach gegen ihn, und wie eitel nit, und was doch ein ganzer Mann. Solches thät dann recht herzlich behagen dem Plimplamplasko. Und thät ihn der Freund hernach heissen etwas vorzunehmen ehrlichs und bitters, sein Brod zu gewinnen und nicht so zu verthun seines Vaters Schweiss: Alsbald schlug er aus, wie ein bös Ross hinten und vornen, zermalmt den Freund mit Blick und Wort und floh flugs von ihm, als wöll er der Erd entfliehen." Da er sich in Philosophie, Theologie, Poesie und allen Wissenschaften „stark hielt", so glaubte er die Welt nach seinem Plan „zurecht stuzen und neu baken" zu können. Flüstert ihm nun der hohe Geist zu: schreib! so ergreift er den Kiel und meint, er hielte den Mastbaum eines Meerschiffs; sein Tintenfass aber sei der Ocean selbst und sein Atem Ebbe und Flut. „Seine Trabanten[2]) tummelt er tüchtig h'rum, das waren so Leut wie Windhund, die um ihn sprungen, um ein Bröklein vom hohen Geist seiner Weisheit zu haben". Unaufhörlich fordert er von ihnen „Sturm und Treiben und Anhängen". An seine Eltern dachte er nicht, es sei denn, dass er Geld brauchte: schickten sie ihm welches, so verplimplamte er alles in „hohem Geist" und log den Leuten vor, „er brauchs zum Besten der Menschen, und loege ganze Länder an voll Schulen und Hospitälern und baue Erziehungshäuser" [3]).

Kaufmann hat hier unverkennbar Porträt gesessen. Seine Verziehung durch den Vater, seine Lernscheu, sein Grosstun mit seinem Aftergenie, sein Verhältnis zu Lavater, seine physiognomischen Äffereien, seine profuse Schreiberei, seine Freundschaft

---

[1]) Dieselbe Form im „Spaziergang in Pratteln", p. 74.
[2]) Ehrmann u. a.
[3]) Vergl. Kaufmann in Russland.

Digitized by Google

mit dem ihn anbetenden Ehrmann und endlich seine pädagogischen Phantastereien sind aufs schärfste persifliert. Dieser Abschnitt wird im *Wesentlichen* von Lavater stammen; denn er verrät eine so genaue Kenntnis Kaufmanns, namentlich auch von seiner Jugendzeit, wie sie nur Lavater, nicht aber Klinger oder auch Sarasin zukommen konnte. Auch die Anspielung auf den Jordan und die Apokalypse [1]) weist auf Lavater hin. Dieser Teil enthält ohne Zweifel die „Kapituls, die fast gut sind, besunders wegen der Apokalypsin", als deren „Wärther" sich Klinger in seinem Brief an Lavater vom 7. August 1780 fühlt. Immerhin haben laut Sarasins Tagebuch sowohl Sarasin als auch Klinger mit „gearbeitet", der letztere wohl nach seiner Eigenart stark karikierend. Auf sie ist wohl bei der Erwähnung von Kaufmanns Verhältnis zu Lavater die Benennung Lavaters „ein ganzer Mann", die Rieger mit Recht als unlavaterisch beanstandet [2]), zurückzuführen.

Der übrige Teil des Plimplamplasko mit seinen Feenmärchen à la „Orpheus", beziehungsweise nach der Manier des jüngeren Crebillon [3]), mit seiner Fortsetzung und Umprägung der Idee des „verbannten Göttersohns" [4]), seinem sprunghaften, wenn auch oft blühenden Stil, sowie seinen mitteldeutschen Dialektwendungen und Ausdrücken [5]), die nur Klinger geläufig sein konnten, aber auch seinen Unflätereien wird aus Klingers Feder geflossen sein. Hier beginnt wohl sein „vollenden und ausmachen". Gleich der Anfang dieser zweiten Hälfte weist auf Klinger hin.

Eines Nachts zupft ein Genius den wegen seines Genies vereinsamten und deshalb missmutigen Plimplamplasko an einer Locke seines Haupts und sagt dem Staunenden: „Ich bin ein hoher Geist und weiss alles, hab alles erforscht gleich dir und bin dein Bruder! So geh nun in die Welt und würk und mach auch andre Dinger aus den schlechten Menschen, dass du werdest ein Schöpfer; und zerstöhr alles Schwache, damit du auch werdest ein Zerstöhrer. Thu's bald und wartet auf dich gross Herrlichkeit." Damit verschwand der Genius. Aehnlich

[1]) Damals bearbeitete Lavater gerade die Apokalypse, die im gleichen Jahr (1780) unter dem Titel „Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn" erschien.

[2]) Vergl. Rieger, „Klinger" I, p. 352.

[3]) » » » p. 353 und p. 242 ff.

[4]) » » » p. 354 und p. 234 f.

[5]) Er braucht zehnmal «gucken» für sehen, ferner „nippen" für schlafen, „Sprüchelchen" für Sprüchlein u. a.

Digitized by Google

hatte Klinger im August 1777 seinem Freund Schleiermacher geschrieben: „Des Menschen Sache sind zwey: Schaffen und Zerstöhren, und wer keins von beyden zur vollen Befriedigung seines Gefühls (so hoch es gehen mag) treiben kann, der lebt wie ich [1].“ Auch im „Stilpo“ und besonders im „verbannten Göttersohn“ klingt dieser Gedanke an [2]).

Auf diese Weise vom Genius inspiriert, kann Plimplamplasko vor Ungeduld kaum den Morgen erwarten, um in die Welt hinauszureiten. Mit dem ersten Morgenrot steht er auf, sattelt sein „weiss Ross“, zieht sein „schwarzroth gross Geist Kleid“ an und macht sich auf den Weg. Wie ein Gott will er weder Hunger noch Durst kennen, aber sein knurrender Magen mahnt ihn an seine Sterblichkeit. Auf seiner Irrfahrt kommt er eines Abends in ein Lustwäldchen, setzt sich darin an einen Brunnen voll klaren Wassers und bricht in Klagen aus über sein vergebliches Wirken unter den Menschen, wobei er sich zu dem Ausruf versteigt: „Wie kann doch ein Gott mit Würmli [3]) leben.“ Er will nun nur noch seiner Gottheit, Reinheit und Unschuld leben. Ein steinaltes Mütterlein, das unfern von ihm sitzt und an einem elfenbeinernen Spinnrad einen wunderfeinen Zwirn spinnt, hört ihm unbemerkt zu und erkennt an Nase, Stirn und Worten Plimplamplaskos hohen Geist. Sie redet ihn an: „Mein Sohn!“ Aber Plimplamplasko schnarrt sie an: „Mag ich doch nit hören Menschenworte und sind sie mir zuwider und thu' ich's mit den Göttern halten, die Welt ist schier schlecht und ist Stroh.“ Doch als ihm die Alte von der Prinzessin Genia erzählt, die eben so hohen Sinnes sei wie er und auf einen Mann warte, der ihr gleich sei, und ihm vollends zu verstehen gibt, dass sie um seine Herkunft und die päpstliche Weissagung wisse, und zu guter Letzt sagt, es fehle ihm nur noch eines, nämlich „passiones wie Flammen“, da schaut Plimplamplasko die Alte verwundert an und meint, sie hätte am Ende doch Sinn und Verstand. Die Alte nun

---

[1]) Vergl. Rieger, „Klinger“ I, p. 353 f. und 409.

[2]) Vergl. Rieger, „Klinger“ I, p. 234 f.

[3]) Vergl. den „Spaziergang in Pratteln“, p. 76, wo Klinger denselben Ausdruck in Felix Mund legt: „darf dir ein Würmli die Antwort sich erkühnen zu sagen.“

Digitized by Google

stellt sich als die Fee Tartarella vor und erbietet sich, ihn zur Prinzessin Genia zu leiten. Zugleich zeigt sie ihm das Bild derselben, indem sie ihren dreckigen Schuh auszieht und einen Riegel an dem einen Absatz wegschiebt, worauf „zu sehen was ein holdseelig Gesicht, fast schön und fein, mit glatten rothen Wangen, ein paar Augen eitel Geists und Feuers, purpurröthlichen Lippen, schöner, weisser Brust und fast artig und hübsch in allem, das was die Prinzessin Genia". Allerlei Gnomen und Sylphiden schweben um sie herum. Plimplamplasko gerät über die Schönheit der Genia in Verzückung und bittet die Fee, ihn zu ihr zu bringen. Er erfährt, dass die Schöne beschlossen habe, „nit zu geben ihre Hand als dem, der sey recht unendlich hoh Geist über alles auf Erden". Viele, die sich dafür halten, umwerben sie; diese alle müsse er bekämpfen und überdies einen wunderschönen Jüngling, namens Puro Senso, der mit zwei mächtigen Flügeln das Land überschatte und niemand hereinlasse, dér hohen Geistes sei. Diese Flügel müsse Plimplamplasko dem Puro Senso abhauen, wenn er die Prinzessin erlangen wolle. An dem Unterfangen aber seien schon viele hohe und niedere Geister zu Grunde gegangen. Doch das schreckt Plimplamplasko nicht ab, nur bittet er die Fee, ihm zur Ermutigung von Zeit zu Zeit das Bild der Genia zu zeigen.

Und nun schwingen sie sich zusammen auf Plimplamplaskos weisses Ross und traben der Prinzessin zu. Mittlerweile ist der Mond aufgegangen, dessen Strahlen so mit Plimplamplaskos Phantasie zusammenschmelzen, dass er nicht umhin kann, die herrlichsten Liebesgesänge durch die „Stämme der ewigen Eichen" [1]) erschallen zu lassen. Ihn hört der Zauberer Furifull, der Beschützer eines Freiers der Genia. Er sendet unserm „Ritter vom Geist" Drachen auf den Leib, die er aus faulen Pfaffen, Nonnen und gemeinen Autoren oder Bücherschreibern gemacht hat. Erschrocken jammert Plimplamplasko: „Mutter Faya! schiebe doch den Absatz ab an deinem drekigt Schuh, dass ich möcht sehen das holdsame Konterfey und mir muthig werde um's Herz". Die Fee entspricht seiner Bitte. Zu neuem Mute entflammt, tötet er die Drachen und badet sich auf den Rat der Fee in ihrem Blut, dass er hörnern

[1]) Vgl. denselben Ausdruck bei Klinger im „Spaziergang in Pratteln", p. 75 u. 77.

Digitized by Google

wird wie Seyfried gegen „all Hieb und Stich der Schreiber vom Orient, zum Occident“ [1]).

Weiterziehend kommen sie auf ein Schloss, bewohnt von einem freundlichen, bescheidenen Herrn. Plimplamplasko aber will hier nicht herbergen, weil der Schlossherr nicht hohen Geistes sei. Seinen Stolz muss er mit nagendem Hunger büssen. Der grosse Held fängt an, jämmerlich zu brüllen, und die Fee muss eilends von ihrem Wunderrad Kalbschlegel und Schinken abspinnen, um damit das schreiende Genie zu füttern. Als ihn nun auf den Schinken der Durst plagt, steckt sie ihm, wie einem Kalb, den Finger in den Mund, und siehe, es fliesst eitel Malvasier in seine Kehle. Mit vollem Bauch entbrennt er nach der Prinzessin noch heftiger. Schliesslich verliebt er sich noch in die alte Tartarella und küsst sie weidlich ab, ohne dass er dabei weder „die steif graun Haare am Kien, noch die Poken, noch die Warzen, noch die Finnen, noch die nasse Nase“ sieht, „dann er was hoh Geist und sein Herz dampfte und schrie dabei: Ich reiche an die Sterne mit meinem Wissen und Fühlen und fliehe drüber weg mit meinem Herz, dem alles bass zu enge ist“. Da seine Liebesbrunst der alten Tartarella lästig wird, treibt sie ihm dieselbe mit einer Stinkwurzel aus und pumpt ihm überdies den starken Malvasier und den Schinken aus, dazu viel hohen Geist, dass unser Genie ganz still und gescheit wird „wie ein gemeiner Mensch“. Aber das war der Fee nun auch nicht recht und so spuckt sie ihm denn wieder den hohen Geist ins Gesicht. Diese Kur hat zur Folge, dass Plimplamplasko nicht mehr so heftig um sie buhlt, sondern nun auch wieder an die Genia denkt.

Endlich langen sie in einem Hain vor dem Schlosse der Genia an. Sofort besteht er siegreich etliche hohe Geister. Bevor er die Genia begrüsst, muss er das „Privet“ aufsuchen, wo er gründlich unter den dort befindlichen Büchern und Schriften gemeiner Schreiber aufräumt. Inzwischen zeigt die Fee der Genia im Absatz ihres anderen „drekigten“ Schuhs das Bild des ihr bestimmten Gemahls. Zugleich meldet eine Sylphide die Heldentaten Plimplamplaskos auf dem Privet.

[1]) Vergl. Klingers Verachtung des Schriftstellertums in seinem Brief an Schleiermacher vom Frühjahr 1780, Rieger, „Klinger“ I. p. 428.

Digitized by Google

Voll Freude und Entzücken erkennt sie daran das ihr vom Schicksal bestimmte Genie. Zu heisser Liebe entbrannt, lässt sie sich, wiewohl noch im Negligé, zu ihm führen und beginnt nach einer überschwenglichen Begrüssung eine hochgeistige Unterhaltung mit ihm. Sie verheisst ihm ihre Hand und das Königreich Bilbetukuri, wenn er den Puro Senso besiege und alles grossgeistige Volk vertreibe. Da nicht viel fehlt, dass die Beiden ihren Geistesbund noch vor der Zeit im Fleische besiegeln, muss die Fee sie mit einem grossen Blasbalg abkühlen. Dann frühstücken sie zusammen, küssen sich aber wieder so feurig, dass ihre Kleider Feuer fangen und die gute Fee abermals mit dem Blasbalg löschen muss! Nun wird Plimplamplasko zum Kampf wider Puro Senso gewappnet. Seine Rüstung besteht in einem Sack voll stinkenden Winds, einem Messer aus einer Levianthanrippe, einem Hammer und zwei Ketten. Also gerüstet zieht er wider den Puro Senso aus. Dieser ist ein Jüngling, „göttlich bekleidet mit Jugend und Anmuth“. Seine Augen sind „himmelblau“ und giessen „still Blike und Strahlen von sich, die dem Herzen wohlthäten, und Vertrauen thäten machen“. Meuchlings überfällt Plimplamplasko den „Bub still und kalt wie Eis“, betäubt ihn mit dem Stinkwind, verwundet ihn mit dem Leviathanmesser, giesst seine Wunde mit Blei aus, haut ihm seine Flügel ab und schlägt ihn in Ketten. Dann stimmt er ein Triumphgeheul an, das den Puro Senso aus seiner Betäubung aufweckt. „Mit anmutiger Stimme“ klagt dieser sein Leid und seine Schmerzen und nimmt von den stillen Hainen, Bergen und Bächlein rührenden Abschied. Dann wird er fortgeschleppt und wie Prometheus an einen Felsen geschmiedet, wo „die Vögel mit windigten Kröpfen“ kommen, ihn picken und sich an ihm vollsaugen.

Nun überwindet Plimplamplasko noch die übrigen Grossgeister mit einer „Keile“ aus eitel Gestank. Die „hohen Geister im Erziehen der Menschen“ fallen ihm huldigend zu Füssen [1]).

Jetzt steht seiner Verbindung mit Genia nichts mehr im Wege. Doch bevor diese vollzogen wird, ändert Plimplamplasko im Einverständnis mit Genia die Regierungsform und entlässt den bewährten

---

[1]) Eine Anspielung auf Basedow.

Minister[1]), ohne dass er weiss, durch wen er ihn ersetzen soll. Mit grossem Pomp wird die Hochzeit gefeiert. Unter allen kostbaren Speisen fällt Plimplamplasko eine ungeheure Pastete auf, die seine Werke versinnbildlicht. Staunend frägt er nach dem gedankenvollen Pastetenbäcker. Er wird gerufen und stellt sich vor als „Plim, wär ich aber grösser, so hiesse ich auch noch Plamp, aber um auch Plasko zu heissen, müsst ich seyn so gross wie du, das keiner wagen kann“. Das imponiert Plimplamplasko so sehr, dass er ihn auf der Stelle zu seinem Minister ernennt und seinen Namen um die „Sylbe Plamp“ erweitert[2]). Auf den Schmaus folgt die Krönung mit der Thronrede, in der Plimplamplasko sein Regierungsprogramm enthüllt: er will alle kleinen Geister vernichten, sein Volk gross und stark machen, und alle Praejudicia und Banden zerbrechen. Natürlich ist beim Volk grosser Jubel. Als das Königspaar den Kronsaal verlässt, stösst es auf Plimplamplaskos Eltern; ehrerbietig huldigen sie ihrem grossen Sohn. Der aber fährt sie mit hohen Worten an und trägt dem Vater auf, die Gallerie seines Königsschlosses mit den grossen Taten seines Lebens zu schmücken.

Plimplamplaskos erster grosser Regierungsakt ist, dass er seine Schriften unter dem Volk verteilen lässt. Bald setzt sich Hoch und Nieder hin und fängt an, ähnliches Zeug zu schreiben. Doch nicht genug. Das genialische Toleranzedikt des Königs beginnt zu wirken: die neuen „Kraftgesaze“ entfesseln Unzucht und Unheil, die auch des Königs Erziehungshäuser nicht zu hindern vermögen. Als er mit Heeresmacht wie Osiris in die Welt ziehen will, um ihr eine neue Form zu geben, bricht eine Revolution los, weil das Volk dafür nicht zahlen will. Der Palast wird gestürmt, das Königspaar flieht und verbirgt sich auf den Rat des Ministers Plimplam in einer Höhle. Genia beklagt ihr Schicksal und will vor Hunger und Durst verschmachten; Plimplamplasko schimpft auf die Schwäche der Königin, aber bald stimmt er hungrig in ihr Klagelied ein und ruft nach der Fee

---

[1]) Vielleicht ein Seitenhieb nach Weimar.

[2]) Auf diesen neuen Zug spielt Klinger in seinem Brief an Lavater vom 7. August 1780 an: „dem noch hinzugegeben hätt die Sylbe Plamp der hohe Plimplamplasko“, siehe oben p. 85.

Digitized by Google

und ihrem Wunderrad[1]). Sie erscheint als hübsche und muntere Frau und offenbart ihnen, dass sie auf höheren Schicksalsbeschluss in diese Not geraten seien, damit sie und andere zur Erkenntnis ihrer Narrheit kämen. Dann giebt sie sich als Schwester des Puro Senso zu erkennen, der, seiner Bande los, wieder über das ganze Land herrsche. Sie selber sei die Fee des Fleisses, der Arbeitsamkeit und der Ordnung, ihre Schwester aber sei die Fee der Freude. Plimplamplasko ist wütend über diesen Wandel der Dinge; doch der Hunger macht ihn zahm. Die Fee lässt das enttronte Paar durch ihre Geister in eine Berghütte in der Illyrier Land bringen und übergiebt ihnen das Spinnrad „so lang, als nit wächst von deiner Arbeit; so du aber nit täglich arbeitst, wird dir auch nit geben das Spinnrad". Damit „flog die Faya weg und was der Plimplamplasko ein Narr, so blieb er's all sein Lebtag; nur dass er müsst arbeiten, wöllt er essen, und so hab' ich geschrieben aus Erfahrung an solch Narren diese Historiam zum Nuz der Menschen und zur Besserung der Narren, das aber nit viel helfen wird, an dem der's ist".

Von dieser Fortsetzung und Vollendung des Plimplamplasko kann füglich Pfeffels Urteil über Klingers „Schandbälge", Formoso und Prinz Seidenwurm gelten: „Wenn die Feder von dem überfliesst, wovon die Seele voll ist, so muss das Tintenfass seines Genies eine wahre Kloake sein". Dass aber der Dichter des Sturms und Drangs diese zweite Hälfte gedichtet, erhärten die vielen Anklänge an Werke wie „Prinz Formosos Fiedelbogen und der Prinzessin Sanaclara Geige"[2]), „Prinz Seidenwurm", aber auch an seine Briefe an Schleiermacher[3]); vor allem aber spricht dafür sein Selbstzeugnis Lavater gegenüber. Immerhin war die Satire gut gemeint. Charakteristisch ist die Schlussvignette: ein Mann, der einen übers Knie gelegten Buben kräftig bearbeitet. Für Klinger bedeutet der Plimplamplasko eine beispiellose Häutung: in der glatten und doch dabei ehernen Persönlichkeit des russischen Hofmanns würde

---

[1]) Vielleicht eine Anspielung auf Kaufmanns Bankerott in Glarisegg, vergl. Düntzer, „Chr. Kaufmann"; p. 148, und Bächtold der „Apostel der Geniezeit" in Schnorrs Archiv f. L., p. 175 f.

[2]) Vergl. Rieger, „Klinger I", p. 323.

[3]) Vergl. Rieger, „Klinger I". p. 427.

Digitized by Google

später niemand den Überarbeiter und Vollender des Plimplamplasko vermutet haben.

Der Plimplamplasko erschien im Jahre 1780 ohne Angabe des Druckorts und Verlags mit dem Titel: „Plimplamplasko, der hohe Geist (heut Genie). Eine Handschrift aus den Zeiten Knipperdollings und Dr. Martin Luthers. Zum Druck befördert von einem Dilettanten der Wahrheit; und mit Kupfern geziert von einem Dilettanten der Kunst. 1780“. Druck und Verlag übernahm der Basler Buchhändler Thurneysen, der unter anderm auch Klingers „Stilpo“ verlegt hatte [1]). Er zierte das Werk mit 11 Kupfern: 3 davon fielen dem Dilettanten der Kunst zu, und stehen auf der niedersten Stufe künstlerischer Leistung; die anderen 8 dagegen sind der im gleichen Jahre bei Thurneysen erschienenen Ausgabe des „Lobs der Narrheit“ von Erasmus von Rotterdam entnommen. Sie sind nach Federzeichnungen Holbeins auf einem zu Basel befindlichen Exemplar des Frobenischen Druckes von 1514 geschnitten, und lediglich des Zierats wegen beigefügt. Der Plimplamplasko ist schwerlich in den Buchhandel gekommen. Die sittenstrenge Basler Zensur würde wohl auch den Umsatz des unflätigen Machwerks verhindert haben. Sein Schicksal war im grossen ganzen das, totgeschwiegen zu werden. — Christof Kaufmann hatte auf jeden Fall keine Ahnung von der Mitverfasserschaft Sarasins am Plimplamplasko, wenn ihm überhaupt das Buch zu Gesicht kam; sonst würde er ihm wohl schwerlich wieder am 15. und 26. Mai 1781 geschrieben haben [2]).

4. Sarasins Aufsätze.

Trefflich hat Johanna Schlosser, die geistvolle Freundin Sarasins, seine schriftlichen Aufsätze charakterisiert, wenn sie sagt: „es ist der Hausvater Sarasin, der seine baumwollene Schlafkappe auf ein Ohr setzt und den Herren den Text liest“ [3]). Sarasin macht in seiner Bescheidenheit auch keinerlei Ansprüche auf

[1]) Vergl. Rieger, „Klinger I“, p. 341, und Goedeke „Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung“, p. 319.

[2]) Vergl. diese Briefe Kaufmanns im Anhang, p. 147 f.

[3]) Vergl. Hagenbach, „Sarasin“ p. 15.

Digitized by Google

Schriftstellerruhm. So oft eine seiner Preisschriften von Männern wie Isaac Iselin zur Drucklegung empfohlen wurde, legte er dagegen sein Veto ein. Er war sich seiner Schwächen zu sehr bewusst, um sie gedruckt der Nachwelt zu überliefern. Der Schmuck der Rede war ihm nicht gegeben. Aber was seine Arbeiten bei eingehender Lektüre anziehend macht, ist die Klarheit und Gründlichkeit, womit er seine Stoffe gliedert und verarbeitet. Er ist ein scharfer Beobachter und versteht es, die empfangenen Eindrücke nicht ohne eine gewisse lebendige Anschaulichkeit wiederzugeben. In knappen, oft wohlgerundeten Sätzen schreitet seine Darstellung vorwärts. Es ist vornehmlich die praktische Seite seiner tüchtigen Natur, die in seinen Aufsätzen zum Worte kommt.

Jakob Sarasins früheste Arbeiten sind

a. Seine volkswirtschaftlichen Abhandlungen.

Im Jahr 1778 setzte die „Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen" einen Preis von 18 Dukaten nebst einem Accessit von 6 Dukaten auf die Frage aus: „wie ein wohlthätiger Privatverein die vorhandenen Armen auf solche Weise unterstützen könne, dass dadurch die Quellen der Armuth für die Zukunft geschwächt werden? und wie die Armenunterstützung von Seite des Staats sowohl als der Privatpersonen so geschehen könne, dass sie die Fortpflanzung der Armuth eher hemme als befördere?"[1]).

Zur Beantwortung dieser weitschweifigen Fragen liefen zehn Arbeiten ein, wovon zwei Preise erhielten. Beide Arbeiten nebst noch zwei anderen bestimmte die Gesellschaft zum Druck. Unter den letztern befand sich ein Aufsatz Sarasins mit dem Motto: „Besser wenig als nichts"[2]). Sarasin beginnt seine vortreffliche Arbeit damit, dass er die breitspurige Fragestellung präcisiert mit den Worten: „So viel ich begreife hat die aufmunternde Gesellschaft mit ihrer Preisfrage folgendes zur Absicht:

1. Zu wissen wie das Almosen am schicklichsten kann ausgeteilt werden;

---

[1]) Vergl. Burckhardt, „Geschichte der Baslerischen Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen", p. 80 ff.

[2]) Vergl. Burckhardt, „Geschichte der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen", p. 83 f.

2. wie die Quellen der Armuth auf die Zukunft können abgeleitet oder geschwächt werden".

Er gesteht, dass er über das erste Moment der Frage, den Modus der Unterstützung nichts zu sagen wisse; umso gründlicher geht er beim zweiten Punkt ins Zeug und polemisiert, wie ein Agitator alten Schlags, gegen die Prachtliebe, das bürgerliche Wohlleben, den systematischen Müssiggang, besonders der Handwerker [1]), die tiefeingefressene Ehrenverschwendung, den republikanischen Bürgerstolz, die Ämtersucht etc. und fordert beredt die Mitglieder der Gesellschaft, besonders die Philanthropen, Staatsmänner, Aerzte, selbst die Künstler auf, sich mit ihm zu vereinigen, der Armut der geliebten Vaterstadt zu steuern. Zum Schluss entschuldigt er seine Arbeit und nennt sie schwach und flüchtig, verbittet sich auch einen Ehrenpreis. Er hätte sie nur geschrieben gemäss seinem Wahlspruch: „Besser wenig als nichts" [2]).

Schon das folgende Jahr brachte eine zweite Preisfrage, veranlasst durch Peter Ochs, welcher der gemeinnützigen Gesellschaft zu diesem Zweck eine beträchtliche Geldsumme geschenkt hatte. Sie sollte das Thema behandeln: „Inwiefern ist es schicklich, in einem kleinen Staate, dessen Wohlstand auf der Handelsschaft beruht, dem Aufwand der Bürger Schranken zu setzen". 28 Arbeiten wurden eingereicht. Den ersten Preis erhielt Professor Leonhard Meister von Zürich, den zweiten „Pestalozz von Neuenhof". Das Accessit aber von 10 Dukaten wurde einem französischen Aufsatz zuerkannt, dessen Verfasser ungenannt bleiben wollte [3]). Dieser ist kein anderer als Jakob Sarasin. Unter seinem Nachlass findet sich dieser Aufsatz in einem Entwurf in deutscher und einer Uebersetzung in französischer Sprache, die Sarasin mit seltener Vollkommenheit beherrschte. Die Arbeit trägt ein Motto von Boileau: „Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable". Isaac Iselin bemerkt zu Sarasins Aufsatz: „Wir bedauern recht sehr, dass diese Schrift, die für das Baselische Publikum im höchsten Grade lehrreich und unterhaltend gewesen sein würde,

[1]) Vergl. Basler Jahrbuch 1890, p. 203.

[2]) Ebenda p. 202.

[3]) Vergl. Burckhardt, „Geschichte der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen", p. 84 f. und „Ephemeriden 1781", Bd. I, p. 661.

Digitized by Google

ihm vorenthalten werden soll". In der Tat ist es eine kurzweilige, gutgemeinte Satire.

Zum Eingang charakterisiert Sarasin das Basel seiner Zeit mit seinem Handel und seiner Industrie, seiner Wissenschaft und Kunst und stellt dann launig-satirische Betrachtungen über den genussüchtigen und prachtliebenden Sinn der Basler an. Er sagt: Das Tragen von Gold und Silber sei — ausser in Ringen — aufs strengste verboten. Was geschieht? Die Basler tragen, um sich zu salvieren, unsinnig viel Ringe, in denen oft ein ganzes Vermögen stecke. Auch sei es verboten, Hochzeiten von mehr als 50 Personen zu veranstalten. Man übertrete natürlich das Verbot nicht, mache jedoch die Hochzeitfeier so luxuriös, dass manch ein junges Paar schon am ersten Tage seines Ehestands in tiefe Schulden gerate. Überhaupt seien die Essereien und Gastereien in Basel ein Unding. Statt das Geld für diesen tollen Luxus auszuwerfen, solle man lieber ein „Schauspielhaus", eine Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste und Handwerke und eine allgemeine Lesegesellschaft mit guten und gemeinnützigen Schriften gründen; ferner Erziehungsstudien und die Ausübung des wahren und tätigen Christentums zu fördern suchen [1].

Eine dritte Preisfrage handelt „Über den Nährstand der niederen Volksklassen". Es ist rührend, wie Jakob Sarasin, dieser reiche Patrizier, sich Mühe nimmt, die Einnahmen und Auslagen der kleinen Leute zu berechnen und gegeneinander abzuwägen, sowie auf Mittel zur Abhülfe ihrer Not zu sinnen. Dabei geht er dem baslerischen Kastengeist und dem reichen Nichtstun so rücksichtslos zu Leibe, wie nur immer ein sozialistischer Eiferer des 19. Jahrhunderts.

Es wären noch mehrere ähnliche Arbeiten Sarasins zu erwähnen, doch sei es an dem Aufgeführten genug.

Den volkswirtschaftlichen Abhandlungen reihen sich

b. Die pädagogischen Aufsätze Sarasins

an. Im Jahr 1786 regte Carl Victor von Bonstetten die helvetische Gesellschaft zur Ausschreibung einer Preisfrage an: „Über das Erziehungswesen in den schweizerischen Kantonen". Sarasin reichte eine Antwort ein mit der Überschrift: „Auch ein Scherf-

[1] Vergl. Basler Jahrbuch 1890, p. 205.

lein auf den Altar des Vaterlandes bei Anlass der Bonstettschen Preisschrift über die schweizerische Erziehung". Sie trug ein Motto aus Voltaire:

„Descends du haut des cieux, auguste vérité,
„Répands sur mes écrits ta force et ta clarté".

Dieser Aufsatz ist das Beste, was aus Sarasins Feder geflossen. Er zeichnet sich sowohl durch Kraft der Gedanken, wie durch eine gewisse Vollendung der Form und klare Anordnung des Stoffes aus. Da Hagenbach diese Abhandlung bereits aufs eingehendste besprochen hat [1]), sei hier nur der Vollständigkeit wegen eine gedrängte Übersicht des Gedankengangs gegeben:

Nach einer idealisierenden Schilderung der Sitten und Erziehungsweise der alten Eidgenossen geht er zur Neuzeit über, welche die Reformation bedeutsam einleite; diese bahne jedoch nicht nur die grosse Befreiung sowohl auf religiösem, als auch auf wissenschaftlichem Gebiet an, sondern sei auch die Ursache der Trennung der Eidgenossen in zwei feindliche Lager, eine Zersplitterung, die er sehr beklage. Nichtsdestoweniger könne man von einem Nationalcharakter der Schweizer reden. Nachdem er diesen nach seinen guten und schlimmen Eigenschaften zergliedert hat, geht er zur Schilderung des Charakters der einzelnen Kantone über: für den Zürcher sei eine „eigene Festigkeit", für den Berner „aristokratischer Geist", für den Luzerner „Selbsterhaltungstrieb" besonders charakteristisch. Mit schneidender Schärfe wendet sich Sarasin gegen das französisierende Wesen seiner Zeit; denn „die Larve der französischen Bienséance, die ganz Europa so lächerlicher Weise fürs Gesicht genommen hat, deckt nicht nur unsere Blössen, sondern auch einen grossen Theil unserer eigenthümlichen Vorzüge".

Auf die Erziehungsverhältnisse Basels übergehend, giebt er knapp und klar einen historischen Überblick. Bei der Gründung der Basler Universität und der Reformation verweilt sein Blick mit Liebe. Aber trotzdem beklagt er, dass die Reformation so viele katholische Edle aus Basel vertrieben und einer „bänglichen Religiosität" gerufen habe, welche dem Sektenwesen Vorschub leiste.

---

[1]) Hagenbach, „Sarasin", p. 22.

Digitized by Google

Auf die Gegenwart kommend, rühmt er die Basler Mütter und die „weiblichen Schulen“ für kleine Kinder. Dagegen verurteilt er aufs schärfste [1]) das Hofmeisterwesen seiner Zeit, weil gewöhnlich Theologen ohne Weltbildung diesem Berufe obliegen. Auch der Gymnasialunterricht mit seinem öden Lateinpauken ist ihm ein Dorn im Auge. Er sagt: „Wir treiben Latein, Latein, Latein und treiben's langsam und deutlich .... und singen unser Hallelujah, wenn wir mit all dem Spuck fertig sind“.

Dann zeichnet Sarasin den Bildungsgang des jungen Basler Kaufmanns und Gelehrten und empfiehlt zur Ausbildung das Reisen ins Ausland. Frankreich erscheint ihm als die Schule des Schliffs.

Nach einem Seitenhieb auf die blöden Tabakskollegien, die sog. Kämmerlein und die aufklärungsfeindliche „sanfte Kirche“ der Herrnhuter [2]), der er aber doch mit Recht wieder ihr Gutes lässt, feiert er zum Schluss seinen verstorbenen Freund Isaak Iselin als den Bahnbrecher befreiender Ideen und einer neuen Zeit für Basel.

Hieher gehören auch seine „Gedanken über den Stand eines Kaufmanns“, die sein Ideal eines allseitig gebildeten Kaufmanns mit Wärme schildern.

Als Kuriosum sei auch noch eine längere Abhandlung Sarasins erwähnt, die auf die Frage: „Ohne was sind alle unsere Wissenschaften nichts“? [3]) die Antwort giebt: „Ohne Bescheidenheit sind alle unsere Wissenschaften nichts“. Die Bescheidenheit soll unser Wissen krönen. Sie bewahrt uns die Liebe und das Vertrauen unserer Freunde. Nur sie „beglückt uns ganz sicher durch alle Scenen des Lebens, lehrt uns den Werth anderer nach Würde schäzen, ihnen nacheifern und dadurch unserm Eigenen täglich mehreres beilegen“.

Auf Sarasins pädagogische Aufsätze mag

c. Seine religionsgeschichtliche Studie über „Mahomet, sein Paradies und seinen Koran“ [4])

folgen. Sie ist, wie er am Schluss derselben bemerkt, „nicht die

[1]) Ob ihn wohl Lenzens „Hofmeister“ dazu angeregt?
[2]) Hiezu mochte ihn die Erfahrung seiner Jugend veranlassen; vergl. p. 5.
[3]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.
[4]) Ebenda.

Digitized by Google

Geburt eines bewanderten Litterators, noch eines tiefen Denkers, sondern ein in abgebrochenen Momenten hingeworfenes Fragment eines Weltmenschen, der neben den Pflichten und Zerstreuungen seiner Lage gern zuweilen auch etwas zu seiner Selbstbelehrung bearbeitet". Er hat sich mit dem ihm eigenen Enthusiasmus in diesen Stoff hineingearbeitet. Allein die Gestalt Mohammeds wächst ihm ins Ungeheure, so dass er jeden Masstab der Beurteilung verliert.

Den Anstoss zu dieser Arbeit empfing er bei einem Besuch der Colmarer Lesegesellschaft, wo er einem Vortrag über Mohammed beiwohnte, der ihm teils Zustimmung, teils Widerspruch abnötigte. Da er im Augenblick nicht im Stande war, sein Urteil zu formulieren, so fasste er es in seinen Mussestunden in dem Aufsatz „über Mohamet" zusammen.

Mohammed ist ihm „einer der untrüglichsten Beweise der Geisteskraft, deren ein Mensch fähig ist". In seiner Entwicklung aus armseligen Verhältnissen zum reichen Kaufmann, Religionsstifter, Gesetzgeber und Eroberer erkennt er „nicht nur den Finger der Vorsehung, sondern die fast incalculable Geistesgrösse des Mannes". Er sieht „Mahomet als einen Mann an, den das Bedürfnis seines Zeitalters im ganzen Ernste drückte, der die Fehler und Lücken, die seine Nation herabwürdigten, klar einsah, auch als Held Muth genug hatte, sich für den Riss zu stellen und mit Gefahr seines Lebens, seines Glücks und seiner Ruhe der Wohlthäter ganzer Völkerschaften zu werden." Damit bekundet Sarasin einen trefflichen Blick in Mohammeds sozialreformerisches Wollen beim Beginn seiner Laufbahn in Mekka, wo er noch als „Helfer der Armen für ihr Wohl" und als „Knecht Gottes für dessen Religion gearbeitet" hat[1]). „Wäre Mahomet", fährt Sarasin fort, „bloss ein Weiser gewesen, so wie wir uns diesen Nahmen gemeiniglich idealisieren, so würde er's gemacht haben wie andere Weise aller Nationen. Er würde die Fehler, die Mängel, die Schwächen seines Volkes eingesehen haben, hätte darüber geseufzt, sich mit seinen Freunden darüber unterhalten, und vielleicht wie andere eine Schule gestiftet, in welcher er sein Licht unter einem kleinen Zirkel seiner Eingeweihten hätte leuchten lassen. Als

[1]) Vergl. Grimme, „Mohammed" I, p. 14 ff. u. 138.

Digitized by Google

Held aber fühlte er in sich den Drang, sich aufzuwerfen zum Zerstöhrer des ihm vor Augen liegenden Elends und Unsinns, der sich in alle verschiedenen Religionspartheyen eingeschlichen hatte, die ihn umgaben. Wir dürfen davon nicht einmal das Christenthum ausnehmen, so wie es damals im Orient darniederlag. Hätte Mahomet das Christenthum in seinem wahren Werth zu kennen Gelegenheit gehabt, vielleicht wär' er ein besserer Christ geworden als mancher derer, die ihn jetzt mit viel Behaglichkeit zum ewigen Höllenfeuer verdammen.“ Auch für die Juden jener Zeit hat Sarasin nicht viel übrig. Er nennt sie den „Abschaum aller Nationen, eine Bande nichtswürdiger Betrüger“, eine antisemitische Charakteristik! Die heidnischen Araber vollends sind ihm Barbaren, die aus den „Ruinen der Mithologie aller Völkerschaften sich einen ebenso abentheuerlichen als unsinnigen Gottesdienst zusammengestoppelt“ haben[1]). Mitten aus dieser jammervollen Umgebung heraus habe sich Mohammed erhoben und als ein „grosser, allumfassender Geist“ ein neues Religionsgebäude errichtet. Die Bausteine dazu habe er aus den „Offenbarungen Gottes durch Mosen und die Propheten“ entlehnt. Auch von „Jesu von Nazareth“ habe er gelernt und vor ihm „den tiefsten Respect“ gehabt. Damit giebt Sarasin in milder Form die durch eingehende Forschung erhärtete Unfähigkeit Mohammeds zu, auch nur einen neuen religiösen Gedanken zu produzieren. Mohammeds Berufung und Umgang mit dem Engel Gabriel erscheint ihm mindestens fabelhaft. Des Propheten Vorgeben, von Gott gesendet zu sein, leitet er aus seinem langen Nachdenken und beständigen Forschen nach Wahrheit ab. In der Hedschra sieht er mit Recht den bedeutsamen Wendepunkt in Mohammeds Leben, sowohl in sozialer, wie in religiöser und politischer Hinsicht; denn mit ihr lege er einerseits den Grund zu seiner politischen Grösse, andererseits beginne damit seine sittliche Korruption, weil er nicht stark genug war, das Glück zu tragen.

Nach dieser Skizzierung von Mohammeds Persönlichkeit geht Sarasin zum Koran über. Er zerlegt dieses von Abu Bekr, bez. seinem Schreiber Zaid ben Tâbit[2]), vornehmlich nach der Länge

[1]) Vergl. die Verehrung der Kaaba.

[2]) Vergl. Grimme, „Mohammed“ II, p. 12 ff.

Digitized by Google

der Suren eingeteilte, widerspruchsvolle und bodenlos unsystematische, heilige Buch des Islam nicht ungeschickt in einen historischen, dogmatischen und moralischen (ethischen) Teil.

Unter dem historischen Teil versteht er die im Koran aufgeführten biblischen Erzählungen. Die poetische Schönheit der mit arabischen Farben gemalten Geschichten Adams (Sure 2), Noahs (Sure 11), Abrahams (Sure 37 u. a.), Josephs (Sure 12), Moses (Sure 2 u. a.) hebt er rühmend hervor[1]).

Die Dogmatik des Koran nennt Sarasin „simpel und erhaben" und glaubt, „dass die Eigenschaften Gottes im Koran so schön, so würdig beschrieben sind, als sie uns kaum David in seinen Psalmen mahlt". „Mahomets Predestination", fährt er fort, „ist mir viel lieber als Calvins seine". Die Daemonologie des Koran könne an einigen Stellen den Vergleich mit derjenigen der Bibel wohl aushalten. „Die Classifizierung des Guten und Bösen" sei „meisterhaft auseinandergesetzt. Es existiere eine Ewigkeit für die Guten und für die Bösen. Die Guten werden unaussprechlich glücklich, die Bösen unaussprechlich unglücklich". Die Orthodoxen könnten sich also über Mohammed als „Vertheider der Ewigkeit der Höllenstrafen" nur freuen.

In Mohammeds Ethik will Sarasin alle Gebote des Dekalogs wiederfinden. Des Propheten Lehre vom Gebet und den Pflichten erscheinen ihm würdig. Die Polygamie des Islam entschuldigt er, da sie „kein erwiesenes Uebel" sei, während sie gerade das Krebsübel[2]) der Völker des Islam ist. Er übergeht auch die Tatsache,

---

[1]) So sehr die Geschichte Josephs, die Mohammed „eine der schönsten" nennt (Sure 12), von Mohammed arabisch-national aufgeputzt ist, so wenig kann sie den Vergleich mit der einfachen Erhabenheit der biblischen Erzählung aushalten. Ein Gleiches gilt von der Wiedergabe der übrigen biblischen Geschichten, namentlich der neutestamentlichen. Als einziger Entschuldigungsgrund mag dafür gelten, dass Mohammed nicht auf die Quelle, die Bibel, zurückging, sondern sein Wissen teils von einem arabischen Juden borgte, welcher ihm die bibl. Erzählungen, talmudisch ausstaffiert, übermittelte (vergl. Grimme, „Mohammed", I, p. 61 ff.), teils den Christen ablauschte, mit denen er in Berührung kam. Goethe urteilt vom Koran: „Fabelhafte Geschichten jüdischer und christlicher Religion, Amplificationen aller Art, grenzenlose Tautologien und Wiederholungen bilden den Körper dieses heiligen Buches, das uns, so oft wir auch daran gehen, immer von neuem anwidert, dann aber anzieht, in Erstaunen setzt, und am Ende Verehrung abnötigt". Goedekeausg. Bd. III, p. 145.

[2]) Hauri, „der Islam", p. 120 ff.

Digitized by Google

dass Mohammed erst in seinem Alter zur Polygamie vorwärts schritt und an neun Frauen, den sogenannten „Müttern der Gläubigen“, und zahlreichen Sklavinnen seines Harems in perverser Sinnlichkeit kaum genug hatte, während er doch in den besten Jahren seines Mannesalters mit seiner ersten Frau Hadiga, die überdies um 13 Jahre älter war als er, eine glückliche, monogamische Ehe geführt hat [1]).

Das muslimische Paradies mit seinen schwarzäugigen Haremsdamen findet Sarasin kurzweiliger als das christliche, und kann nicht umhin zu gestehen: „Ich weiss mich zu entsinnen, dass ich von jüngster Jugend auf keinen grossen Apetit zum Himmel hatte, wo man nichts als anbethet und lobsingt in aller Ewigkeit, ich, der ich nie konnte drey richtige Töne von mir geben, und kein Gebäth auswendig lernen, so gut sonst mein Gedächtniss ist. Und dann noch obendrein die sämmtliche Gesellschaft der Heiligen, die ich mir alle mit langen Bärthen und finstern Gesichtern einbildete, neben denen ich keinen halben Tag ausgehalten hätte. Freylich war mir auf einer anderen Seite das ewige Höllenfeuer sehr unbequehm, besonders seitdehm ich mir eine Haarlocke mit Pulver verbrannt hatte, auch lernte ich diesem zu gefallen ein bischen mores, sonst wäre mir der Himmel lange gut an seinem Ort gestanden. Sie lachen hier, meine Herren, über meine doctrin? Aber wären alle Menschen redlich und sagten gerade heraus, wie's ihnen um's Herz ist, oder dürften sie's sagen, wie viele tausende würden wir finden, die mit einem ähnlichen inneren Gefühl leben und sterben, ohne sich's auch nur einmahl gestanden zu haben.

Was möcht's wohl schaden, wenn man von dieser Seite etwas übriges thäte und den Himmel so angenehm machte als das Höllenfeuer — das nie verlöschen wird — warm ist! Doch ich vergesse, dass man Lavater schon ein Crimen aus seinen Aussichten in die Ewigkeit [2]) gemacht hat, die doch noch weit hinter meiner einstigen Erwartung zurück sind, obschon ich sie in manchen Stücken gern an das mahometanische Paradies tausche .... nur der Theologen Paradies kann ich nicht brauchen“.

---

[1]) Vergl. Grimme, „Mohammed“ I, p. 139 ff. und auch J. Hauri, „der Islam“, p. 33 ff.

[2]) Lavater, „Aussichten in die Ewigkeit“, in Briefen an Herrn Johann Georg Zimmermann, kgl. grossbrit. Leibarzt in Hannover. Zürich 1768—78. 4. Bd.

Digitized by Google

Sarasin schliesst seine Apotheose Mohammeds mit den charakteristischen Worten: „Die Religion Christi verhält sich freylich zu der Religion Mahomets wie Licht zu Schatten, aber giebt's Licht ohne Schatten? wir wollen also die Asche Mahomets als eines Frommen verehren, der's mit seinen Mitmenschen gut meinte. Er machte seine Brüder zu Knechten Gottes, Christus aber macht uns zu Kindern Gottes und Miterben seines Reiches".

Pfeffel schreibt Sarasin am 27. April 1785[1]) von Colmar, wo diese Verhimmelung des Islam vorgelesen wurde: „Deine Rede über Mahomet ist in der gestrigen Lesegesellschaft mit einem allgemeinen, sehr ausgezeichneten Beyfall aufgenommen worden. Die Gesellschaft dankt dir für diesen schätzbaren Beytrag, der sie nach mehrerem lüstern gemacht hat. In allen Stücken waren nicht alle mit Dir einig, aber doch gewiss im Wesentlichen und da du selbst sagst, dass du vornehmlich die vortheilhafte Seite deines Helden und zwar den Reformator mehr als den Menschen darstellen willst, so fand man um so weniger einzuwenden. Die Grösse des Mannes wurde einstimmig anerkannt." Dann kann Pfeffel nicht umhin, noch eine Ausstellung an Sarasins Aeusserung über die „Ewigkeit der Höllenstrafen" zu machen: „Mich dünkt, du hast von dieser Materie zu launicht gesprochen; ich wenigstens glaube, man sollte nur mit grossem Ernst und unter den vertrautesten Freunden davon reden. Unsere Philosophen und philosophischen Theologen bedenken nicht, was sie thun, wenn sie einen Gegenstand der Polemik daraus machen. Was gewinnt die Religion oder Menschheit dabey? Will man die Bibel nicht verdrehen, so kann man den Parallelismus zwischen ewigen Belohnungen und ewigen Strafen nicht verkennen; bedeutet im letzteren Falle der Ausdruck ewig so viel als endlich, so kann er's auch im ersteren bedeuten. Ein scharfer Blick auf die Geschichte des menschlichen Herzens zeigt mir in der Ankündigung ewiger Strafen ein grosses Monument der göttlichen Weisheit und der göttlichen Liebe, ja Bruder, der göttlichen Liebe. Wenn dieser Satz der Offenbarung 10 000 christliche Denker irre macht, so hält er vielleicht 100 000 000 ab, ärger zu werden als sie sind."

Strenger freilich, als der enthusiastische Sarasin und seine Colmarer Freunde, urteilt heute die nüchterne, wissenschaftliche

[1]) Sarasin-Archiv, ungedruckt.

Digitized by

Forschung über Mohammed. Sie hat seinen Nimbus als Propheten vollständig zerstört und sieht in ihm nur noch den berechnenden Politiker, wenigstens seit seiner Flucht nach Jatrib (Medina), der für göttliche Offenbarung ausgab, was seinem Ehrgeiz, seiner Herrschsucht und seiner, im Alter zügellosen Sinnlichkeit diente. So ward er an sich und seinen Anhängern zum religiösen Betrüger [1]).

Und nun erübrigt noch

d. Sarasins helvetische Reden

zu skizzieren.

Die erste Rede, die er als Präsident der helvetischen Gesellschaft am 3. Juni 1794 in Olten hielt, behandelt das für ihn charakteristische Thema: „Wir müssen Schweizer sein und nichts als Schweizer sein, wenn wir glücklich sein wollen“ [2]). Nach einer captatio benevolentiae spricht er zuerst über „das Glück, das wir geniessen Schweizer zu sein“, sodann über „das Bestreben, das wir haben sollen, es lange zu bleiben“. Die Rede ist, wie schon das Thema nahe legt, nicht ohne Phrasen und Gemeinplätze, namentlich, wo sie die Berge, Gesetze und Sitten des Vaterlandes in überschwänglichen Worten feiert. Diese Güter gelte es ebenso gegen feindliche Mächte, wie gegen den Feind im eigenen Lager zu verteidigen und zu bewahren. Die erhaltenden Kräfte seien Religion und Sittlichkeit. Mit Schärfe verurteilt Sarasin den Konservativismus, diesen „Hang stehen zu bleiben, wo wir sind“. Er vergleicht ihn einem schönen Ruheplatze, in dessen Moos und Blumen todbringende Schlangen lauern. Auch die Natur entwickle sich: daher Fortschritt auf gesunder Grundlage. Zum Schluss feiert er die Stifter der helvetischen Gesellschaft und gedenkt mit ergreifender Wehmut seiner Gattin, „die mehrere Male nicht unwürdig in eurem brüderlichen Kreise sass; und die mich auch heute, lebte sie noch, in eure Mitte begleitet hätte; und deren Andenken mich umschwebt, so oft ich, wie jetzt auf Erden, eine selige Stunde habe“. Seine Rede klingt mit Anspielung auf die Revolution und ihre Kriege in die Verse aus:

---

[1]) Vergl. Grimme, „Mohammed“ I, p. 136 ff. und Hauri, „der Islam“, p. 20 ff.

[2]) Hagenbach, „Sarasin“, p. 12.

Digitized by Google

„Ja, holder Friede, kehre wieder,
Es sind ja alle Menschen Brüder,
Der ganze Erdball nur ein Volk.
O möge unser Wunsch gedeyen
Und ganz Europa glücklich seyn;
Dann wollen wir uns doppelt freuen
Und Gott das reinste Opfer weyhn."

Im folgenden Jahre tagte die helvetische Gesellschaft in Aarau. Sarasin musste unerwartet für den plötzlich erkrankten Major Glutz von Solothurn als Vizepräsident in den Riss treten[1]). In der Nacht, die ihm noch zur Vorbereitung blieb, verfasste er „Einige flüchtig hingeworfene Gedanken über den Zweck unserer Gesellschaft"[2]). Sie zeichnen sich durch einen wohltuenden Idealismus aus.

Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der Gesellschaft erörtert er den Zweck derselben. Dieser besteht weder in Gelehrsamkeit, noch Politik, noch Freundschaftskult, sondern in Patriotismus. Begeistert ruft er aus: „Patriotismus, du entheiligtes Wort, das manche so sehr missbrauchen .... dir geben wir in unserm Cirkel deinen wahren Werth; du treibst uns in stattlicher Anzahl aus unsern friedlichen Hütten, und versammelst uns unter deine Flügel, in dieser vertraulichen Gesellschaft! Nie müsse der Egoist noch der Liebhaber blosser Tändeley Geschmack an unserer Gesellschaft finden können. Nie müsse der Parteygeist noch Grübeley, welcher Art sie seyen, Nahrung bei uns finden: Vaterlandsliebe ist's, die uns zusammentreibt; reiner, warmer Patriotismus". Es sind schöne Worte zu einer Zeit, wo Taten noch schöner gewesen wären. Aber sie entsprechen dem harmlosen Sinne jener ideologischen Gesellschaft.

Zum Schluss sei noch die von Hagenbach wörtlich abgedruckte „Zürcherreise" im Oktober 1779 erwähnt[3]), die wertvolles Material zur Kenntnis Bodmers und Lavaters bietet, sowie eine kurze, anspruchslose Biographie Isaak Iselins, die sich unter Sarasins handschriftlichem Nachlass befindet.

---

[1]) Siehe I. Teil, p. 69.
[2]) Hagenbach, „Sarasin", p. 12 f.
[3]) Hagenbach, „Sarasin", p. 31.

Digitized by Google

Wenig Bedeutendes, doch manch einen trefflichen Gedanken enthalten die schriftlichen Aufsätze Jakob Sarasins. Sie geben ein vorteilhaftes Bild des Mannes, der, so viel an ihm lag, seiner Zeit und Vaterstadt zu dienen suchte und nicht in reichem Nichtstun, sondern in ernster Arbeit seine Freude und seinen Genuss fand.

Digitized by Google

Anhang.

Ungedruckte Briefe

von und an Jacob Sarasin, Lavater, Jsaak Iselin, Pfeffel, Lersé, J. G. Schlosser und Johanna Schlosser, geb. Fahlmer, J. G. Jacobi, Jung-Stilling, Sophie von La Roche, Merck, Marquise von Branconi, Karl Mathei, Christof Kaufmann und Ehrmann.

Briefe Lavaters an Sarasin[1].

Zürich den 6. Nov. 79.

Goethe kommt vor 8 oder 10 Tagen noch nicht; bleibt dann wohl auch ein paar Tage hier —

Für eine alte kränkliche Frau sollte ich ein Fässchen exquisiten Margräfler haben. Ich möchte es ihr, ohne dass sie weiss woher, addressieren lassen — An Frau Anna Vogler, geb. Hartmann — oder ein paar Dutzend Bouteillen mit der Zuschrift „von einer freundschaftlichen Hand erhalten sie hier etc." — ich möchte etwa zwei Louisd'or drauf verwenden. Es ist die gehörlose Pfarrerin, von der wir sprachen . . . . L.

---

2. Januar 1784.

Wahre Anectode.

Der Fürst von Dessau anerbot mir an einem Sonntagabend auf meiner Stube nach einigen wichtigen und langen Unterredungen, für meine Dienste, wie er zu sagen beliebte, 100 Pistolen. Ich verbat mir's schlechterdings. „Ich werde nie von keinem Fürsten unerwiederliche Geschenke nehmen. Sie haben so viele Arme bey sich, dass ich diesen nichts entziehen möchte, am wenigsten eine solche Summe." — „So nehmen Sie's für Pfenningern" — „Pfenninger denkt wie ich! — Wollen Sie ihm oder mir ein Geschenk von 2—4 Louisd'or, ein An-

[1]) Vergl. Hagenbach, Sarasin, p. 38—53.

Digitized by Google

denken von sich geben, das weder sie noch mich belästigen kann, so werde ich kein Bedenken machen, dies anzunehmen." —

Er gab nachher meinem Sohne eine goldene Uhr. Ich gab ihm ein Schnitzwerk von A. Dürer von 6 Louisd'or Valor. Die Fürstin gab mir eine goldene Uhr — ich ihr meine silberne — dagegen. Sie machte den meinigen — und ich ihr wiederum verschiedene Präsente. Wie aber die Anectode so nach Basel gekommen sei, und wer sie der lieben Sarasin erzählt, wünscht ich, um einer gewissen Person willen sehr zu wissen — denn es ist noch etwas bey derselben vorgefallen, das nur eine Person wissen kann. — Thut was ihr wollt. Ich werde zufrieden seyn. L.

Liebe Sarasin!

Wie schrecklich viel hast du schon gelitten und verlitten! Welch einen vollen Kelch körperliche Schmerzen — beynahe — vielleicht ehe dies Blatt in deiner Hand ist — ganz ausgetrunken. Muthig! Sichtbare und unsichtbare Zeugen stehen und schweben um Dich! Es ist genug Kraft in der unsichtbaren Welt für die Kinder der Sichtbaren. Wie dein Hinblick auf die unsichtbare Welt — so der Hinblick dieser auf Dich. Die Stärke, mit welcher Du Lasten trugst, welcher wenige gewürdigt wurden — kann nicht zu Grunde gehen.

Stemme Dich, Liebe, mit der vom Himmel in Deine Seele gelegten Kraft an das einfache Ewige an — das Du glauben zu können erwählt bist.

Heiterkeit verlasse Dich nie. Für alle Lichtbedürftigen ist mehr als genug Licht beim Quell des Lichtes. Scharfe und gewaltsame Leiden zerschmettern die Thüre, durch deren Spalten Du nur dann und wann etwas von dem ewigen Lichte erblicktest — aber auch das Wenige, was wir hienieden zu sehen vermögend sind, wie umdämmert es sey, ist doch wahrhaftiges Licht.

Schau oft durch die Spalte, um nicht niedergeschmettert zu werden — wenn der Schlag des Todes des Gefängnisses schattende Thüre zerschmettert.

Fühle noch in Allem, was Dich umgiebt, die Spuren des Vaters im Verborgenen. Der Verborgene wird Dir bald lieblich offenbar werden.

So dürstest Du nach seinem Lichte, welches Unsterblichkeit ist, wie Er nach einem Licht bedürftigen Auge, dem er sich mittheilen kann.

Gott vollendet, was er anfängt. Zwecklos und hart handelt er keinen tausenden Theil eines Moments. Du stehst, wie die Sterne, unter seinem einfachsten, allumfassenden Gesetze, das nichts will — als Mittheilung des reinsten Lichtes und des lebendigsten Lebens. O Liebe! freue dich des Anfängers und Vollenders.

Zürich d. 24. XI. 1790 Abends L.

Digitized by Google

Lieber Sarasin

Ich kenne die Sprache, kenne den Geist des Verfassers der schönen französischen Stelle, für die ich Dir danke, recht gut; kenn' auch den Verfasser selbst ziemlich genau. Ich verehre wenige Menschen, wie Ihn. Aber bis mich Gott etwas anders lehrt, — muss ich sagen: „Er mag haben, was er will — den simpeln evangelischen Christus, dem ich nichts unterschieben mag, hat er nicht" — Der evangelische Christus ist weder so pretios noch so unpsychologisch — das höchste Innre, welches freilich sein Zweck ist, ohne das einfachst kräftigste Äussere zu wollen — das Geistige ist nicht zuerst, sondern das Natürliche, darnach das Geistige — das ist Sanct Pauls und meine Philosophie — und gewiss auch Christi. Das Geheimthun dieses Mannes mit seiner Lichtquelle, ist nicht in meinem, das ist, im altapostolischen Geschmake. — Entweder nichts gesagt, nichts geschrieben, oder von zweyen Eins gethan [1]. Gründe gegeben, die die Wahrheit durch sich selbst beweisen oder hinlänglich akkredidierte Autoritäten angewiesen, dies ist mein einziger Prüfstein — Sonst bin ich keinen Augenblick vor Irregeführtheit sicher — wenn man sich auf ungenannte Autoritäten beruft. Die Apostel räsonierten und gaben Gründe, oder — sie sagten — „der Auferstandene, in dessen Namen wir auferwecken, hat uns geboten." Sie nannten die Autorität und hatten Theil an der Kraft dieser Autorität und bewiesen diess.

Wer auf Offenbarungen Anspruch macht und dadurch andere leiten und lehren will — muss entweder — durch göttlich luminöse Weisheit oder autoritätische Kraft leiten; Er muss die Kraft nennen —, die ihn leitet.

Der Gesandte hört auf Gesandter zu seyn, wenn er den nicht nennt, der ihn gesendet hat — und zeitlichen und räumlichen Wesen, muss ein zeitlicher und räumlicher Namen vorgelegt — und zur Prüfung vorgelegt werden. Man muss alles, unendliche und göttliche Menschen, die in Zeit und Raum leben, als zeitlich und räumlich darstellen und erkennbar machen können — oder man geht weder den Weg der Vernunft, noch der Apostel, und ist, je mehr man Talente, Genie, Frömmigkeit hat, in Gefahr einer [der] seduisantesten Schwärmer zu werden. Das innere Licht ist für uns allein — und auch diess muss sich uns durch entsprechende Äusserlichkeiten — legitimieren — sollen wir auf andere wirken, so können wir's nur durch Äusseres — insofern wir als Bevollmächtigte und als Orakel wirken wollen — und sollen oder wollen wir das nicht, so müssen wir kein Wort davon sagen.

O! Lieber, dreyssig Jahre Erfahrung und Beobachtung — lehren einen Menschen von zärtlichem Bedürfnisse höherer und ewiger Dinge manches, wenn er mehr als kein anderer Gelegenheit hatte, alle Editionen der krassesten und feinsten Schwärmerey — der sinnlichen, der soge-

[1]) Wieder einmal echt Lavatersche Dämmerung!

Digitized by Google

nannten astralischen und der antiastralischen oder mystischen unmittelbar kennen zu lernen.

Was du von dem Verhältnisse der K[openhagener] Freunde zu mir — und meinem Verhältnisse zu ihnen sagst, ist mir längst gewiss [1]) — aber auch das beynahe gewiss, dass ich durch Sie fähig werden muss, ihnen nützlich zu werden — damit kein Glied sich wieder das andere erhebe — und alle Gottes Schuldner werden.

23. IV. 1794. J. K. L.

---

6. Febr. 1800.

Jungs Apokalypse [2]) mit Ruhe und scharfer Prüfung zu lesen, soll eins meiner ersten und heiligsten Geschäfte sein. Beim ersten Durchblättern fiel ich auf manche äusserst gezwungene, und untrüglich falsche, d. i. sich selbst widersprechende Auslegung. An frommen, schönen, geistigen und originellen Gedanken fehlt's indess nicht — auch nicht an wichtigen, frey gesagten Aufschlüssen über Manches. Der ganze Entscheidungston aber behagte mir nicht. Diess sei aber nichts als ein provisorisches Urtheil, dem einst ein reicheres folgen soll. L

---

30. Okt. 1800.

Dank für Pfeffels Brief und die Nachricht von Wildermett, dessen Divinationskraft sich sehr degradiert und corrumpiert zu haben scheint — Schade, dass dieser schöne Strahl des göttlichen Ebenbildes sich so selten als nie auch in guten frommen Seelen rein bewahrt. Mir ist kein Beispiel bekannt, dass ein divinatorischer Mensch nicht betrüglicher Geister Spiel geworden sei! — Ach, wir arme Sterbliche!

Corruptio optimi pessima, sagt der Lateiner: die Verderbung des Besten ist sehr schlimm.

Von mir kann und mag ich weiter nichts sagen als meine Kräfte nehmen nicht ab, aber mein Leiden nimmt zu — Pfeffels Geduld [3]) soll mich Geduld lehren. Der Anblick anderer Leiden hat grosse Kraft uns zu stärken.

Wenn wir einmal gestorben sein werden, man wird's nicht glauben wollen — und man hat in gewissem Sinne recht daran. Denn eigentlich stirbt kein Christ, so wenig die Sonne wahrhaft untergeht. L

---

[1]) Am 30. Dezember 1793 hatte ihm Sarasin geschrieben: „Das Stillschweigen aus K[openhagen] gegen dich ist mir erklärbar, aber nicht recht begreif ich, warum Du, und noch weniger warum Nette nicht selbst mit anschauend waret. Wahrscheinlich wolltest Du nicht. Aber Nette! Gib mir hierauf keine Antwort, wenn Du nicht gerne magst." Vergl. auch I. Teil, p. 67 f.

[2]) „Die Siegesgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis", 1799.

[3]) Er war damals krank.

Digitized by Google

Lavater an Isaac Iselin [1])

Herders älteste Urkunde des Menschengeschlechts [2]) hab' ich vor mir! Ein Werk, das erbärmlich misskannt werden — und dennoch gewiss für die Offenbarung entscheiden — und Epoche machen wird. Er zertritt und wirft nieder — aber er baut auch auf. So was ist nicht gesehen worden. Gelehrsamkeit ohne Gränzen, Tiefsinn, Herz, Gefühl, Sprachstärke — alles geprägt vom Genius! Wahrlich ein Prophet! Aber wie die kleinen Geisterchen, Sprachpedanten, Pedanten aller Art, wegen seines räthselhaften gedrungenen Macht- und Kraftstyls ihn necken, kränken, und stechen werden — aber ihre Urtheile werden vergessen werden und sein Buch wird bleiben, wer's nicht 3 mal lieset, jedes Wort wiegt — wohl zusammenzufassen weiss, wird sich an diesem Buche stossen, kopfzerbrechen, gähnen, es wegwerfen. Aber wer's liest, wird zittern, wenn er zum Ende kömmt, dass es schon zu Ende ist. Das heiss ich Schleier von der Offenbarung wegnehmen. Es handelt nur vom ersten Cap. des ersten Buches Mosis. — Lavater.

Iselin an Lavater.

Basel den 3. Maien 1774.

Hr. Herders älteste Urkunde werde ich, sobald es mir möglich sein wird, zu lesen trachten. Ich bewundere den Tiefsinn dieses Mannes, aber aufrichtig zu reden: er ist mir in der Prosa, was Klopstock in der Poesie — ich kann ihn bewundern, aber nicht lesen. Iselin.

Basel den 7. Brachm. 1774.

Hrn Herders älteste Urkunde habe ich durchloffen. — Aber ich konnte durch das heilige Dunkel seiner Schreibart und seiner Vorstellungsart nicht hindurch dringen. — Erhabene Träume — (blendender Dunst) — darin etwas Wahres zu Grunde liegen mag — aber dass sie Wahrheit sein sollte, das kann ich mir nicht vorstellen. Die Wahrheit ist einfältig, verständlich, da finde ich alles erkünstelt, unverständlich.

J. Iselin.

Basel den 26. Weinm. 1769.

Ich denke Ihren theologischen Meinungen immer nach, mein schätzbarer Freund, aber ich kann mich immer weniger darein finden. Ich

---

[1]) Die nachstehenden Briefe Lavaters und Iselins hatte Herr Antistes Dr. Finsler die Güte, mir aus dem Lavater-Archiv zur Verfügung zu stellen.

[2]) Riga 1774.

Digitized by Google

besorge immer mehr, Ihre mächtige Einbildungskraft werde Sie in einen Abgrund stürzen.

Ein Freund hat mir gestern aus dem 2. Theil des 48. Bandes der Bibliothek raisonnée die Anzeige eines Buches bekannt gemacht, das auch für sie wichtig sein muss. Es ist das Werk eines englischen Bischofs über den Geist und die Lehre von der Dreieinigkeit . . . . O mein Freund wie schwach ist der menschliche Verstand — Ich sehe allerorts so viel Unbegreifliches — Ich wage tastende Muthmassungen, um mich daraus zu finden — und ich verirre mich immer mehr und endlich kehre ich wieder zu meinem Leitstern zurück. Die in das Grosse und engeste miteinander verknüpfte Wahrheit besteht (darin), dass Gott gnädig ist — und dass der Mensch gerecht und tugendhaft sein soll. Einmal, wenn die Wunderthäter, mein Freund, uns behaupteten, dass die meisten Menschen ein ewiges Elend zu erwarten hätten — so würde ich sie für falsche Propheten halten. Der Allerhöchste wolle uns erleuchten und auf den rechten Weg führen.

Ich umarme sie und verbleibe Ihr gehorsamster I. Iselin.

Basel den 12. Christmonat 1769

Mein theuerster Freund,

Ich zweifle sehr, dass wir in unserer Denkungsart so leicht zusammenkommen werden. Ihr System siehet die natürliche Religion als ein Unding und die Vernunft als ein betrügerisches Licht an — Sie benehmen mir also jedes natürliche Mittel zur Beruhigung. Ich muss desshalb auf das Uebernatürliche warten, das Ihnen zu theil geworden ist — wenn ich mit Ihnen übereinstimmen soll. Wir wollen indessen einander nicht weniger lieben und ich werde Sie immer hochschätzen und verehren — Ihre verträgliche Denkungsart, Ihre erhabene Wohlthätigkeit, Ihre aufrichtige Wahrheitsliebe — Ihr bewunderungswürdiger Muth — werden mir ewig verehrungswürdig sein — Ich glaube noch nicht, dass sie die Wahrheit gefunden haben und ich erkenne, dass ich noch in sehr vielen Stücken in grosser Blindheit stecke. Ich kann nichts anderes als das Licht mit dem aufrichtigsten Bestreben suchen. Indessen will ich trachten, mich des Findens dadurch würdig zu machen, dass ich alles, was ich für gut erkenne, nach allen meinen Kräften ausüben und befördern will. Iselin.

Ohne Datum.

Mein theuerster Freund und Mitbruder,

Ich kann es Ihnen nicht verbergen, dass Ihr letzter Brief mich weder erbauet noch beruhiget hat. Ihr System vom Satan würde ich, wenn es aus den Händen eines Voltaire gekommen wäre, für eine Satyre auf die Bibel gehalten haben. Wie gross ist nicht Satan darin und wie

klein Jehova. Es ist nichts anderes möglich, als Sie müssen diesen Letzteren für einen untergeordneten Schöpfer und Gott, nicht für den allmächtigen Schöpfer halten — und auch so wäre Satan, wie die Franzosen bei Milton gesagt haben, mehr ihr Held, wäre mehr sieghaft und gross als Jehova — In dem alten Bunde hat dieser nach Ihnen nur das kleine und elende jüdische Volk beherrscht und in dem neuen hat, wie sie sagen, die christliche Religion zwar gesiegt, aber wie — wenigstens einmal. So unmächtig sollte Gott gegen Satan, der Schöpfer gegen ein Geschöpf sein! Ihr Gott, mein liebster Freund, ist also nicht der Schöpfer Satans, er ist nur sein Gegner und ein schwacher Gegner — O mein Freund! wohin verirren Sie selbst und wohin wollen Sie andere führen? Mir einmal scheint Ihr System des Gottes unwürdig, den ich verehre. Satan scheint mir ein dieses Gottes sehr unwürdiger Gegner. Ich will ihn lieber nur für eine Metapher halten — für eine Allegorie wollte ich sagen — für ein Bild, unter welchem die Schrift uns das Uebel vorstellet.

O mein schätzbarster Freund, ich fürchte bald, Sie werden der christlichen Religion mehr Abbruch thun — als sie derselben Ausbreitung befördern werden. So viele weise Männer wie Spalding[1]) thun was sie können, um dieselbe mit der Vernunft übereinstimmend zu zeigen. Sie mein lieber Lavater scheinen alle ihre Kräfte anzuwenden, dieselbe mit der Vernunft in Widerspruch zu setzen. — Was wird wohl hieraus folgen? Bedenken Sie es, ich bitte sie um des Himmels willen, — Sie nähern sich immer mehr dem Abgrunde, vor dem ich Sie schon lange gewarnt habe. — Wollen Sie vorsätzlich sich hineinstürzen? Ich bedaure mit innigster Betrübniss den Verlust Ihres erhabenen Talentes und Ihres bewunderungswürdigen Characters. Sollten dieselben für die Welt unnütz, sollten Sie für dieselbe verderblich werden? Mich haben Sie zwar anfänglich erbauet — aber in Ihrem Fortgange haben Sie alles wieder zernichtet — und ich sehe nicht, wie sie wieder gut machen, was Sie verdorben haben. I. Iselin.

Isaac Iselins Brief an J. Sarasin,

eine Einsendung über Cagliostro in die „Ephemeriden" betreffend[2]).

21. Oct. 1781

La lettre de M. Sarasin m'a fait un plaisir infini — surtout par les bonnes nouvelles qu'elle renferme sur sa santé et sur celle de Madame

[1]) Johann Joachim Spalding, protestantischer Theolog und Kanzelredner, 1714—1804.

[2]) Vergl. „Ephemeriden der Menschheit 1782", II. Bd., p. 471—484: „Graf Cagliostro und Dr. Ostertag" und „Uebersetzung eines Briefes von Herrn Sarasin, Handelsmanns in Basel an Herrn Straub, Directoren der königlichen Waffen Manufactur im Elsass. Strassburg, den 10 Wintermonats 1781."

Digitized by Google

son épouse. Je vous prie, mon chèr frère de lui présenter mes honneurs et de lui dire que son souvenir m'est très précieux et qu'il m'obligera infiniment s'il voudra me communiquer bien des beaux faits et dits de son Médecin. Quoique ma foi aux vertus miraculeux des adeptes soit bien faible, je me plais infiniment a rendre justice a ce qu'ils font de bon et de vertueux — car les actions généreux sont a mes yeux les plus beaux miracles. Je ferai partir dans dix jours le Mss pour le Janvier et le Fevrier 1782. Ils sont deja rempli mais s'il en arrive encore quelque chose a tems je l'y mettrai et je reculerai quelques morceaux qui m'interessent moins. I. Iselin.

Briefe G. C. Pfeffels an J. Sarasin [1]).

Erlauben Sie mir, edler Freund, dass ich die treuherzige Sprache von Schinznach mit Ihnen reden darf. Ich spreche nur alsdann lieber französisch, wenn ich Complimenten ausweichen will, die nicht mehr unter uns statthaben. Noch schwebt mir das Andenken meiner Reise wie ein goldenes Denkbild vor der Seele, und ich fühle es in allen Fibern meines Herzens, dass es mir immer gleich gegenwärtig sein werde. Wie viel Sie, theurer Sarasin, in diesen seligen Tagen zu meiner Freude beygetragen, das haben Sie, denke ich, auf meiner Stirne gelesen. Dank und Seegen sey Ihnen für alles, was Sie disseits und jenseits Schinznach gethan haben. Ihre treffliche Gattin ist Ihnen in der edelmüthigen Unternehmung, mich durch die sympathische Kur der Freundschaft gesund zu machen, mehr als sie selbst weiss, beygestanden. Die Heiterkeit einer reinen und schönen Seele teilt sich ebenso mit wie jenes mystische Feuer, das aus einem electrischen Körper ausströmt. . . . .

Colmar den 28. May 1776 Pfeffel [2]).

Hier theuerste Freunde, empfangt ihr den zweiten Theil vom Siegwart [3]), wovon euch die erste Hälfte wohl gefallen wird. Der dritte und letzte ist auch heraus; ich will sehen, dass ich ihn euch ebenfalls schicken kann. Es ist doch garstig von Lenzen, dass er uns kein Wörtchen schreibt. Gebt ihm dafür einen Nasenstieber und gleich darauf einen Kuss, dass er zu Schlosser gegangen ist. Dieser hat mir vorgestern einen sehr wehmüthigen Brief geschrieben, der mich Thränen des Mitleids und der Freude gekostet hat [4]). Ihr könnt seinen Inhalt aus meiner beykommen-

---

[1]) Vergl. Hagenbach, „Sarasin", p. 53—74.
[2]) Er unterschrieb immer eigenhändig in schwerfälliger Blindenschrift.
[3]) „Siegwart, eine Klostergeschichte". Leipzig 1776, von J. M. Miller.
[4]) Wegen des Todes seiner Frau (Cornelias.)

Digitized by Google

den Antwort errathen, die ich meinen lieben Sarasin zu versiegeln und sicher auf die Post zu befördern bitte.

Colmar, den 9. Julius 1777. Pfeffel

An seine „liebste Zoe" [Frau Sarasin] schreibt Pfeffel am 22. März 1778:

„Lenz ist noch nicht besser. Man muss ihn sehr genau bewachen. Ich bedaure Schlosser ebenso sehr als ihn."

Ohne Datum

Schlossers Hochzeit[1]) sollte den 11. seyn; die Braut ist eine gebohrene Fahlmer, über dreysig Jahre ohne Anspruch auf Schönheit; aber von einem sehr guten Character und grossem Vermögen. Mehr wissen wir nicht, hoffen aber bald mehr zu erfahren. Pfeffel

---

Colmar den 7. Brachm. 79.

Schlossers neue Gefährtin ist ein edles, vernünftiges, sehr cultiviertes Weib, ohne dabey aufzuhören, Weib zu seyn. Dieses letztere ist das rühmlichste, was ich von einem belesenen Frauenzimmer zu sagen weiss. Es war uns sehr wohl beysammen und in einer Stunde war der ganze Weg unserer moralischen Näherung zurückgelegt. Sie ist eine Nichte oder Tante des Dichters Jacobi[2]), ungefähr 34 Jahre alt, aber wenn Lavater ihre Physiognomie sehe, ohne zu wissen, wer sie ist, so würde er ihren Werth schwerlich darin lesen. Sie ist ganz Mutter ihrer Stiefkinder. Pfeffel

---

Lieber Bruder!

Mein Genien-Abentheuer werdet ihr von Doris [Pfeffels Gattin] als einer leibhaften Zuschauerin noch früher als von mir erfahren. Noch einmal: es geht uns persönlich nichts an und da S[chlosser] erfahren, dass wir dabey gelitten, hat er mich durch Lerse um Verzeihung bitten lassen[3]). Der edle Mann weiss nicht, wie lieb er mir ist und bleiben wird. Du hattest recht zu vermuthen, dass ich schwieg, weil es nicht Zeit war zu reden. Lerse that's auch, weil wir ohne Verletzung der Gastfreyheit nicht anders handeln konnten. Freylich wird S[chlosser] seinen K[linger] mit nach Schinznach bringen und in einem Wagen mit diesem zu reisen ist für mich keine kleine Busse, wenn er's macht, wie hier. Allein du und Schlosser werden ja mit seyn und über dieses habe

---

[1]) Vergl. I. Teil, p. 21.
[2]) Sie ist die Tante von F. und J. G. Jacobi.
[3]) Vergl. Pfeffels Brief vom 24. April 1778: Hagenbach, „Sarasin", p. 67 f.

ich bisher von meiner Philosophie als einzige Frucht wenigstens die Kunst eingeerndtet, die schon meine Religion hätte lehren sollen: vertragt gern die Narren. —

Colmar, den 27. April 78. Pfeffel

Ohne Datum.

Die erste Nacht brachten wir bey Schlosser zu, der ebenso vergnügt mit seiner neuen Wohnung als mit seiner neuen Frau ist, welche uns mit viel Wärme empfangen hat. Wir trafen Klingern in Gestalt eines abgedankten Offiziers dort an, der nach Blut dürstet. In seinem Umgange scheint er mir vortheilhaft geändert. Er sucht nun einen Verleger für die Fortsetzung seines Orpheus, den er mir versprechen musste, zur Ehre der Sitten zu endigen. Pfeffel

---

Liebste Freunde (ohne Datum)

Freundschaft für die Erde ist flüssiges Gold in einem zerbrechlichen Glase. Der Hauch des Todes zerbricht das Gefäss und die kostbare Tinktur wird verschüttet. Unsere Freundschaft wird das Schicksal unserer Seelen haben: wird ewig sein. Pfeffel

---

Ohne Datum

Glück zu, liebste Freunde, dass Ihr ihn gesprochen habt, den Edlen Joseph [1]), der sich so sehr über den gekrönten Pöbel erhebt. Alle unsere Eleven, den einzigen Haas [2]) ausgenommen, der ihn nicht sehen wollte, haben ihn teils in Freyburg, teils in Neu-Breysach geschaut. Die Freyburger Colonne haben ich und Lerse selbst angeführt. Meine dortigen Freunde, der Commandant und der Regierungsrath kündigten dem Kayser ohne mein Wissen unser Dasein an und ein Adjudant beschied uns auf 4 Uhr zum Monarchen, der Tags zuvor Fürsten ihren Besuch versagt hatte. Er empfing uns auf das Gnädigste, fragte uns alles aus, wollte sogar die Geschichte meiner Gesichtsberaubung wissen, nahm einen Plan und eine Liste unserer Eleven zu sich und entliess uns, nachdem er mir das rührendste Compliment gemacht hatte, das ausser den C—menten der Freundschaft jemals in mein Herz gefallen ist. Der Commandant, ein verdienstvoller General, mit dem Lerse und ich in Gesellschaft der Fürsten von Fürstenberg und St. Blasi speisen mussten, liess uns von allen Schildwachen das Gewehr praesentiren, bey denen wir mit der Truppe vorbeygingen und der Kayser selbst sah uns soweit nach, als seine Augen

---

[1]) Dieser Brief fällt wohl in Juli 77, wo Joseph II. Sarasin besuchte: vergl. I. Teil, p. 17.

[2]) Sohn des Typographen Wilhelm Haas, siehe II. Teil, p. 73.

Digitized by Google

reichten. . . . Schade, dass der Mann, der's bey seinen Verdiensten nicht nöthig hätte, ein Monarch ist, doch wenn, — Gottlob dass er's ist: er kann und will viel Glückliche machen. Pfeffel

---

Ja wohl Abdera[1]), mein lieber Bruder und mehr Abdera als mein hochwerthes Colmar, ob es gleich noch viel Reichsstädtischen Sauerteig in seinen politischen Körben hat. Doch weil ich weder für mich noch meine Nachkommen bis ins 1000. Glied keinen Antheil an Eurer hochweisen Staatsverwaltung verlange, sondern für mich und sie bloss den Titel und die Rechte freier Bürger zu erwerben wünschte, so können dergleichen Schildbürger Streiche keinen Einfluss auf mein Projekt haben. Der Himmel weiss aber, ob man mich am Ende nicht wie Euren Uhrzeiger behandeln und meine Aufnahme wieder zurückschieben würde. Das wäre nun meine Sache nicht und bey einem jeden von Euren 200. Staatspfosten möchte ich meine Aufwartung auch nicht machen. Denn erstlich habe ich keine Zeit dazu und zweitens möchte ich keine Reden anhören, die mich ärgern könnten; zur Bittschrift, so toll man sie auch machen will, gebe ich die Vollmacht und werde sie mit grossen Buchstaben unterschreiben. Nur ist die Frage, ob das genug wäre. —

Und wenn wir nicht in eurer Republik Landsleute werden, so soll es, hoffe ich, in einer Monarchie geschehen, wo es keine Abderiten und keine Uhren mehr giebt.

Colmar den 20. Jan 79 Pfeffel

Zu meiner Aufheiterung lese ich zum ersten mal die physiognomischen Reisen[2]), die mich unendlich ergötzen. Ich wüsste dem Buch keinen würdigeren Nachbarn als den Don Quixote und den Tristram Shandy zu geben. Von beiden hat es der Localität wegen noch etwas für uns voraus. Wehe thut es mir, dass unser guter Lavater gewissermassen der Held des Buches ist, wiewohl er, wenigstens soweit ich noch das Buch kenne, nicht eigentlich misshandelt wird: denn dass die Physiognomik, wie alle wahren und falschen Künste unter dem Monde, ihre Gimpel habe, wird er selbst nicht leugnen.

Colmar, den 22. Junius 85 Pfeffel

Colmar den 4. Hornung 1788

Lerse[3]) geht's gottlob wieder gut, wie du schon aus Haasens vorläufigem Bericht wirst vernommen haben. Er wird sich aber noch einige Zeit inne halten müssen. Zu Luftveränderungen habe ich ihm seit zwei

---

[1]) Pfeffel meint Basel, um dessen Bürgerrecht er einkam, aber abgewiesen wurde; vergl. Hagenbach, „Sarasin", p. 55.

[2]) Verfasst von J. K. A. Musäus, 1.—4. Heft, Altenburg 1778—79; vergl. auch G. C. Lichtenberg: „Ueber Physiognomik" 1778.

[3]) Er lag seit dem 27. Januar an einem heftigen Fieber krank.

Digitized by Google

Jahren mehr als eine Gelegenheit an die Hand gegeben, er hat sie aber alle ausgeschlagen. Sein Fehler ist das Stubensitzen und sein Abscheu vor Luft, Feuchte, Kälte und überhaupt vor aller unfreundlichen Witterung. Hieraus folgt, dass er hernach keine Veränderung der Athmosphäre ertragen kann. Pfeffel

---

Nun folgen bis Mitte der neunziger Jahre interessante Briefe Pfeffels an Sarasin über die Revolution teils in Paris, teils in Colmar. Ich führe in Auswahl nur auf, was nicht schon im ersten Teil verwertet wurde.

Colmar den 7. März 1792

Lerse, der dich grüsst, hat das Buch freylich erhalten und wird Dir bey dessen Zurücksendung schreiben. Was ich von seiner Activität erwarten kann, weiss ich nicht, wohl aber, dass ich auf seine Freundschaft zähle und dass, wenn wir getrennt werden sollen, er diese Trennung vornehmen muss, indem ich auch meinen letzten Bissen Brot mit ihm theilen werde. Pfeffel

---

Colmar den 8 Aug. (1792)

Lerse ist allerdings dermahliger Commandant der Stadt Colmar[1]). Diese Würde wechselt monatweis unter den 4 Commandanten unserer Nationalgarde, die in ebenso viele Bataillone eingetheilt ist. Das Loos traf Lerse zuerst und sein Commando, welches am 14 Julius anhub, wird zu seiner grossen Freude am 14. heuer ein Ende nehmen. — In Paris scheint der Vulkan einem grässlichen Ausbruch nahe. Wohl denen, die jenseits der Grenze sind. Dazu wollte ich wohl jetzt Mittel finden, wenn ich mein Eigenthum einer patriotischen Plünderung preisgeben mögte.... Mit Dankbarkeit gegen Gott erkenne ich, dass ich, ohne reich zu seyn, für mich und meine Familie ein hinlängliches Auskommen hätte, wenn die unseligen Assignaten es nicht um mehr als einen Drittheil schmählerten und mich noch überdies hinderten, meine rückständigen Zinsen einzutreiben, aus Furcht von einem oder dem anderen Gläubiger das Capital selbst in Papier zurückzubekommen, eine Gattung von Hausdiebstahl, die bey uns unter das Droit de l'homme gehört. Die Fortsetzung meines Instituts, an dem ich ohnehin schon zwey Jahre lang verlor, bringt mir keinen Heller ein, sondern verschafft mir bloss die Leichtigkeit, meinen August nach dem bisherigen Plane fortzuerziehen, ohne mich mehr als ein anderer Extern seine Eltern zu kosten. Pfeffel.

Lavaters Antirevolutionspredigt mögte ich doch wohl gerne lesen. Ich habe ihn doch so brüderlich gewarnt. Allein trotz aller seiner Physiognomik fehlt es ihm an Menschenkunde und dieser Mangel hat ihn schon oft in den Schlamm geführt. —

[1]) Vergl. I. Teil, p. 64.

Digitized by Google

Was Du Lavatern über die christliche Kirche und ihr Schicksal geschrieben hast, sind Worte eines Engels, die man einem Lavater nicht erst hätte sagen dürfen. Wenn Menschen das Evangelium ausrotten könnten, so wäre es nicht Gottes Wort und ich habe die Zuversicht, dass seine Feinde endlich, wo nicht die Augen öffnen, doch gewiss in ihren eigenen Netzen sich fangen werden. Schon wirklich hat die falsche Philosophie mehr Mondkälber und Ungeheuer des Kopfes und Herzens geboren, als die übel verstandene Religion in unserm Jahrhundert geboren hat, und wenn es mit unserer Freyheit und unserer Republik zu bösen Häusern geht, so ist unsere politisch-philosophische Bekehrungssucht und unser systematischer Wahnwitz allein Schuld daran.

Colmar den 10. Dez 1792 Pfeffel

Verwichenen Montag ist denn endlich der unglückliche Ludwig ein Opfer nicht des Gesetzes, nicht der öffentlichen Wohlfahrt, sondern der Feigheit und der Wuth geworden. Ich untersuche nicht, inwieweit er schuldig ist, ich denke nur an die Menschheit und an mein bisheriges Vaterland. Die Ersparung seines Blutes hätte vielleicht das Blut einer halben Million erspart, in meinem Herzen löscht es den Fr — [Franzosen] aus, ich bleibe aber und sterbe ein Freund der wahren Freyheit, ein Schweitzer [1]), ein Feind des Lasters und der Anarchie. Wir mögen bestehen oder untergehen, so fluche ich dem Verbrechen und selbst der Freyheit, die sich auf Verbrechen gründet. — Eine schreckliche Zukunft steht uns bevor, ich zittere nicht für mich, aber für meine Kinder.

Colmar, 26. Januar 1793. Pfeffel

Wieder ein alter Freund, Bruder, der uns ein Jahr später ward als Du, weicht von meiner Seite, um unter einem stilleren Himmel unser Schicksal von ferne zu betrachten. So sehr diese Trennung mich schmerzt, so sehr billige ich den Entschluss unseres Lerse und preise die Vorsicht, dass er durch mein Institut mit der Person bekannt wurde, welche ihm in meinem Namen eine Schuld abtragen sollte, die ich nie hätte abtragen können [2]). Was mich betrifft, so will ich, wo nicht ruhig, doch fest an meinem Posten bleiben, nicht um mich her, sondern nur in die Höhe sehen, nur am letzten Tag meines Lebens die Hoffnung aufgeben, Dich, lieber Bruder, und die Deinen, die auch die meinen sind, noch einmal hienieden zu umarmen. Dieser Wunsch und der nach einem Grabe in einem unbefleckten Winkel der Erde, gehört unter die sehnlichsten, die mein Herz heget. —

Colmar, d. 4. Hornung 1793. Pfeffel.

---

[1]) Die Stadt Biel hatte ihm 1782 das Ehrenbürgerrecht geschenkt; vergl. Hagenbach, „Sarasin“, p. 55.

[2]) Er wurde Hofmeister bei der Gräfin Fries in Vöslau bei Wien; vergl. I. Teil, p. 64 f.

Digitized by Google

Colmar den 12. Januar 1796.

Für Stillings Heimweh [1]) sage ich Dir, Bruder, vielen Dank. Ich bin noch im 2. Bande und bis ich damit fertig werde, kann wohl der dritte ankommen. Ehe ich das Buch ganz gelesen habe, wäre jedes Urtheil über den Plan des ganzen zu voreilig. Vorderhand gefällt mir die mystische Idee und der Ausdruck Heimweh nicht [2]). Ebensowenig behagt mir der schwankende Charakter des Buches, der bald historisch, bald allegorisch, bald beydes zugleich ist. Ebensowenig ist sich der Styl ähnlich, der oft sogar inkorrect wird. Das Buch hat eine, wiewohl veredelte Aehnlichkeit mit des Engländers Bunians Reise eines Christen nach der seligen Ewigkeit. Manches muss sich noch auflösen, das jetzt noch räthselhaft ist. Die Abentheuer in Aegypten, so anziehend sie auch sind, scheinen mir für christliche Prüfungen zu gaukelhaft und der Majestät der Religion gar zu unwürdig; es hätte andere Mittel gegeben, den Muth und die Standhaftigkeit der Helden zu bewähren. Sethos hat den Autor verführt. Gleichwohl könnte ich sein Buch nicht anfangen, ohne es nicht auszulesen.

Pfeffel.

Colmar den 29. Jan. 1796.

Im Heimweh kommen hin und wieder vortreffliche Religionsgespräche vor, was allein hinreichte, das Buch auch dem Christen bestens werth zu machen, der nicht ganz mit des Verfassers Meynung übereinstimmt. Immerhin aber ist das Buch seiner Anlage nach ein historisch-allegorisches-mystisches Gemengsel, das keine festgezeichnete Physiognomie hat.

Pfeffel.

Franz Lersés Briefe an J. Sarasin [3]).

Lavaters 4. Band hat mir schon viele Freude verschafft, besonders wohl hat mir das Fragment von Freyheit und Nichtfreyheit des Menschen, vom physiognomischen Sinn, Genie, Ahndung gethan; ausserordentlich schön ist, was er von der Cenci, Heinrich IV. und Carl XII. sagt. Aber seine Classification der Mahler: ist sie nicht zu gewagt? Wenigstens ist sie gewiss unrichtig, und was thut Chodowiecki unter den Männern, die genannt werden, er der doch am Ende unter den Mahlern nichts anders ist als was der Bänkelsänger unter den Musikanten. Seine Stutzer und seine Windbeutel sind keine Stutzer und keine Windbeutel, sondern nur schlechte Comœdianten, die sie vorstellen sollen; mit seinen Nationalcharacteren hat es die nemliche Bewandtniss: sie sind alle verfehlt, bis auf den Italiäner, der aber auch gewiss vortrefflich ist. Zudem ist in seinen mehrsten Zeichnungen etwas Steifes und in seiner Composition etwas Kaltes und Gezwungenes. Ueberhaupt kann ich mir von dem Mann

---

1) „Das Heimweh", Marburg 1794.
2) Vergl. Hagenbach, „Sarasin", p. 63 u. I. Teil, p. 71.
3) Vergl. I. Teil, p. 28ff und Hagenbach, Sarasin, p. 74f.

wenig versprechen, der so vielerley macht und sich zu jedem Taschenkalender und schlechten Roman herabwürdigt. Was Lavater von Van Dyck's Porträten sagt, hat mir weh gethan; sie übertreffen in meinen Augen weit alles andere, was jemals Menschenhände in dieser Art vom durdringendsten, alles umfassenden Geist belebt, haben hervorbringen können. Aber freylich beruht dieses Urtheil auf Lavaters Grundsätzen in der Physiognomik, mit denen ich nie übereinstimmen kann. Nicht die Stirn, nicht die Nase, nicht der Mund zeigen den Character des Menschen an, sondern wie das Alles in Eins zusammenfliesst, und ich kann mir Carls XII. Stirn und Nase bey einem gemeinen Menschen denken der Form nach, aber freylich den Geist und die Seele nicht, die die einzelnen Züge in Carls Angesicht beleben und eigentlich ihm das Unterscheidende geben, das keiner haben kann als er. Deswegen mögt ich auch nicht, dass die Maler, wie Lavater das Wort nimmt, Physiognomiker würden; die Kunst würde unendlich dabey verlieren. Doch ohngeachtet dieser kritischen Anmerkungen liebe ich Lavatern wie ihn gewiss wenig lieben so warm und treu, wie ich Sie liebe. Und ich weiss gewiss, wenn ich ihn persönlich kennte, würde seine Freundschaft mir zur Glückseligkeit des Lebens so nothwendig werden, wie mir, edles Paar, die Ihrige ist. Leben Sie wohl [1]). Lersé

27. Nov. 78.

Colmar den 18. Jan. 79.

Vielen Dank für Stillings Wanderschaft [2]); ich habe schon verwichenen Frühling seine Jugendjahre, die noch schöner geschrieben sind, gelesen, und wenn Sie sie noch nicht kennen, so schaffen Sie sich dieselben unverzüglich an. Stillings Jugendjahre und seine Wanderschaft sind die wahrhafte Geschichte meines Freunds des Dr. Young, und wie ich sie versichern kann, aus der Kenntniss des Mannes und verschiedener Umstände lauter reine heilige Wahrheit. Ueber die unmittelbaren Eingebungen kann und mag ich nicht urtheilen, aber die besondere Fürsorge der Vorsehung für diesen gewiss sonderbaren Mann, ihre Hülfe, die ihm nie im entscheidenden Augenblicke fehlte, musste nothwendiger Weise sein Herz, das durch die seltensten Eltern früh mit Enthusiasmus für die Religion erfüllt wurde, noch höher stimmen. Ich wüsste in der ganzen Kirchengeschichte keinen Heiligen, den ich lieber mögte gekannt haben, als meinen Freund Young, der nun in Elberfeld mit grossem Beyfall practiziert. — Lersé.

---

[1]) Vergl. I. Teil, p. 29.
[2]) Stillings Wanderschaft. Eine wahre Geschichte. Berlin und Leipzig 1778.

Digitized by Google

Colmar den 17. May 84.

Mit den Kupfern über die Messiade [1]) haben Sie mir eine innige Freude gemacht. In der Entfernung von allen neuen Kunstwerken ist es ein wahrer Freundesdienst, mich durch Mittheilung derselben mit den Kunst-Ideen unserer Zeit bekannt zu machen. Lavaters Tadel kann ich mit gutem Gewissen überall unterschreiben, sein Lob aber nicht immer. Von den Engeln und Hirten zu Bethlehem kann ich mir eine vollkommenere und deutlichere Zusammensetzung denken. Maria und Elisabeth bis auf den schiefen Joseph, der einem bange macht, er mögte sich den Kopf an den Pfeilern einstossen, ist recht gut, und die Hirten bei der Krippe vielleicht das beste Stück der ganzen Sammlung. Maria und der Knabe Jesus macht wegen den kurzen Figuren mit den dicken Köpfen eine widrige Wirkung. Hebe dich Satan! hat den nemlichen Fehler, die Christusfigur ist bis zum unedlen kurz. Jesus von Engeln bedient bedeutet ganz und gar nichts. Jesus und Nicodemus äusserst hart. Jesus in Bethesda unfehlbar eines der geringsten. In den übrigen sind herrliche Sachen, aber auch viele Reminiscenzen aus den Compositionen anderer Meister. Alle verrathen die Leistung eines mahlerischen Genies, das aber doch mehr zur poetischen als wirklichen Darstellung taugt.

Lersé.

Colmar, den 30. Aug. 84.

Auf meiner Rückreise hieher sass ich allein in der Diligence, und um mich zu zerstreuen, dachte ich dem von H. von Mechel mitgetheilten Plan, eine Folge von Zeichnungen der berühmtesten Meister aus allen Schulen herauszugeben, noch mehr nach. Ich habe denselben weitläufiger gemacht und wünschte nun eine kurze Theorie und Geschichte der Kunst und der Künstler mit Kupferstichen, die das Unterscheidende ihrer Manier in Gemählden und Zeichnungen darstellten, zu vereinigen. Ein solches Werk gehörig ausgeführt, würde nicht nur dem Unternehmer die grösste Ehre machen, sondern auch gewiss die Liebe zur Kunst befördern und das Studium derselben leichter und angenehmer machen. Ich werde nächstens Hrn von Mechel hierüber schreiben und ihm meinen ganzen Plan vorlegen. Wollte man die Kupferstecherkunst auf die nemliche Art behandeln und ihre Geschichte und Fortgang durch Beyspiele seit ihrer ersten Entstehung bis auf den heutigen Tag anschaulich machen, so würde man Kennern und Liebhabern einen desto grösseren Dienst erweisen.

Lersé.

---

[1]) J. C. Lavater, „Jesus Messias oder die Evangelien und Apostelgeschichte in Gesängen“, 1783—86, illustriert von Chodowiecki, Lips u. a.

Digitized by Google

Colmar, den 23. May 87.

Dass Schlosser uns bald eine Lücke in unserm freundschaftlichen Zirkel machen wird [1]), thut mir über allen Ausdruck wehe; noch keine Trennung ist mir schmerzhafter gewesen; es ist mir, als ob ich mich von meinem liebsten Bruder und meiner liebsten Schwester losreissen müsste. Sie werden die Entfernung eines solchen Freundes nicht minder fühlen als ich selbst. Wir, die wir beysammenbleiben, müssen uns nun umso viel näher aneinander schliessen; ich bitte Sie mir ferner das zu seyn, was Sie mir bisher waren und wiederhole Ihnen hier mit dem wärmsten und aufrichtigsten Herzen das Gelübde der unverbrüchlichsten Freundschaft. Lersé.

Leipzig den 9. Dez. 94.

Ich bin nun seit einigen Wochen mit meinem Eleven in Leipzig, wo er ein paar Jahre bleiben soll [2]). Meine Lage ist hier sehr angenehm, ich lebe mit Männern, die Nahrung für Geist und Herz geben können, mit Platner [3]), Blankenburg [4]), Weisse [5]), und Büttner, dessen sie sich noch erinnern werden. Lersé.

Lersés Brief an Lavater [6]).

Colmar den 21. April 1785.

Heute oder morgen, lieber würdiger Lavater! sollen die verlangten Kupferstiche an Sarasin abgehen, der Sie Ihnen übermachen wird. Wählen Sie alles, was Ihnen dienen kann. Ich sammle zwar auch, aber meine Lage erlaubt mir nicht, an irgend etwas vollständiges zu denken, und die Kupferstiche dienen mir blos als Beylagen zu dem, was ich unsern Eleven über Kunst und Künstler sage. Es ist meiner Einsicht nach viel daran gelegen, der sinkenden Kunst in den künftigen Mächtigen und Reichen der Erde reine und vernünftige Liebhaber und Maecenaten zu bilden. Gern trage auch ich mein Scherflein zu diesem heilsamen Endzwecke bey und ich habe bisher alles gethan, was mir meine Fähigkeiten und Umstände erlaubten, um wenigstens den Schwarm von Hülfsmitteln durch zweckmässigere Ordnung brauchbar zu machen. Zu dieser Absicht sind mir besonders gute Kupferstiche nach denjenigen Gemählden und Zeichnungen der grössten Künstler, die sie am bestimmtesten charac-

---

[1]) Er zog nach Karlsruhe.

[2]) Lersés Eleve war Graf Moritz Fries, welcher in Leipzig unter Aufsicht Lersés 1794—97 Jura studierte.

[3]) Ernst Platner, Professor der Philosophie und Medizin, 1744—1818.

[4]) Christian Friedr. von Blankenburg, 1744—1796, gab u. a. „Sulzers Theorie der schönen Künste" mit Zusätzen neu heraus.

[5]) Chr. F. Weisse, 1726—1804.

[6]) Lavater-Archiv, Zürich.

Digitized by Google

terisieren, nothwendig, und deswegen allein habe ich eine Sammlung angefangen.

Sie sehen hieraus, würdiger Mann, dass ich bey Abtrettung dieser Kupfer kein anderes Verdienst habe, als das Vergnügen Ihnen eine Freude zu machen, das weit mehr werth ist als der ganze Pack.

Lersé

J. H. Jung, genannt Stilling, an Lersé.

6. März 1780.

Nun Bruder Lersé! du da droben am Ende des Vogesus und ich hier unten mitten drinnen in einem geräumigen Becken [1]), wo mich unser Herr Gott an einen lautern Bach hingepflanzt hat, dass ich da grünen, blühen und Frucht tragen soll: Willkommen in unsern uralten heiligen Haynen, wo wir hingehören, und wo's uns — will's Gott! — wohl ist.

Es ward mir wohl um's Herz, als mich gestern Herr Hoffmann und seine Gattin besuchten und mir Botschaft von Dir brachten. Seit der Zeit leb und web' ich um Dich, und es haben sich viele Gedanken von dem Augenblicke an in meiner Seele gesammelt, die sich nun in dieser stillen Frühstunde heraus auf's Papier drängen. Ein Kleeblatt vom Lauth'ischen, ehemals merkwürdigen Tisch ist noch übrig; Goethe, Du und ich [2]). Die andern alle sind entweder — Werkeltagsmenschen oder ihr Feuer ist schon verraucht. Salzmann — gehört nicht in diese Reihe, er war ruhiger Beobachter und Freund, in dessen Schoss wir spielten. Mayer lebt in Wien, ungeliebt, unbekannt, still und gewiss nicht vergnügt. Sein kochender Geist ist versprudelt. So wie mir deucht ist er ein ganz unthätiges Geschöpf. Gott mag wissen, was er noch aus ihm machen kann. Gerhardi hab' ich verloren, ich — weiss gar nicht, wo er ist. Vielleicht ist seine kleine Kraft in Wetzlar — im Wust alter Acten in Gährung gekommen und vollends gar sauer geworden. Goethe — nun das weiss alle Welt! der hat mir oft bange gemacht, aber denk' Bruder! die Anmerkung ist mir oft über ihn eingefallen. Wenn ein Mensch auch nichts anders als Genie ist, gar keine Stätigkeit, keine Schwerkraft hat, die ihn nach dem Mittelpunkt zieht — so treibt ihn der Wind durch alle Lüfte um, er flackert, lodert, niemand kann sich an seinem Feuer wärmen, noch durch sein Licht geleitet werden. Doch glaub' ich noch immer, er wird noch ein brauchbarer Mann werden. Er war's noch nicht. Weiter hat er noch nichts gethan, als dass er wie ein wilder ungeheurer Mastochse auf der Wiese herumgeeilt und vorne

---

[1]) Er war seit Oktober 1778 Professor an der Kameralschule zu Kaiserslautern.

[2]) Die berühmte Tafelrunde fand sich unter dem Vorsitze des feinen, bedächtigen Akturars Salzmann in der Knoblochgasse im Hause der ehrsamen Jungfern Lauth zusammen.

Digitized by Google

und hinten in die Höhe sprang, da krochen dann hundert Frösche neben einander an's Ufer hin, mochten gerne alle so Ochsen seyn, pausten und dehnten sich, dass es zum Erbarmen war. Darüber haben wir andere Geschöpfe nun zwar herzlich gelacht. Aber, Bruder Lerse, das ist gar ein kleines Verdienst auf fetter Weide umherzugaukeln und die Leute lachen machen. Wird er aber einmahl zahm, so dass sein Herzog mit ihm pflügen kann; nun dann gieb' Achte, was aus Goethe wird.

Der arme Lenz liegt der göttlichen Erbarmung im Schosse und da wollen wir ihn lassen.

Nun wir beide, Du und ich, wir haben den ordentlichsten Gang gegangen. Jeder ging an den Ort, den ihm die göttliche Vorsehung anwies, du nach Versailles, ich nach Elberfeld. Wir fanden beyde nicht, was wir suchten. Das war aber auch der Wille unseres Vaters nicht. Wir hatten noch ein stilles, ruhiges Schmelzfeuer nöthig, das uns durchläutern musste, ehe wir in der Hand Gottes als Werkzeuge konnten gebraucht werden. Du sassest vielleicht in den Augen der Menschen wohl, und — doch war Dir's nicht wohl. Ich bin gleich einem Körper voll electrischen Feuers. Berührt mich ein Teutscher, da fliesst sein Feuer in mich und meins in ihn über; berührt mich aber ein Franzos, da knappt's und giebt's Funken. Gelt, Bruder, so war's Dir auch? So geheime Leiden, wie Du hattest, wirken mächtig auf den Geist und machen ihn milde, geschmeidig und zum Wirken geschickt.

Nun Bruder auch ein Wort von mir. Ich zog von Strassburg nach Elberfeld, um ein practischer Arzt zu werden. Der feurige Gedanke: Gott hat Dich zum Arzt berufen, machte mich so fest im Vertrauen, dass ich glaubte, ich würde ein merkwürdiger Arzt werden. Allein ich fand gerade das Gegentheil. An gehörigen Kenntnissen fehlte es mir nicht, allein ich fand mit Erstaunen, dass der gewöhnliche Gang des practischen Arztes nicht auf Kenntnissen, sondern auf Charlatanerie |: auf Teutsch Betrug :| beruht und dass ohne diese Eigenschaft ein solcher Mann unmöglich sein Glück machen könnte. Ich erstaunte, wie ich das merkte, gab mich mit Manneskraft an's Studieren, indem ich glaubte Geheimnisse zu finden, die mir jene greuliche Eigenschaft ersetzten. Nun denk, Bruder, was ich fand, als ich durch tausend labyrinthische Gänge endlich an's Ziel kam und die keusche Jungfer Medicin sah. Da fand ich ein äusserst einfältiges Bauernmädchen. „Freund,“ sagte sie lächelnd, „du findest nicht, was du suchest. Ich bin eine arme Dirne, die dir nicht Brod geben kann. Ein Dutzend Mittel heilt, was zu heilen ist, das Uebrige alles hat meine Mutter Natur unter der Hand, die heilt und tödet, sowie Allvater will. Die Hure Charlatanerie sitzt draussen in einem herrlichen Tempel und lässt sich räuchern, macht fette, geile Bäuche und —“ — Ich küsste sie und sagte: Nun will ich dich doch lieben, Tochter der Natur, und ich weinte. Sieh, Bruder, ganze Bogen voll müsste ich Dir schreiben, wenn Du alle meine Leiden wissen wolltest, aber sie sind unzählig. Endlich nach sieben Jahren, wie es auf's höchste kam, da rief mich die ewige Liebe hier nach Lautern und nun

Digitized by Google

bin ich recht in meinem Element; alle meine Kenntnisse nüzen mir hier vollkommen.

Unsere Academie hier ist mit allen Universitätsprivilegien herrlich begabt. Wir machen alle zusammen nur eine Facultät aus. Sunow, Schmid und ich sind die ordentlichen, öffentlichen Lehrer. Ausser uns sind die beyden geistlichen Inspectoren hier die ausserordentlichen. Diese lehren die Geschichte, Beredsamkeit und die schönen Wissenschaften. Sunow lehrt Mathematik, reine und angewandte Physik, Chemie und Naturgeschichte; ich Landwirthschaft, Technologie, Handlungswissenschaft, Forstwissenschaft und Vieharzney; Schmid Polizey, Finanz- und Staatswissenschaft. Wir beginnen Zulauf zu bekommen. Der Ort ist wohlfeil, unser jeder bekommt 600 Gulden fest Gehalt, die Accidenzien tragen auch schon 2 bis 300 Gulden und so ist mir's wohl. Denn die Glückseligkeit der Staaten ist unser Zweck, gute Regenten zu bilden, alle Gewerbe blühend zu machen etc. Da haben wir nun keine philanthropischen Chimären, sondern lauter practische Wahrheit. Teutschlands Fürsten sehen's schon ein, und beginnen Leute auf ihre eigenen Kosten herzuschicken. Sieh, Bruder, ich bin nach meinem Wunsch von Gott angestellt und ich hoffe, Du bist's auch. Grüsse mir den verehrungswürdigen Pfeffel, sag' ihm, dass ich ihn in meiner Seele liebe und hochschätze. Gott wird uns alle noch einmahl zusammenführen. Leb' wohl, Bruder Lerse und lass mich zuweilen etwas von Dir hören. Kannst ja oben auf den Odilienberg gehen und ich geh' auf den Donnersberg, da rufen wir uns dann zu: Gott ist gut und aller edeln Teutschen Vater. Kuss und Händedruck auf Stillings Weise und damit Gott befohlen [1])

|: Jung :|

J. H. Jung, genannt Stilling, an Lavater [2]).

Marburg den 3. IV. 95.

Gelobt sey der Herr, dass er gnädig auf mein Heimweh herabschaut und auch diese meine Arbeit segnen will. — Ich habe schon mehrere Zeugnisse des Beyfalls erhalten. Ihm allein die Ehre. Er gab das Wollen und Vollbringen. Den Anlass zu dieser Schrift gab mir der Geist unserer Zeit. Die Wahrheit von Jesu Christo ist bey unserer unchristlichen Christenheit Contrebande geworden; ich musste ihr also ein Mahlkleid anziehen, um sie bis zu ihren Liebhabern durchzuschleichen: nicht wahr, dieser Schleichhandel ist erlaubt?

Von jeher lag ein Trieb in mir, Bunians Christenreise zu modernisieren, aber nicht zu copieren [3]). In dem Motto auf dem Titelblatt gebe ich ja

---

[1]) Vergl. Prim, zur Charakteristik Lavaters und Jung-Stillings: Euphorion. (III. Ergänzungsheft 1897).
[2]) Als Fragment im Sarasin-Archiv.
[3]) Vergl. I. Teil, p. 71 f.

Digitized by Google

einen Wink. Das ganze ist eine doppelte Allegorie. Sie bezeichnet einmahl die ganze Reise eines Christen bis zur Vollendung und: dann auch ebenso den Gang der Kirche Christi besonders in Beziehung auf die nahe Zukunft. — Die Felsenmänner, Eltern und Freunde des Eugenius, Urania, der graue Mann, Theodor u. s. w. sind lauter göttliche Geisteskräfte, die den Christen im Anfang und Fortgang leiten, sowie die Frau von Eitelburg, von Traum, von Nischlin und andere, finstere und verführende Kräfte sind.

Zu den Factis selbst hat mir nie eine sinnliche Erfahrung weder aus der Geister- noch aus der Körperwelt Stoff an die Hand gegeben. Alles ist eine allegorische Fiction.

Doch ist kein Zug im Heimweh ohne Bedeutung; jeder ist Hieroglyphe irgend eines Facti auf dem Wege des Christen; und ich hoffe, dass das Forschen nach Bedeutung bei heilsbegierigen Seelen seinen Nutzen haben soll.

Ebenso wird man die nahen grossen Begebenheiten der Kirche Christi, sowie sie sich allmählig entwickeln, im Heimweh ebenfalls angezeigt finden; denn ich habe den Geist der Weissagung in der Bibel gesucht, ausgezogen und hier in Hieroglyphe eingekleidet. [Jung]

J. G. Schlosser an Sarasin[1].

Werthester Freund!

Wir — das ist meine Frau und ich danken Ihnen herzlich für den Wein; wir sind auch nicht so pedantisch, dass wir ein Present, das die Freundschaft giebt, nicht mit Freundschaft nehmen sollen[2]. Aber dass ich gerade das Fässlein anzapfen musste, das war wenigstens mir nicht ganz recht. — Doch lassen wir's vor diesmahl; ich werde künftig meine Correspondenten besser aussuchen. Machen Sie indessen mir kein Geheimniss von Ihrem Weinhändler; nennen Sie mir ungeachtet den Besten, ich will in Zeiten kaufen und die Waare selbst altwerden lassen. Ich gestehe Ihnen gerade zu, dass ich niemand in Basel es zutraute, von der Sache recht zu urtheilen als Ihnen; darum wendete ich mich an Sie; und so patriotisch Sie die deutsche Sprache vorziehen, so kosmopolitisch scheinen Sie mir doch die fremden Weine zu trinken! — Sie können mit grossem Rechte über Kaufmann[3] triumphiren. Denn er war's gerade, der meiner Frau die Kur mit dem fremden Weine vorschlug, und die Wirkung ist bisher gut gewesen. Schlosser.

Emmendingen den 5. Febr 1777.

---

[1]) Vergl. Hagenbach, „Sarasin", p. 75—85.
[2]) Diesen Satz führt auch Hagenbach auf, „Sarasin" p. 77.
[3]) Christof Kaufmann, der Kraftapostel. „Sarasin"; vergl. auch I. Teil, p. 15.

Digitized by Google

Emmendingen, den 3. Sept. 1786.

Zu Carlsruhe habe ich die Ursache meiner retraite ohne jemands Beleidigung so deutlich vor Augen gelegt, dass jedermann sie billigte und da der Fürst und seine Minister einigen Werth auf meine Dienste legen, so ist mir ein Platz in der Residenz zugesichert worden. Ich fühle, wie sehr ich dabei in meinem Privatleben verliere, aber in meinem Amtsleben und für die Erziehung meiner Kinder gewinne ich desto mehr. Hier bleibe ich indessen doch noch bis zum Ende des nächsten Sommers, weil ich noch allerley auszumachen oder doch zu fixieren und in den Gang zu bringen habe.

In Zürich hatte ich grosse Freude Lavatern und Pfeffel wieder zu sehen. Der Philosoph ambulant Leuchsenring [1]) macht unserm Freund viel Mühe. Vielleicht habe ich ein Mittel gefunden, diese summende Hummel von ihm wegzutreiben. Mit dem Dr. Lavater [2]) habe ich viel über den Magnetismus gesprochen. Ich fühlte aber, dass ich zu wenig Zeit hatte, diese so höchst wichtige und interessante Sache zu verfolgen: auch zu wenig physische Vorkenntnisse, noch zu wenig Ruhe der Seele.

Schlosser.

Briefe von Johanna Schlosser geb. Fahlmer.

Emmendingen. 21. Juni 86.

Lavaters Erscheinung unter uns und Lersens Besuch, der vom Freytag bis Montag Morgen bey uns war, haben uns unterdessen viele Freude gemacht. Dass ich Lavater sahe und hörte, das war wahre Wohlthat für mich....... Das Wiedersehen zwischen Lavater und meinem Mann, dieses neue Wiedererkennen und binden war sehr gut. Auch mir ward er sehr gut, der liebende Mann. Meine Basler, von denen er kam, die hatten mir wohl dies bereitet; denn die sind mir gut, dies glaub' ich gewiss. Sein Sohn ist auch ein sehr lieber Junge.

Von dem Magnetismus ward sehr viel gesprochen. Es war überaus interessant ihn darüber zu hören. Wären die Umstände jetzt so, dass mein Mann eine Zeit für sich herausnehmen könnte, so würde er's nicht anstehen lassen, nach Strassburg [3]) zu gehen, um der Sache nachzuhangen: aber die Zeit, die alsbald für ihn Bedürfniss werden würde, darauf zu wenden, diese lässt sich für jetzt unmöglich finden. Mein guter Mann steckt in unendlicher Arbeit! und dann — wegen uns selbst — unserer Transplantation [nach Karlsruhe] — bleibt's noch immer unentschieden;

---

[1]) Franz Michael Leuchsenring, darmstädtischer Hofrath, das Urbild von Pater Brey (geb. 1746, † 1827 in Paris).

[2]) Lavaters Sohn.

[3]) In Strassburg hatte Mesmer 1785 eine société harmonique des amis réunis zum Betrieb des Magnetismus gegründet; vergl. Reisejournal eines sächsischen Geistlichen in den Biograph. Blättern, Bd. I, p. 218 f.

Digitized by Google

doch sind wir unterdessen ruhig, ja ruhiger immer mehr, geniessen unser Glück, unser Wohl miteinander, da wo wir sind, ergötzen uns in der schönen Gegend hier — und hier unserer Gärten und Wiesen, so lange wir drin verbleiben, haben Resignation, da es nicht bleibend ist und das Zutrauen, welches allein den inneren Frieden giebt, dass die Fürsehung uns keinen Tausch wird treffen machen, der uns wird unglücklich machen. — —

Herzlich Ihre J. Schlosser.

Carlsruhe den 7. Juni 1789.

Es bleibt mir immer ein liebes Leben mein Leben in Emmendingen, wo wir oft so froh gemacht wurden durch Ihrer und unserer Colmarer Besuche. Mein Hang zu diesen Reminiscenzen, denen ich so liebevoll obliege, der geth mir ewig mit! Gutes Genossenes in der Vergangenheit machen mir meine Nachgefühle noch zur halben Gegenwart und meine Erkenntlichkeit dafür wird dann erst recht lebendig. Wir leben hier fast so ganz vergnügt! das heisst in unserm eigenen Cirkel; denn ausserdem ist's uns kalt und wir können uns nicht anknüpfen, wie wir's eigentlich brauchten: man ist uns gut, verschiedene gute Weiber sind mir gut und ich ihnen vielleicht noch herzlicher als sie mir sind, aber darauf entsteht nichts weiter! Es liegt eine gewisse Aengstlichkeit und Gebundenheit auf diesen Menschen, selbst in (der) Freundschaft, nichts freyes an Geist und Sinn, dass sie sich so hingeben, wie ich mich ihnen; und so bey Mann und Weib; es ist national. Die Fürstin bezeigt mir mehr als vorzügliche Achtung vor all den bürgerlichen meines Standes; es ist eine liebende Neigung; sie benützt jede Gelegenheit, da sie mit mir reden kann, wir sprechen von ihren und meinen Kindern, sie ist ganz Mutter und überhaupt ein gütiges liebes Weib; aber sie ist Fürstin und das giebt immer Entfernung, so gern ich nach meiner Neigung sonst näher mögte; denn mein Mann und ich, wir trachten mit Vorsicht jeden Anschein zu meiden, als suchten wir vor andern uns vorzudrängen.

Die Jacobischen [1]) kommen dieses Jahr wieder nicht zu uns. Sie sehen ihn und meinen Mann also nicht. Ade liebe Freundin, beste Gevatterin, eine herzinnige Umarmung von Ihrer ewig getreuen Schlosserin.

Carlsruhe den 10. Aug. 1789.

Professor Jacobi [2]) ist bey uns und empfiehlt sich ihnen gar herzlich. Mich dauert das immer, dass er nie bey Ihnen in Basel war, denn das wäre so ganz für ihn mit Ihnen in Ihrem Hause und mit unsern

---

[1]) Johanna Schlosser geb. Fahlmer, war die jüngere Tante von F. und G. Jacobi.

[2]) Joh. Georg Jacobi war seit 1784 Professor der schönen Wissenschaften zu Freiburg im Breisgau.

Hagenbachs sich zu finden. Ach Gott! liebe Gevatterin, dass wir so entfernt von einander leben müssen! Es war eine liebe gute Zeit, wie wir uns öfter besuchen konnten. Lavaters Besuch bey Ihnen hat mich gefreut, so was geniesse ich immer mit. Und seine Grüsse an uns waren mir lieb. Aber wie ist's? Konnten Sie auf Ihrem Landhause bleiben, treiben die Unruhen sie nicht nach der Stadt? Mit der französischen Nation sind wir sehr zufrieden, und wir freuen uns was rechts darüber, dass doch irgend noch in unsern Tagen ein Volk ist, das zusammensteth. Nur die Strassburger haben ein garstiges Nachspiel gemacht. Wenn nur in Frankreich die gute Sache hält. Für die Grossen ist dieser Vorgang eine herrliche Lexion, heisst das, bis jezt; wenn nur nicht die Folge das böse Exempel giebt, dass auch hier die Monarchie wieder ihre Parthie und ihre Gewalt hervorbekommt.

Graf Artois ist heute hier angelangt; der heillose Flüchtling! hat ein paar Stunden sich aufgehalten und dann wieder weiter.

Wohl denen Erlöseten aus der Bastille! Mein Geist weidet sich mit Freuden über diesen nun geebneten Platz hin, als sähe ich ihn mit Augen.

Mit Antonia (Marie Antoinette) ist's gar zu stille; gar keine helle Nachrichten giebt's von ihr. Es scheint die eingebohrene Galanterie der Franzosen gegen das schöne Geschlecht erstickt für sie alle billige Rache. (!) Ich mögte sie nicht an ihrer Person weiter gestraft, sondern nur gedemüthigt sehen, dass sie der Nation müsse Abbitte thun öffentlich für dem Altar in einer Kirche. Ein gewisser Herr hat hierbey dictiert: „und (dass) man ihr die Haare abschneide.“ (!) Freylich auch diese Demüthigung wäre nicht übel für den Muthwillen, den sie in ihrem sündigen Modegeist damit getrieben hat. Auch mit Protest ihrem Herrn Bruder wieder heimgeschickt sollte sie werden, das wäre recht. Sie werden lachen, meine Liebe [Frau Sarasin], dass ich mit dem Ausspruch über Antonia nicht kann fertig werden. Jetzt wollen wir sie lassen. J. Schlosser.

Carlsruhe den 1. October 1790.

Sehr todt, sehr unherzlich, sehr unheilig ist hier herum alles. Dass ich mitten in der unheiligen Menge noch mein Herz warm und liebend und mitten in den Unterthänigen es noch frey erhalten konnte, daran könnt ihr abnehmen, dass ich Euch noch zu lieben und von Euch noch geliebt zu werden würdig bin. Schlosser.

Carlsruhe den 29. Juni 91.

Von mir schreibe ich Euch nichts. Bald werde ich Euch aber vielleicht melden können, dass ich in den Hafen eingelaufen bin. Ich habe endlich gefunden, dass meine Grundsätze, die ich ewig nicht ablegen kann noch will, zu sehr mit den Grundsätzen unserer deutschen Fürsten

Digitized by Google

nicht einstimmen [1]), dass ich also vergeblich arbeite; und dass ich mit gutem Gewissen nun abtreten kann. Und dazu bin ich entschlossen. Davon bald vielleicht mehr; denn ich weiss, Ihr liebt noch

Euren Schlosser.

Joh. Georg Jacobi an Sarasin.

Freiburg den 16. Juli 1791.

Haben Sie Dank. mein werthester Freund, dass sie mich in die Zahl dererjenigen aufnahmen, die sie für würdig hielten, das Bildniss Ihrer verewigten Gattin und das derselben gestiftete Denkmal zu besitzen. Ich empfing es mit Zuversicht, weil ich es einigermassen zu verdienen glaube. Was mir ein Recht daran giebt, ist mir ein Antheil an ihrem Schmerz und die Empfindung, womit ich das Bild unserer seligen Freundin jederzeit ansehen werde. Schon hat es seine Stelle neben einer vertrauten Freundin von Lavater.

Als eine kleine Gegengabe schick' ich Ihnen meinen Orpheus [2]), in welchem Sie vielleicht manches finden, das mit Ihrem jetzigen Gefühl übereinstimmt. Zugleich bitte ich Sie, dem Gedanken Gehör zu geben, dass Sie auf dem Wege, den Sie ohne Ihre geliebteste Gefährtin noch zurücklegen müssen, nicht allein wandern; dass die Liebe so vieler guter Seelen sie begleiten, und dahin führen wird, wo die Vorangegangene sie erwartet. Auch meine Liebe, mein Freund, ist Ihnen gewiss bis an's Ende.

Von ganzem Herzen Ihr ganz eigener J. G. Jacobi.

F. M. Klinger an Lavater [3]).

Ich hab Ihren Brief erhalten, mein liebster Lavater! — Nichts! dergleichen. Nichts bin ich schon gewohnt, und so sind mir schon hundert Hoffnungen vom Herzen gerissen worden, die ich innig liebte; aber keine Faser meines Herzens haben sie mir gedrückt die verdamten leeren Nichts. Aus allen diesen Nichts, mein lieber Lavater, mach ich ein etwas in mir selbst, Beharrlichkeit und Geduld.... Stellen wir etwas neues auf! Ich hab' eine grosse, gegründete Hoffnung auf Russland. Kommt ein gleicher Schall zurück, nun so will ich mich selbsten aufmachen, nach Nord, West, Süd und Ost! Ich glaube eher all meine Absätze abzutretten, als das Vertrauen auf mich zu verliehren. Audaci fortuna! Und wenn man die Augen zudrückt, weder Rechts noch links sieht, so geht's.... Ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel Freude mir

[1]) Vergl. I. Teil, p. 70 f.
[2]) Vergl. I. Teil, p. 63.
[3]) Lavater-Archiv, Zürich.

Digitized by Google

noch diese Stunde der Gedanke macht, Sie so zu kennen, wie ich thue. Gern würde ich Ihnen mehr sagen, wenn ich Worte zu baarer Münze schlagen könnte. . . . .

Emmd. den 20. Nov. 79. Klinger, Lieutt.

Sophie von La Roche an J. Sarasin.

Speyer, den 20. Juli 1786.

Gestern, theurer Freund Sarrazin, erhielt ich Ihren Brief und vorgestern ging einer von mir an Sie ab. — Ich freue mich unendlich, dass sie mit meiner Freymüthigkeit, Ihnen Herrn Merck[1]) zuzuschicken, zufrieden waren — und danke Ihnen, dass Sie dieses mir schreiben, Sie liebe rechtschaffene Leute, deren Herz und Gesellschaft mir so gute Tage gaben. — — Herr von Hohenfeldt[2]) sagt Ihnen beiden tausend Schöns und ich will Ihnen einen kleinen Streit sagen, welchen ich mit ihm hatte. — Er führt meinen Carl nach Engelland und mich mit seiner Frau Schwester nach Spaa und Holland, ja wenn letzte wohl genug bleibt und wir als gescheute Weiber uns aufführen, nicht kremplen, nicht delicat thun wollen, so sollen wir in Zeit von 6 Wochen Spaa — Holland und London sehen. — Mein La Roche ist in Frankfurt bey seyner Schwester recht wohl und gönnt mir diese 6 Wochen recht gern. — Nun möchte Herr von Hohenfeldt einen Creditbrief auf 3000 fl. nach London haben — könnte ihn durch die Bethmänner leicht erhalten, aber der Caracter dieses Hauses gefällt ihm nicht. Ihr Brief, mein Freund, kam eine halbe Stunde nach dieser Unterredung und ich sagte — Sarrazin giebt ihnen diesen Creditbrief gewiss mit viel mehr honetten Bedingungen als Bethmann. Nun möchte H. v. Hohenfeldt wissen, wohin er einen Depot von diesem Betrag für Sie niederlegen und dann den Creditbrief in 10 Tagen von Ihnen erhalten könnte — wir wollen die Reise so sparsam machen als möglich — ohne Bedienten, ohne Jungfer, wenig Kleider zu Prunk, nur Verstand und Freundschaft die Fülle. Ich werde der Schwamm von der Gesellschaft seyn, der alles in sich saugen wird. — Wünschen Sie mir eine gesunde Seele und Augen, um alles zu bemerken und wieder mitzutheilen. Der Himmel segne die Luft zu Pratteln für Sie, schätzbarer Mann — für Ihre so liebenswürdige Frau und Kinder — haben sie Dank für Ihre Freundschaft für mich, erhalten Sie sie mir — Leben Sie so wohl [als] sie es verdienen — und weil Sarrazin mit seinem guten Auge mich dennoch als gutes Weib mit seiner theuren Frau umarmte, so umarme ich ihn und sie, wie die beste ältere Schwester mit stolzer Zärtlichkeit einen würdigen jüngeren Bruder und jüngere Schwester umarmt — und die holden lieben Töchter alle von Herzen Ihre La Roche

P. S. Vergessen Sie den Brief an Cagliostro nicht und machen Sie, dass er mir gut ist — der edle Mann.

---

[1]) Vergl. I. Teil, p. 58 f.
[2]) Vergl. I. Teil, p. 52.

Digitized by Google

Speyer d. 11. Nov. 1786.

Da bin ich wieder liebe theure Sarrazins — gerne wieder, ohngeachtet Engelland das Land sein würde, welches mich neben der Schweiz im Wälen wankend machen sollte —

Mein kleiner Londoner Brief[1]) hat Ihnen von den zwey Besuchen bey dem merkwürdigen Grafen Nachricht gegeben — ich sah ihn nachher nicht wieder, und er nahm auch meine kranke Freundin nicht weiter an — ich glaube, es geschah, weil er viel Verdruss von Morandes[2]) auszustehen hatte — und von den Aerzten auch verfolgt wurde, da schloss er sein Haus allen, ausgenommen dem Georg Gordon. —

Er liebt sie und freut sich von Ihrer Liebe zu hören. Sie ist eine gute artige Frau. Aber von all diesem bald mehr[3]). — Ich muss einpacken. La-Roche will in Offenbach wohnen, weil ihm Luft und Aerzte mehr bekommen .... Sophie von La Roche.

Speyer den 7. Dez. 1786.

Da liebe Sarazin! noch einen Brief und einen Auftrag von hier aus — denn am Sonntag reise ich nach Offenbach zu meinem guten Mann — Aber es thut mir weh aus der Nachbarschaft von der Schweiz wegzugehen — Hohenfeldts Umgang und Bibliothek zu verlieren .... Gott gebe meinem La Roche die gesunden Tage, welche er erwartet. Lassen Sie mich auch Liebe! ich bitte Sie, etwas über mein armes Schweizerjournal hören, welches nun wörtlich bei Ihnen herumwandlet, wie ich Nachricht habe, ungeachtet ich es noch nicht sah, sonst hätte Ihnen ein Ex[emplar] geschickt. Angst ist mir und bange über den Eindruck, denn ich erinnere mich keines Worts mehr davon, — der Himmel wolle durch einen guten Geist die Fehler verbessert haben; ich schrieb es für meine Töchter und sprach mit diesen, wie ich es immer gewöhnt war — das ist gut, können Sie sagen, aber warum drucken lassen — Freylich liebe Sarazin! Hätte dies unterbleiben sollen — aber Eigendünkel und Eigennutz hatten mich in den Klauen — und nun ist es geschehen. Sagen Sie mir liebe redliche Frau! was Sie Gutes und Böses hören, ich beschwöre Sie darum .... Sophie von La Roche.

Offenbach den 19. April 1787.

.... Ihre Frau umarme ich herzlich — gerade dafür, dass sie mir nicht schreiben wollte, denn ohne dieses hätte ich Ihres Jacobs Brief nicht erhalten, der mir würklich nicht nur seines Inhalts wegen, sondern, als Beweis Ihres schönen Gehorsams ungemein werth ist. Aber bey alle

---

[1]) Fehlt.
[2]) Dem Redaktor des Courier de l'Europe; vergl. I. Teil, p. 52.
[3]) Vergl. I. Teil, p. 52.

Digitized by Google

dem machte mich Ihr Brief beinah an Hexen und Teufel glauben [1]) — denn Sie wissen, dass diesen Leuten die Gewalt zugeschrieben wird, Schätze zu zeigen und mitzutheilen. Da ich nun auf den vier Blättern Ihres Briefes den Schatz Ihrer Kenntnisse erblickte und genoss — so dachte ich natürlich — sieh da! Hexen habe ich dieses zu danken und dann mag ich gar gerne mit verschiedenen Personen um einen Gegenstand herumgehen und jede davon sprechen hören. — Es kommt so viel Liebes zu Tag. — Ich wusste wohl, dass Jacques Sarazin einen guten, lieben Kopf hat — aber was nützte mich dies, so lange ich nicht in diesem Kopf spazieren gehen konnte, wie in einem gut angebauten Garten? — Aber Dank sey meiner Eigen- und Ihrer Herzen Liebe — nun habe ich ein schönes Stück des Gebieths Ihres Geists gesehen. Dass hübsche weisse Weiber was bey Ihnen gelten, mag ich wohl leiden — wenn dieses nur nicht Ursache ist, dass Sie gegen die hässlichen Teufelgestalten Nachsicht haben. Schauern machte mich Ihr ruhiger philosophischer Ton, mit dem Sie sagten — die Leute müssten immer etwas zum Verbrennen haben und es gab ihrer immer, die sich verbrennen lassen wollten. Dieser Theil ihres Briefs mein theurer Freund traf doch gerade gegen die Religion, welcher Sie wegen der schönen Bilderungen einen Vorzug geben. O Sarazin! keine Religion der Alten hatte eine Inquisition — keine erlaubte und befahl Leute zu verbrennen, weil eine kranke Kuh keine Milch gab — wie viele hundert Magistratspersonen und Theologen der Christen zuliessen. — — Die Statuen der Alten, ihre Geschichtsbücher und Poesien liegen ohne Flor und Nebeldunst vor uns und beweisen, dass ihre Imagination schöner, menschenfreundlicher, Gott und der Natur näher war. Das Beste der katholischen Kirche, das Bild der Mutter der Liebe, die Schutzengel, schöne heilige Nonnen wie Theresia sind doch nur Nachahmungen der Venus, der Genien und der Vestalen. Ernsthaft von meiner Hexenidee zu reden, betraf meine Frage allein den Gedanken, welchen ich bey meinem Abscheu äusserte, dass der Glaube an Satan und das übergeben an ihn aus der gefährlichen Lehre der Theologen entstanden sey, da sie ihm die Gewalt über Reichthümer und Wollüste zuschreiben. Die Alten gaben ihren Faunen nichts als Weinschläuche zu vertheilen und diese waren nur für die Bacchantinnen anziehend.

O wenn noch Tage kämen, wo Sarazin und seine Frau ohnbeschäftigt in Ihrem lieben Hause wären, Lavater zu Ihnen käme, Schlossers da wären und ich Sie an der Seite von Ihrer Zoe [Sarasins Gattin] sprechen hörte, manchmal auch eine Frage oder Anmerkung machte, liebe, liebe Freunde! was wären das für Tage! . . . . .

S. v. La Roche.

---

[1]) Sarasin wird über Cagliostros „Maurerei“ oder Ähnliches gesprochen haben, vielleicht im Hinblick auf Elise von der Reckes Schrift: „Nachricht von des berüchtigten Cagliostros Aufenthalt in Mitau im Jahre 1779“, die im Jahre 1787 erschien.

Hierauf antwortete Sarasin:

Es ist gewiss über Teufel und Hexen nie nichts niedlicheres gesagt worden als sie mir in Ihrem Briefe sagen und da Sie diesen Stoff so liebenswürdig und einnehmend behandeln, so erlauben Sie, dass ich Ihnen auf's neue den Krieg ankündige, um, wann es Ihnen nicht lästig fällt, die Fehde länger dauern zu lassen.

Thun Sie mir nicht Unrecht, verehrteste Freundin? es ist nicht trockene Philosophie, wenn ich die Menschen ansehe für dasjenige, was sie von jeher waren. Nicht die kleine Anzahl der Auserwählten gedenke ich dadurch zu kränken. Diese haben durch alle Jahrhunderte und alle Jahrtausende der Schöpfung, die ecclesia pressa ausgemacht. Aber alle, die so am Staube des Erdenlebens kleben, haben von jeher verfolgt, was sie nicht erreichen konnten. Nicht nur die Inquisition der Katholiken hat getobt unter der Klasse der freydenkenden und freihandelnden Menschen: Socrates wurde vom überklugen Areopag zum Giftbecher verurtheilt, weil sein Genius den Eigensinn hatte, ihm die Vertheidigung zu verbieten; Seneca wurde ein Schlachtopfer seines eigenen Schülers, weil er seine grässliche Politik nicht billigen wollte.

Von den Geschichten, die zur Fabel geworden, von einem Apollonius und von der Verfolgung gegen die Pythagoräer will ich nicht einmal etwas erwähnen.

Wie viele ähnliche Geschichten giebt's noch, die nicht einmal bis auf uns gekommen sind! Ich werfe nur her, was mir eben in die Feder kommt; nein Freundin, wir sind ungerecht gegen unser Zeitalter, wann wir das Alterthum allzuhoch erheben. Es war immer der Fehler der Geschichtsschreiber, dass sie über dem Ausmahlen ihrer Lieblingsbilder die Hauptzüge auf eine solche Art verunstalteten, dass gar keine Wahrheit mehr rein darin übrig blieb. J. Sarasin.

Offenbach den 28. Juni 1788.

Ich sehe Europa als eine grosse Stadt an und denke, dass meine Kinder in der abgelegensten Strasse wohnen. Die Strasse, welche Basel heisst, ist sehr weit von dem Winkelgen Offenbach und ich mache den Wunsch, dass irgend etwas sie zwingen möge, nach Frankfurt zu reisen, aber meine liebenswerthe Madame Sarazin mitzubringen, das wäre nun ein Lebensbalsam für mich, der mich verjüngte. Denn die Gesundsumstände meines theuren La Roche sind so geworden, dass mir mein Herz ebensowenig wie meine Pflicht mir die mindeste Entfernung erlaubte; doch ist gewiss gesetzt, sollte Gott ihn rufen und mich erhalten; so geh' ich in die Schweiz, um auf ihren Bergen Stärke zu suchen, meinen Verlust zu tragen; jetzo helfe ich ihm tragen, was die entkräfteten Jahre und gefallene Munterkeit des Geistes ihm an Beschwerden auflegten. Ich leide sehr oft in der Betrachtung, was Angriffe der Schlagflüsse für eine traurige Wirkung auf unsere Maschine machen; die heiterste, thätigste

Digitized by Google

Seele wird so in ihrem Gang gehindert, dass sie nichts mehr geben und an nichts keinen Antheil mehr nehmen kann; Gott bewahre mein Herz vor dem Augenblick, in welchem ich in einem Anfall von Zorn oder Rachgierde jemand diesen Zustand wünschen sollte, und gütig bewahre er mich dafür: tröstlich ist in diesen Umständen sich zu sagen, unser Leben hier ist nur ein Uebergang in ein anderes Besseres und oft ist dann das letzte Stück Weg beschwerlich und ermüdend für die Seele.

Resignation und Ertragen, sagt Klopstock, ist meistens das einzige Glück der besten Menschen. Sophie von La Roche.

J. H. Merk an Sarasin[1]).

Hochzuverehrender Herr,

Ich weiss nicht, ob Sie sich eines Menschen meines Namens erinnern, der vorigen Sommer mit seiner Tochter unter dem Schutz einer Empfehlung von Frau von La-Roche bey Ihnen in Pratteln zugesprochen hat. Allein ich erinnere mich noch wohl dieses schönen Tags, des 7. Juli, wo ich unter dem Dach eurer schmucken Dorfschenke das eleganteste Mahl unseres hohen Adels, die Hospitalität eines Schweizers, den Brudersinn und das richtige Gefühl eines Deutschen, verbrämt mit der Grazie ihrer Damen, angetroffen habe. Ich versprach dann als auf meiner Wiederkehr länger zu bleiben. Allein ich war im Pays du Vaud von den Mittag- und Abendessen meiner Herren Vettern so gewaltig gehudelt worden und auf der anderen Seite sollte ich auf Ludwigstag bey dem Feste eines Despoten mit in der grossen Reihe paradieren, dass ich fürchten musste, wenn ich mich bey Ihnen weilte, diesen letzten, höchst wichtigen Zweck nicht erfüllen zu können. Dieses Jahr hoffe ich mich aber hierüber des weiteren mündlich zu entschuldigen, wenn ich im Monat August in Pratteln einsprechen werde.

Da ich die Ehre habe, Ihnen bekannt zu seyn, so erlauben Sie mir auch wohl, dass ich Ihnen von meinen Beschäftigungen reden darf, damit Sie doch wissen, welchem Abentheurer Sie eigentlich eine Stelle an Ihrem Tische gegönnt haben. Ich weiss nicht, ob Sie wissen, dass ich eigentlich nichts geringeres in Deutschland vorstelle als einen Elephantenjäger und Rhinozerosschüzen. Ich habe von den Thieren der ersten Art gegen 300 in Deutschland aufgetrieben und von den letzteren ohngefähr 28 Stück. Und diese Geschöpfe mögen alle älter seyn als Moyses und sämmtliche Propheten und ich bewahre so viel von ihren Gebeinen in meinem eigenen Hause, dass die klugen Leute, von denen es auch eine kleine Anzahl bey uns giebt, längst weissagen, dass es davon einfallen wird. Seitdem ich die Ehre hatte, ihnen in Pratteln aufzuwarten, sind mir wieder 2 Rhinozerosse aufgestossen, ein Incognitum, gerade so wie man es am Ohio antrifft, eine grosse indische Fledermaus, auch in

[1]) Vergl. I. Teil, p. 58 ff.

Digitized by Google

Deutschland zu Hause, eine Gazelle aus dem Schweizerlande und wohl 10 Elephanten.

Vor einigen Tagen fand ich ohnweit hiesiger Stadt auf einem Acker einen Gränzstein: er schien mir sonderbar. Als ich ihn genauer betrachtete, war es ein versteinerter Knochen. Als ich ihn nach Hause brachte und mit andern seines Gleichen verglich, war es nichts geringeres als der halbe Hinterkopf eines Elephanten, woran das foramen occipitale, die beyden Flügel des Keilbeins, der Vorsprung des Jochbeins und noch verschiedene Höhlungen zum Durchgang der Nerven sichtbar waren. Und dieses alles war so versteinert, dass es überall Feuer gegen den Stahl gab; denn es ist eine Art von Porphyrit, der in hiesiger Gegend sehr gemein ist.

Nun erlauben Sie mir aus der Vorwelt zurückzugehen und mit einem Sprung auf die Gegenstände unserer Zeit zu kommen. Neben dem Beruf den ungeheuren Thieren nachgehen, bin ich auch seit kurzem ein Baumwollfabrikant geworden. Da ich in einem Lande zu Hause bin, das vielleicht das ärmste an Industrie, sowie eines der reichsten an Menschen ist, so kam ich auf den Gedanken, ob es möglich wäre, den Verstand und die Kräfte, besonders der armen Kinder, zu etwas Besserem anzuwenden als die Mistwägen zu bestellen und die Wälder zu plündern. Weil ich aus Erfahrung wusste, dass, wenn die Sache durch die Collegien ginge, dass ich nach Jahren erst Bescheid und zwar abschlägigen erhalten würde, so fasste ich die Sache kürzer, und da ich Commissarius von einem Invaliden- und Soldatenwaisenhaus bin, so trug ich vor, mit diesem Hause in Gesellschaft zu treten. Ich erbot mich, allenfalls die Hälfte des Schadens zu übernehmen, und, wenn Nuzen daraus entspringe, diesem zu entsagen: Ein Vorschlag, den man einem Juden und einem deutschen Hofe ohne alle Gefahr thun kann. Unser Erbprinz, als ein fürtrefflich denkender, guter Mann, that nun auch das Seinige und verlangte schlechterdings im Fall des Schadens, dass dieser ihm selbst zur Last geschrieben sollte werden. Der Hofrath Vogel überliess mir einen sehr guten Spinnmeister nebst seiner Frau, die eine fürtreffliche Spinnerin ist, und so treibe ich nun mein Handwerk fort. Herr Vogel, den Sie gewiss kennen, unterliess nichts zu thun, was er von jeher gethan hat; und da ich ihm erlaubte, mich mit einigen Ballen Baumwolle zu versehen, so setzte er mir zum Theil die abscheulichsten Preise, zum Theil schickte er mir Waare, die nicht zu verarbeiten ist. Ich begreife nicht, wenn ein Negotiant gegen den Werth von einigen Louisd'ors alle Reputation und alle Hoffnung eines ferneren Gewinstes mit einem unbekannten Freunde auf's Spiel setzen kann. Ich habe zwar die Preise von Amsterdam und Triest beschrieben und werde auch von dorther künftig meine Bedürfnisse beziehen. Allein im Nothfall wünschte ich doch eine Auskunft in der Nähe zu haben. Und meine Bitte wäre daher diese: ob Sie nicht bei Herrn Felix Battier, Vater und Sohn, sodann bey Lucas Westermann anfragen wollten, was von Levantischer Waare . . . . ihre Preise sind, auch von Salonique . . . . . .

Digitized by Google

Ich denke in wenigen Wochen mit 300 Kindern zu spinnen.

Und nun wird es. Zeit sein, dass ich mit meiner Schwazhaftigkeit aufhöre, ihrer Frau Gemahlin die Hand küsse, Sie von Herzen umarme und mich in Jhr ferneres Wohlwollen empfehle. Leben Sie wohl. Morgen gehe ich nach Offenbach zu der La-Roche. Ihr ganz eigener

Darmstadt den 5. Juni 1787. J. Merk

Christof Kaufmann an J. Sarasin[1].

Unerwartet wird Ihnen mein lieber Sarasin eine Zuschrift von Kaufmann vielleicht seyn? Aber doch darf ich von ihrer Liebe hoffen nicht ganz unangenehm: und ich muss es Ihnen gerade sagen, eine eig'ne Angelegenheit treibt mich jetzt dazu. Ich trug Bedenken, berieth mich lange, ob ich mich an Sie addressieren könne: das Bewusstseyn von meinem vorigen unruhigen, richterischen, strengen Wesen und Leben und das einseitige Urtheilen über meinen Wandel unter den Kindern der Welt — machte mich auch gegen Sie lieber Sarasin! schüchtern: ich nahm aber die Sache ganz einfältig so: Du hast mit deinem armen Herzen über all dein voriges stürmisches Thun und Treiben da Ruhe gefunden, wo sie allein wahr, reel und beständig zu finden, du erkennst nun am besten, wie all dein Thun und Lassen, Trug und Täuschung — welch grosser Unterschied zwischen Licht und Finsterniss, gestehst es auch gern und willig ein, bittest auch bey Menschen, wo es nöthig, um Pardon, wünschest auch andern von Herzen die Ruhe und den süssen Frieden, den du durch die Gnade des Herrn geniessest — diesen Gesichtspunkt darfst Du auch gar wohl bei Sarasin, der dich liebte und dem du mit Wissen nichts zu leide gethan, erscheinen [lassen] — wird er sich auch in seinem Theil mit dir und über dich freuen, wenn du ihm mit Grund der Wahrheit sagen kannst, dass du nun für deine Seele Ruhe gefunden, dass dir innig wol — und des süssen, seligen Friedens Gottes theilhaftig geworden — ja dass du deiner Seligkeit hienieden und ewig gewiss seist, so lange du durch die Gnade des Herrn dieses deines Glaubens lebest — vielleicht mag das diesem deinem bekannten Freund von dir noch z'ernsthaft klingen, aber er wird in der Folge erfahren, dass es die Wahrheit ist — und jezt wird's ihm wenigstens doch nicht ganz zuwider seyn, wenn er dir einen Liebesdienst erweisen kann: du würdest ja auch gern jedem dienen, wo du kannst — warum wolltest du das nicht von einem bekannten Freund erwarten dürfen? —

---

[1]) Vergl. I. Teil, p. 7 ff.; II. Teil (Plimplamplasko), p. 88 ff.; ferner Düntzer, Chr. Kaufmann, p. 124, 158. Prof. Hagenbach teilte Düntzer Auszüge aus dem Sarasinschen Familienarchiv mit; vergl. Fried. von Raumers historisches Taschenbuch, III. Folge, 10. Jahrgang, 1859, p. 128, 193, 199, 207 und 212.

Digitized by Google

Also mein lieber Sarasin! nun zur Sache, wofür ich Sie zu bitten habe. Mir ist all mein voriges eitles Dichten und Handeln zum Ekel worden: Durch vieles Kämpfen komme ich zu der Einfalt, in der ich mich so selig finde [1]): Glarisegg musste mit allem seinem Prunk weg — das kostete dann manchen Leib- und Seelenschmerz: endlich bin ich nun da, dass mir von allen den abscheulich vielen Meublen nur noch das in beiliegendem Verzeichniss beschriebene übrig blieb — müde des Ranzens und Marktens komme ich auf den Gedanken, der Sache auf diese Lotterieweise los zu werden. Nun bin ich nicht mehr gewiss, ob ich in 2 oder höchstens 3 Wochen noch in diesem Lande? in dem ich seit etlichen Wochen schon auf Briefe von Haugwizen warte, zu dem ich dann nach Schlesien reisen soll — die Billiets teilte ich unter Freunde in Zürich, Schaffhausen und Winterthur aus, heute kamen mir 28 von Winterthur zurück. Könnten Sie mir Lieber! diese 24 gleich vordebitieren, so sage ich Ihnen herzlich Dank dafür etc.

Ihr ergebener Christoph Kaufmann.

Schaffhausen den 15. Mai 81.

Gegen diesen neuen, frommen Ton des früheren Kraftapostels sprach sich Sarasin aufs schärfste aus, entsprach aber seiner Bitte. Kaufmann antwortete:

„Da sich so gute Gelegenheit durch den lieben Herrn Vogt Richter Imthurm ereignet, so kann ich doch nicht anders, als Ihnen für die Aeusserung Ihrer Liebe und Theilnehmung an der Lotterie und für die schnelle Antwort herzlich danken. —

Lieber Sarasin! mich hats wirklich gefreut, dass Sie so reden, wie Sie denken; weiss man denn doch auch wie man einander zu nehmen hat, und ist in Zukunft nicht mehr beschwerlich. Das glaub' ich Ihnen gern, dass Ihnen mein Styl lästig und ungeniessbar war; es ging mir ehedessen auch so und ahndete dann die Sache nicht so gelinde. Nun da ich die Sache kenne und geniesse, mögt' ich's doch ohne Ursache auch nicht verbergen und mir thät's wehe, wenn ich, durch Schonung meiner, der Wahrheit, die ich im Herzen legitimiert fühle, geschadet hätte. Also wollt' ich doch lieber auch bey Ihnen das nicht verhehlen, was mir Wahrheit ist und wobey mir so wohl ist [2]). — Also verzeiht! mein Lieber. Uns freute es doch recht sehr, dass Sie uns noch lieb haben können: Da darf ich auch hoffen, dass Sie uns glauben, wenn wir Ihnen sagen, dass wir Sie herzlich lieben . . . .

26 May 1781 Kaufmann.

---

[1]) Vergl. Düntzer, Chr. Kaufmann, p. 159.
[2]) Vergl. Düntzer, Chr. Kaufmann, p. 159.

Digitized by Google

Johann Ehrmann an J. Sarasin.[1])

Es ist billig, schätzbarster Herr Sarasin, Ihrem und Ihrer lieben Gattin theilnehmenden Herzen mitzufühlen zu geben die Freude, womit der Herr Ihren Freund gesegnet hat. Ein grosser herrlicher Junge voll Kraft, Stärke und Leben, schön und lieblich gebildet, ist ihm geboren, theuer erkämpft mit unaussprechlichen Leiden des Vaters und der Mutter. Am letzten Montag hatte Lisette[2]) einen heftigen Schrecken und bald darauf eine Verkältung. Ihr Gatte beredete sie, sich zu Bette zu legen und hob bald das Fieber durch ein Klistier. Die zärtliche Aengstlichkeit und Besorgniss der Mutter und anderer lieber Personen vermehrte indess den Effect der Situation. Bald gegen 4 Uhr Abends stellten sich Geburtswehen ein. Es war K[aufmann] süss, die Schmerzen und wonnevollsten Leiden etliche Stunden lang mit seiner Erwählten zu theilen. Aber die Zärtlichkeit übertraf die Kräfte seines Leibes und Gemüthes; er liess einen treuen, geschickten Arzt zu Hülfe rufen, welcher auch kam, aber seine Hülfe nicht für so dringend nöthig hielt, und bald wieder zu andern Geschäften fort verlangte. K. sagte ihm, wenn's ihm gleichgültig sei, einen gedrängten, empfindsamen Gatten in rathloser Verlegenheit neben einer das erste Mal in Kindesnöthen kämpfenden Geliebten zu verlassen, so möge er's thun. Der Arzt blieb[3]) — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — Nach entsetzlicher Arbeit, nach tausend heftigen Kämpfen, als kein Leben mehr für das Kind erwartet wurde, beide Eltern mit Hoffnung und Zweifel kämpften, lag ein lieblicher, fein und stark gebildeter, herrlicher Knabe vor ihren Augen — aber starr — ohne Bewegung — fast kalt. Man hauchte ihm Luft in die Lungen. Der Arzt forderte warmen Wein. K. ging von tausend Empfindungen zerrissen denselben zu bereiten. Im Kampf der frohesten und bängsten Erwartungen trat er herein und siehe, sein Sohn lebte. Frohe, strebende, seelenvolle Stärke, Kraft und Leben zitterte, wallte durch die jungen, zum zweiten Mal in's Leben gerufenen Glieder. Gelt auch, er lebt? rief ihm die Stimme seines Weibes, matt, freudebelebt entgegen. Ohne Hülfe einer weiblichen Person, mit beständiger, auch durch keinen Kampf der Zweifel ertödeter Zuversicht, war nun die grosse Epoche überstanden. Aeusserst frappant ist die Aehnlichkeit des Kindes mit seinem Vater. Er ist sehr gesund, auch seine Mutter etc.

Hegi, den 4. Sept. 78. Ehrmann.

---

[1]) Vergl. I. Teil, p. 8.

[2]) Elise Kaufmann, geb. Ziegler.

[3]) Hier folgt im Original eine ebenso taktlose, wie unfreiwillig-komische Beschreibung der Geburtsnöte Lisettens, in denen selbst der Einbruch der „Bettlade“ nicht fehlte!

Digitized by Google

Nachschrift von Chr. Kaufmann:

Ja wohl ist's eine herrliche Sache um's Vatter sein, das sich denn freilich nicht vordemonstrieren, auch nicht ahnden, sondern nur in Realite G[eliebter] S[arasin] fühlen lässt — und des wegen mag ich auch kein Wort weder davon noch dazu thun — Gottlob, dass ich Vatter bin, Gottlob, dass ich ein zweites Herz hab, all die Seligkeiten zu fassen, die mir der Herr in Weib und Kind giebt und geben wird — und Gottlob, dass's auch Menschen Herzen giebt, die mitfühlen und sich freuen können der Freuden eines Vatters — Und so mein l. S. ist auch Dein Theilnehmen mir Segen — mögt Ihr Euren Lohn und Freude auch finden — in unserer treuen Liebe — immerdar. Amen. — K.

Nachschrift von Elise Kaufmann, geb. Ziegler, an Frau Sarasin.

Schau, liebe Gertrud, da bin ich schon — haben nun einen herrlichen Buben in der Wiegen, an dem sein Vater abwechselnd mit der Mutter seine grösste Lust und Freude hat auf Erden. —

Marquise von Branconi an J. Sarasin.[1])

Frankfurt 26. Juli 1792.

Je vous prie de me trouver une fille ou veuve assez bien née pour avoir reçu une bonne education et en etat d'avoir soin d'un enfant de 3 à 4 ans; en même temps d'avoir soin de quelques détails de la maison où elle entrerait comme qui dirait du linge et vaisselle dont elle aurait la clef et en répondrait. Cette personne doit être plutôt laide que jolie et avoir au moins 30 ans; elle dinerait en voyage et en ville avec le maitre excepté lorsqu'il y aurait du monde, en telle circonstance elle dinerait dans sa chambre avec l'enfant dont elle aurait le soin.

L'on désire que cette personne soit d'un Humeur gaj et d'un caractère doux. L'on lui donnera 200 francs de gages sans les cadeaux qui dépendront de la satisfaction qu'elle donnera. Les maitres chez qui elle entrerait sont sur le point de faire un voyage en Italie et la prênant avec eux en passant en Suisse. Si vous pouvez me trouver une telle personne, marquez-le moi au plus vite je vous en prie; il vous sera facile, je pense, de me trouver un bon sujet soit à Neufchatel, Lausanne ou Genève. Le grand point est, que ce soit une fille, femme ou veuve, d'un âge raisonable, de bonne conduite, d'une certaine capacité pour être avec un enfant de veiller sur les détails d'une maison ou il y a deux maitres et deux domestiques. [Branconi.]

---

[1]) Vergl. I. Teil, p. 39 f.; 55; 66.

Digitized by Google

Albano ce 31. Sept. 1792.

Si j'ai pu rester si longtemps Monsieur sans vous parler de toute ma reconnaissance, ne l'attribuez je vous en prie qu'à la longeur du voyage et à la difficulté et embarras que j'ai rencontré pour m'établir ici. Le bain etait fermé, tout le monde parti et mille obstacles semblables m'ont fait craindre que mon voyage serait inutile et mon but manqué. Sophie Robert est une très bonne personne, remplie de douceur et de bonne volonté le temps annoncera le reste. Mille remerciments pour toutes les peines que ce service vous a couté et dont je sens tout le prix. — Je desire être assez heureuse pour m'emplacer (?) dans l'occasion et vous donner la revenge, j'y mettrai le même zêle, la même exactitude et ce sera un moment bien doux pour moi je vous assure...

Votre très humble et très obeissante servante Branconi.

P. S. — Si Mathej aura le plaisir de recevoir de vos nouvelles j'en prendrai ma part, et votre souvenir sera fêté à *Bano* (Albano) comme il l'a toujours été en Suisse en France et en Allemagne.

Karl Mathei an J. Sarasin.[1]

25. Nov. 82.

Des Propheten Lavaters Nahmen und Luft hat mich, wo ich nur hinkam in die überall wehende Luft begleitet, durchgehends wird er genannt, ist für jedermann, kann ich sehen, etwas, für jeden nach seiner Art auch zu etwas; es war mir Wohlthat von ihm zu reden und zu schweigen, doch habe ich durchgehends Freunde getroffen, deren Anzahl weit stärker und Ihn schadlos haltender seyn müssen als seine Neider und Tadler; was man sagen kann: Feinde traf ich nicht; ist's aber auch möglich, dass es ausser Zürich deren geben kann? Mathei.

Strassburg den 15. Febr. 1783.

Der unerschöpfliche Prophet [Lavater] .... ist in seinen Momenten, da er abgerissene Funken seiner Seele hinschleudert, stets so ganz sein selbst, dass ich oft mögte eine Sammlung seiner herrlichen Edelsteine für mich machen, die mir mehr als evangelische Betrachtungen seyn sollten. Einer der hiesigen Jünglinge, mit dem er erst bekannt wurde, schrieb ihm, er soll ihn doch lieben lehren. — Lavater antwortete [ich seze nur die Quintessenz hieher]: „ich kann nicht lieben lehren — die Liebe ist aus Gott — wo Liebe ist, ist Gott ... wer lieben kann, kann alles. Lieben aber ist ruhen, wenn andere unruhig sind; tragen, was andere auflegen; missen, wenn andere geniessen; geben, wenn andere nehmen. Liebe ist Leben Gottes in uns. Dies bitte ich an Sarasina vorzulesen; ich kann ihr doch nichts besseres sagen. Mathei.

[1] Vergl. über Karl Mathei I. Teil, p. 39; 56; 65 f.

Digitized by Google

Neufchatel den 25. Dez. 86.

Also izt nicht mehr Helfer, sondern Pfarrer Lavater — indem die Schriftgelehrten: kreuzige ihn rufen, streut ihm das Volk Palmen; das wiegt alle Richard'schen Kyrie eleisons auf; ich bin fröhlich mit den Fröhlichen und gönne ihm seine Freude gern, auch Pfenningern so mit ihm verbunden zu sehen. Denn je mehr dem Propheten Gutes widerfährt, desto stärker muss er überzeugt werden, dass er Gott lieb ist, und desto weniger kann er aufhören, müde oder lässig zu werden in allem Guten, dessen Genuss immer auf seine Freunde mit sich ergiesst.

Seit einiger Zeit ist Lavaters zweiter Mirabeau[1]) hier — Leichsenring[2]) — den ich zum ersten Mahl sah, den ich nicht weiss, ob sie ihn kennen? Die Weiber machen erschröcklich (viel) hier aus ihm, seines Wissens und seiner Klugheit wegen. M. Pordalet hat ihn in ihr Haus logiert; ich merk es, dass er erstaunlich zurückhaltend gegen mich ist und vornehmlich, weil ich Lavaters declarierter Freund hier im eigentlichsten Verstand — obwohl alleine — stehe. Vielgedachtes hat er gewiss und Aufmerksamkeit wie ein Luchs, Menschen- und Weltkenntniss, Fleiss und kaltes Nachdenken, aber er gehört unter die Denker, die voraussehen, die an Systeme glauben und endlich vergessen, dass es ihr eigenes geschaffenes Werk ist, daran glauben wie an's Evangelium, anderer Meinung nie dulden, reformieren wollen, was vorkommt und böse sind, wo man anders denkt, kein Wort reden, das nicht Weisheit ist, nie mehr als die erste Hälfte von sich geben, des anderen Tages sich des ersten nicht mehr erinnern, immer ihr terrain betasten, wo sie fussen können, sich gleich einzugraben bereit sind, viel Klugheit, Feinheit, Wendung, Gefühl, Herz, Liebe, ohne Dultung, mit aller Dultung im Mund, zu klug um diese Welt zu sontieren, zu wenig klug, um sich von ihr sontieren zu lassen, nicht recht mit der gegenwärtigen, noch weniger mit der zukünftigen in Harmonie, Entwürfe, dazu das Leben nicht hinreicht, Erwartungen, die in der Geburt ersterben, Licht, das scheint ohne zu wärmen, viel thun ohne wohl zu thun. Mir dünkt, das gäb eine herrliche Katastrophe im 5ten Band des Pilatus[3]). Mathei.

---

1 Febr. 1787.

Ich muss der Wahrheit zur Steuer einen Wiederruf thun wegen ein übereiltes Urtheil, das ich gefällt habe; es betrifft Leuchsenring; durch izt fast ununterbrochenes tägliches Leben und Bemerken, da er ausserordentlich an die gnädige Frau[v. Branconi] attachiert ist, und also täglich einige Stunden hier im Hause zubringt mit aller Offenherzigkeit . . .

---

[1]) Vergl. „Lettre du comte de Mirabeau à . . . sur M. M. de Cagliostro et Lavater.“ Berlin, 1786.

[2]) Franz Michael Leuchsenring 1746—1827, darmstädtischer Hofrat, Vorbild von Gœthes Pater Brey.

[3]) J. C. Lavater, „Pontius Pilatus; oder der Mensch in allen Gestalten; oder Höhe und Tiefe der Menschheit; oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Grossen; oder ein Universal-Ecce-Homo, oder Alles in Einem.“ Zürich, 1782—85.

Digitized by Google

muss ich bekennen, dass er einer der interessantesten Menschen ist, voll Kenntniss, reifer Ueberlegung, ausgezeichneten Urteils, voll Philosophie und Menschendurchsicht, dabey viel Gefühl, viel Theilnehmung, viel Wohlwollen; seinen eigenen Plan, eigene Art zu sehen, eigene Art zu wenden, drehen; mit einem Wort, ausser Lessing ist mir Keiner mehr so vorgekommen, den ich respectieren muss und respectiere — ob ich gleich ihn nicht liebe; aber achten und hochhalten von ganzem Herzen. Seine Fehler, sein Starrsinn, Anectodenhaschen, Deuten und Vorhersagen, Projecte machen und all diese unangenehmen Eigenschaften können mich nicht sein überwiegendes Verdienst vorbeysehen und schmälern lassen. Ich directe bin ihm nicht nahe gekommen, sein Verfahren mit Lavater bleibt mir ein Stein, an dem ich mich stosse, ohne dass ich vorbey gehen könnte, auch war ich nicht gemacht, ihn desshalb weder zu belehren, noch zu bessern; so hatte er ebenfalls die Discretion, nie Lavater zu nennen, und wann von ungefähr das Gespräch auf ihn kam, mit gleicher Mine weder vor noch wider die Sache auszusehen. Also bedaure ich mehr das Schicksal, das gewollt hat, diese zwey Leute sollten sich vor die Stirne stossen, bedaure, dass 2 Menschen, die just durch das verschiedene ihrer Eigenthümlichkeiten und doch zugleich beide auf Realitäten abzielend, anstatt einer dem andern etwas zu werden und sich fortzuhelfen, einer dem andern zum Fall sich werden musste — dies Bekänntniss theile ich ebenso Lavatern heute mit und wenn Gelegenheit einst kommen sollte, das Sie ihn wo auffinden, gehen Sie ihm nicht vorbey. Mathei.

Neuchatel den 26. Febr. 1787

Bin ich recht oder nicht; Pomonas [Sophie von La Roche's] Reise in die Schweiz las ich dieser Tage und fand es kraftlos, geziert, und ungeachtet des hin und wieder blinkenden wahren Herzensgefühls — doch so viel abgenützte und wieder mit Gewalt mit dem Pletteisen aufgeplattete (repassé) Empfindlichkeit, Empfindsamkeit, Julie Bondelische-fadaise — dass auch das Uebrige dadurch nur halben Werth, Eindruck fand. Mathei.

Langenstein, den 13. März 1788.

Wo ist Wahrheit, Lieber, und was ist Wahrheit? Und wo ist der Tempel, in dem sie sicher wohnen mag? Wo der Beschüzer derselben, wo der Fürst, der öffentlich sich ihr zum Freund erklärt und ihre Rechte vertheidigt? Was Sie an dem Grafen [Cagliostro] thun, bleibt Ihnen in Ewigkeit. Die Welt erkennt's nicht, will nicht, kann es nicht. Mathei.

Paris den 17. Dez. 1790.

Mein beständiger Aufenthalt war an der Seite der Frau Gräfin, die mir immer ist, was sie mir war, bey der ich unverrückt bleibe und der

Digitized by Google

ich mein Glück und meine Ruhe danke; deren Character immer schätzbar bleibt und so, wie ich sie kenne, meine ganze Achtung und Treue .... das natürlichste, gerechteste Opfer, ihr verbleibt [1]. So sind wir in Paris gewesen, seit all den grossen, sonderbaren Scenen, die vorgefallen sind, vor der Revolution noch, während derselben und was nachhero kam; diese grosse und sonderbare Begebenheit, von der ich Augenzeuge war und während derselben ich das Glück hatte, viel dem menschlichen Sinn unglaubliches Entsetzen sich entwickeln und vervollkommnen zu sehen, macht die erste epoque meines Lebens. —

Da ich nach Deutschland reiste in Gesellschaft der Gräfin, hielt ich mich lange in Berlin auf und zwar mit viel Zufriedenheit; die Gesundheit der Gräfin forderte Bäder, und wir gingen nach Brückenau bei Fulda, ein äusserst ländlich schöner Fleck und die ungezwungenste Lebensart, die ich noch in diesen Fällen vorfand. Der Graf Forstenburg [2] war mit uns; er sah seinen Vater den Herzog von Braunschweig und sprach ihn; darauf reiste er nach Sachsen und Schlesien, um die Vestungen und Pässe, welche im siebenjährigen Kriege sich berühmt gemacht haben, zu befehlen.....

Der jetzige Augenblick, in welchem wir in Paris leben, ist ruhig; denn ich bin der Hauptscenen so gewohnt, dass alles, was nicht ihre Farbe trägt, nicht mehr Empfindung macht.....

[Ueber das Folgende vergl. I. Teil, p. 65 f.] Mathei.

Frankfurt den 25. Nov. 1793.

Lieber Sarasin, als ich vor 5—6 Wochen von meiner Rückreise aus Italien hier ankam [3], fand ich zum Willkommen ein Päkgen auf meinem Tisch, das 3 Exemplare des gestifteten Andenkens Ihrer edlen Freundin [Frau von Branconi], enthielt, begleitet mit einigen Karten von Ihrer Hand geschrieben. Ach welche Erinnerung bei meiner jezigen Stimmung! Die ganze Last des Verlustes stürzte aufs neue auf mich, — und doch danke ich Ihnen für das Ueberschickte und seine Folgen, warm und gerne! Lieber! Was ich verloren habe, ist über alle Klage; und klagen hilft nichts, wenn nur der Mensch es aushielte ohne zu klagen! Mir ist's notwendig worden die Stille und Einsamkeit zu suchen und dadurch wieder selbst zu mir zu kommen, daher bin ich entschlossen nicht weiter zu gehen und bleibe diesen Winter in Frankfurt; ich habe mich klein, warm und wohl eingenistet und fange an, mich zu sammeln und um mich zu sehen; obgleich leider alles dies nur ein Palliatif ist, und was einmahl so ganz

---

[1] Vergl. I. Teil, p. 65 f und Funk, Wanderjahre der Frau von Branconi, p. 182 in Westermanns Monatsheften 1895.

[2] Der illegitime Sohn des Herzogs Karl Wilh. Ferdinand von Braunschweig und der Branconi.

[3] Vergl. I. Teil, p. 67.

Digitized by Google

weg, was in Padua geblieben ist, bleibt unersetzlich und auf ewig verlohren für mich [1]).

Frankfurt den 15. Jan. 1794.

So wohl, als es seyn kann, nachdem mein medium mir entrissen ist, um deswillen ich war, von da ich ausging .... bin ich Gottlob; selbst in diesen äusserst unruhigen 8—14 Tagen gehe ich meinen stillen, gewöhnlichen Gang fort und geniesse in der Gegenwart die Rückerinnerung des ehemals wahren, alles übertreffenden, jetzt auf ewig zertrümmerten Genusses.....

Die verstorbene Frau von Branconi hat in ihren letzten Jahren ein Kind zu sich genommen, das sie erzog und pflegte; auf dasselbe hat sie eine Rente viagere in Paris gesetzt, dessen Intêret hinlänglich zu des Kindes Erziehung war. In dem Testament der Seligen bin ich als Vormund des Kindes ernannt.... Mathei.

Braunschweig den 29. Sept. 1794.

Das Schlimmste, das jenem Tag von Albano noch folgen konnte, ist nun auch erfüllt; unser lieber Forstenburg! — ist den 23. dieses nach Frankfurt an schröcklichen Blessuren, die er bei Lautern [2]) erlitten hat, gebracht worden; zwey violente Säbelhiebe, der Eine am Arm, der andere auf den Kopf und ein Schuss, der die ganze rechte Seite durchbohrte, haben ihn bald zur Ruhe gebracht; Er ist nicht mehr. Mathei.

Wien den 6. Febr. 1802

An Lavaters und Hotzens Verlust werd ich zeitlebens tragen. Beyde haben mir eine Lücke gelassen unwiederfüllbar; ein Gleiches muss für Freund Sarasin dadurch entstanden seyn.

Gottes Güte trug mich und trägt mich noch wunderbar — gesegnet; meine Leibesjugend, der Frohsinn meines Geistes, Liebe und Freundschaft, die mich überall empfängt und an sich hält, freyer, ganz von mir nur abhängiger Wille, ein jährliches, sicheres, mässiges Auskommen — macht mich, mit bis jetzt gleichfortgehender Gesundheit, zum dankbarsten und glücklichsten Sterblichen. —

Ich bin seit einiger Zeit in Wien, aus keiner anderen Ursache, als weil in dieser kleinen Welt so viel beysammen für mein Wohlbehagen liegt, ich Freunde habe, die gerne mit mir theilen, und mir in Deutschland kein Ort bekannt ist, wo sich's in allem Betracht leben lässt: wie man will und alles haben kann, was man will.

---

[1]) Frau von Branconi scheint in Padua begraben zu sein.
[2]) Vergl. I. Teil, p. 67.

Digitized by Google

Es ist das zweyte mahl, dass ich in Wien bin: das erste Mahl stand ich an Lerse's Sterbebette und drückte dem Guten die Augen zu.

[Grüsse etc.] Mathei [1]).

Zum Schluss sei noch ein Brief Sarasins an Cardinal von Rohan mitgeteilt, der, wie wenige seiner Aeusserungen, ein helles Licht auf seinen edlen und männlichen Charakter wirft.

Au Cardinal Prince de Rohan.[2])

Vanité des vanités, Monseigneur! Tout est vanité. Rang, titres, naissance, biens de ce monde, Santé prospérité, jouissance, ambition, prétentions selon les hommes. — — tout n'est rien que néant boue et misère.

La crainte de Dieu, le Sang de Christ et l'assistance du St. Esprit, voilà les seuls biens permanants pour ce monde et pour l'autre.

Vous, Monseigneur, avés perdu par les decrets inexplicables de la Providence tout ce qu'on ne devrait jamais pouvoir craindre de perdre dans ce monde et le doigt de Dieu à été visiblement sur vous comme sur toute la France. — — Peut être veut-il vous préparer d'autres Rangs d'autres Jouissances et une autre Patrie dans un monde meilleur.

Moi de mon coté j'ai perdu physiquement tout ce que j'avois de plus cher au monde, la meilleure partie de mon existence, celle en et par qûi je vivais sans laquelle je n'avois pendant 21 ans ni plaisirs, ni peines, ni consolations, la Mere de mes 8 enfants, *Mon Epouse.*

L'Eternel a retiré son âme a Lui et dans ce moment elle prie pour moi et pour vous Monseigneur et pour tous ses autres freres et sœurs, affin que nos yeux soyent desillés et que nous soyons plus dignes que nous ne l'avons été jusqu'a présent de voir la lumiere... Car, ne nous le cachons pas, depuis le premier jusqu'au dernier nous avons tous des reproches a nous faire et nous avons tous mellé indignement le Sacré au prophâne.

Ce n'est pas pour exciter votre complainte sur la deffunte, que je vous fais part Monseigneur de ce triste evenement... il n'est tel que pour *moi* et quant a elle *heureux sont ceux qui dorment au Seigneur, Ils reposent de leurs travaux et leurs œuvres les suivent.*

J'ai été bien faché Monseigneur que les circonstances dans lesquelles je me suis trouvé et me trouve encore m'ayent empéché de temoigner la moindre attention ni même d'ouvrir l'entrée ches moi a M. le C^te de la Serre et a M. d'Avillars, vos Recommandés, mais il est un temps pour tout dit Salomon. Le mien est celui de pleurer et pour longtemps.

---

[1]) Mathei starb 1830 fast hundertjährig.

[2]) Der Brief ist in Abschrift im Sarasin-Archiv vorhanden.

Digitized by Google

Il est bien naturel qu'en circonstances si humiliantes on ne pense ni a revolution ni a contre-revolution ni a touttes ces augustes et importantes miseres humaines qui loin de servir au salut ne sont au contraire qu'en détourner.

Quant a l'emprunt dont Votre Altesse[1]) me parle, je ne scais personne de mes allentours qui aye des fonds à placer, je voudrais au contraire que quelqu'un vint m'acheter ma trop vaste maison depuis que je ne puis plus la partager avec celle qui en faisait le principal ornement.

Mille Pardons Monseigneur si cette lettre est trop franche, trop fraternelle: Je n'ai plus d'autre Style.

Je finis en me recommandant aux prières de Votre Eminence et par l'assurer de mes respects très humbles. Sarasin le cadet.

Bâle 5. février 1791.

---

[1]) Cardinal von Rohan war in beständigen Geldverlegenheiten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Plimplamplasko

der

hohe Geist

(heut Genie).

Eine Handschrift aus den Zeiten

Knipperdollings

und

Doctor Martin Luthers.

Zum Druck befördert von einem Dilettanten der Wahrheit; und mit Kupfern geziert von einem Dilettanten der Kunst.

1780.

Digitized by Google

Da ich im II. Teil meiner Arbeit eingehend über Verfasserschaft, Entstehung, Vollendung und litterarischen Wert des Plimplamplasko gehandelt habe, so gehe ich an dieser Stelle nicht näher darauf ein. Dem Neudruck, den die Seltenheit dieser Satire rechtfertigt, liegt das Exemplar der Zürcher Stadtbibliothek zu Grunde.

Digitized by Google

Vorrede des Alten.

Liebwerther, grossgünstiger Leser! Was ich Dir hätt zu sagen, lässt sich all fassen in einen Spruch des Weisen, heissend: Was ist da gut, baar, treu und frum, braucht des Redens und Geschwäzes eben nit viel, und Noth hät nur schlecht Sach des Verbrämens. So ists das nun alles, was ich sagen mag und will. So fahr wohl und glaube fast fest, dass ich's nit schreiben thue, ums Buch willen, als eitel Tand und Wahn, sundern der Sach wegen, die mich bissen hätt, und was mich beissen thut, das mögt ich zwar nit wieder beissen so arg, sundern nur ein wenig zwischen die Zähne nehmen, und schüttlen, auch stossen mit dem Horn! Fahr wohl!

Digitized by Google

Res sacra est — Miser!

Zu deutsch:

Das Ding ist heilig — Du Hund Du!

Digitized by Google

Erstes Kapitul.

Herkommen des Plimplamplaskos des hohen Geistes[1]).

Anthoni Plimplamplasko aus Pompolien gewann lieb und nahm sich zum Weibe Kunigunda von Tremora. War seines Handwerks ein Konterfeymacher, hatte darob Introitum zu Königen, Fürsten, Bischöffen und Erzherzogen, mahlt' sie und ihr Gemahlin gar säuberlich und staatlich, dass man sie thät halten gar für leibhaftig lebendig, dass auch schier der gemein und dum Populus ihn thät schäzen für einen Zauberer; und er thät sich bald zusammenlegen gross Reichthum, und einen fast saubern und kostbar'n Schaz. Dann Anthoni Plimplamplasko was gar schön und überflüssig bezahlt für sein fast künstlich, gross, warm und königliche Phantasey; massen er aus den Königen gar Riesen, aus ihren Gemahl Fayen, und aus jedem Schildknapp einen fast grossen Helden, wie Alexandrum Magnum, Cæsarem, Pompejum, Scipionem, und Haniballem machen thät, das thät allen Leuten wohl, und den Königinen schier noch mehr; das wusst auch Plimplamplasko, und thät sich in seinen Sinn fest nehmen, überall hochzugehen im Konterfeyen des Menschen, weil der Mensch gern liebt mehr zu scheinen, und die Königinen mit ihren Fröhlen gar, bloss darum weil sie Königinen und Fröhlen waren. Was das ihm auch für Gunst thät machen in den Herzen der Menschen, was viel zu sagen; aber er was auch stark im Ding; Exempli gratia dann, so conterfeyte er den König aus Gallia mit fast gar grossen Ochs ledernen Stieflen also und derweiss, dass all seine Nachkommenschaft, stark und schwach, frum und nit frum, thät sich wiklen um den grossen Stiefel wie Epheu um den Eichbaum sich wikelen thut; der lezte auch gar, sass ganz auf der Spize des Nagels der gar grossen Zeh, am rechten Fuss doch, und thät sich beeifern und bemühen gar meisterlich und barsch, die andern herabzustossen, thät sich auch hängen und riss an ihren Beinen, kneipt sie in die posteriora, dass viele schon burzlen thäten; darob nun der König aus Gallia sich bass ereifert, und thut nehmen den gewaltigen Sceptrum, dass man gar sieht, wie er nach dem bearschen Principem an der grossen Zeh des rechten Fusses, nur auf der Spize des Nagels sizend, hauen thut. Solches dann dem König, all seinen Rittern, Paschen und Kebsweibern gar meisterlich gefallen thät.

---

[1]) Hoher Geist; heisst dem Alten nichts anders, als das Thier, was wir heute Genie nennen.

Digitized by Google

Zweetes Kapitul.

Noch mehr Exempla darob: Anlass zur Reise Anthonis Plimplamplaskos.

Das was ein Exemplum seiner Phantasey im Konterfeyn, nun kommen noch mehrere gegangen. So konterfeyt er nun auch den Episcopum oder Bischoff von Konstantinopolis am Ponto Euxino gelegen, so staatlich und bauchsam, samt er hätt abgefressen all Weyd und Trifft seiner Schäflein; das was auch gut, und der Episcopus gar zufrieden wegen der Bauchsamheit, die baass gut ihm anstehn thät. Item hat er auch mit seinen Pinslen gefärbt auf ein hart, glatt und hübsch gehobelt Holz Kayserin Eudoxiam, benahmst die Anmuthreiche, die Strahlende am Morgen, die Quell der Freude, und noch viel der Namen, die die Poieten ihr thäten beylegen, ob der Schmukheit, Holdheit und Hübschheit ihrer Persohn, und was sie auch Kayserin, und sie Poieten; so konterfeyte er sie nun so, samt allen ihren Perlen, Kleinodien und Raritäten, das nicht wenig Zeug was in allem, darob thäten sich ab viel Fröhlens aus Neid, und die Magnates, Comites, Ritter und Schildknappen vernarrten sich und entbronnen so fast ins Konterfey, dass sich viel gar selbst mit ihrem Leib Messer heimlich abgethan, Gesicht des Kontrefeys, welches dann noch heutiges Tages die Blutstropfen an Füssen des Bildnisses mäniglich anzeigen thun; drob ihm dann viel Gloria und Ehr werden thät, dass er sich schier überhub in der hohen Stolzheit seines Gemüths, und gar einen Catalogum mit sich führte, aller derer insamt, die sich abgethan hatten vor dem Bild, und solchen Catalogum liess er sehen, wer da Augen hätt. Item so hätt er auch gemahlt den Papam oder Pabst in Roma gar hoch und voll seiner königlichen Phantasey; das was so auf einem glatt gehobelten Brett wie eine Wand gross, und säuberlich zusammengefügt, und steht heut noch leibhaftig. Da was der Papa sizend auf seinem Stuhl hinter ihm all seine Kardinales, vor ihm kniend und sich beugend viel Principes; war nit weit davon eine Schmide; da stund in der Schmide der Kayser am Amboss, und thät schmieden ein grossen Schlüssel, der gieng durch die Herzen aller Königen und Fürsten, dass vielen thät weh und andern nit; der Papa aber thät ihnen giessen etwas Balsam auf die Wund, der ihn fast nit kosten thät. Das was ein gross Jubilaeum in Roma, und ward Meister Anthoni Plimplamplasko triumphirend herumgeführt auf einem Maul, viel beschenkt, geherzt und geküsst, frass und sof kostbar und üppig mit dem Papa, den Kardinälen und Pfaffen, und gaben die Deutschen auch viel Gold dazu über zehen tausend Pfund Heller damals. Es that Anthoni Plimplamplasko viel wohl, und überhub sich jezt erst recht, das macht ihm auch viel Denkens in ihm, und hätt er eines Abends viel gessen und trunken,

Digitized by Google

auch die Pfaffen ihn sehr gelobt, dass er sich legt in sein Bett rauchend von Lob und trinken, hielt sich da eine Appologiam, was er ein gross Mann was, und denkend wie Schad es was, hätt er keinen Sohn, der all die Gloriam von ihm erben thät. Und beschloss nun gleich in seinem Gemüth, er wölle frum nach Hauss ziehn, seine Ehgeliebte zu besuchen, sie mit einem Sohn zu begaben, der gleich was ihm und wollt ers nit aufschieben, umd was ihm auch so im Leib, das was seine Meinung.

Drittes Kapitul.

Abschied Anthonis Plimplamplaskos von Roma.

Als nun Meister Anthoni Plimplamplasko des alles was fest gesinnet im Herzen, macht er sich morgensfrüh auf, und thät sich begeben zu seinen Gönnern, das waren Weltlich doch mehr Pfaffen, um Adio zu nehmen; und auch als der Papa hätt wohl gefrühstükt, dessen er sich erkundiget hätt bey des Papas Knechten, wollt er eilen zu ihm, ihm sein Vorhaben zu sagen, und auch denkend zu hohlen den ersten Seegen diesen Morgen von das Papas heiligen Händen; es was auch damals gleich der erst Tag im Monath Aprilis, und der Papa hätte schier gut frühstükt. Da thät Meister Anthoni Plimplamplasko ins Zimmer tretten fast sehr bekandt, und der Papa was da eben auf seinen Thron gestiegen, dass er dem Meister ein winzig vom Rüken wiss, und eben sazte er sich sanft nieder, und hätt doch kein freundlich Blik ob einem Boten den er kriegt hätt aus Napel wegen einem König; dann sah er grad gegen dem Fenster, allwo feuerroth gefärbt ist im Glas, der Sanctus Petrus gewaltig, den sah er an. Als er aber thät erbliken den Meister Konterfeyer fiel ihm gleich ein, er wöll ihn nuzen gegen Napel, dass er ihm soll konterfeyen den König in der Höll mit seinen Räthen, das was sein Sinnes gleich; sprechend freundlich: Lieber Meister Mahler! hast du schon gefrühstükt? Der Meister antwortend erst nit, werfend sich vor ihm nieder und küssend demüthig wie ein Hündli seinen Pantoffel, sprechend dann! Heiligkeit! gefrühstükt hab ich achtmal bey deinen Mönchen! das lächelte der Papa und sagt: Wohl Meister! ich doch nur einmal, wenn du aber willt neunmal, so sag; ich möcht dann mit dir conversiren indess. Da begonn Meister Anthoni Plimplamplasko zu reden zierlich: Heiligkeit! Mir ist allweil und weg gut bei Euch gangen; So hab ich jezt den frummen Wunsch zu meinem Eh'weib zu reisen, sie zu besaamen mit einem Sohn, der was wie ich, und auch könnte so konterfeyen, erbend auch meine von Euch geflossne Gloria und Schaz, worob ich Euch danke! So gebt mir auch Euren Seegen frisch, dass ich gut reis' und's auch ausführ wie ich sinne, dann

Digitized by Google

betrübt ists so zu sterben. Das antwortete der Papa so: Mein lieber Sohn und Meister! Du hast mir recht einen Stich ins Herz nein than, ich wollt' eben du sollst mir machen ein Bild gegen Napel. Da sagte der Meister, ich will's wohl thun aber zu Haus bey meinem Weib, und es wird bass gehn, ob der Freud die ich an ihr hoff. Das sprach der Papa wohl nun! zieh! und gab ihm ein recht feinen Seegen. Mahl mir das von Napel, wie ich dirs will schriftlich geben lassen durch meinen Nuntium; So wirst du auch einen Sohn haben viel gross und weis, auch wird er seyn ein hoher Geist und einst herrschen wohl mit viel Macht, und wird seyn ein gross Wunder, das von Recht wegen mein und auch dein. Möchtest aber nit vergessen das Bild von Napel. Darob giengen Antoni Plimplamplasko die Augen fast über, dass er in Thränen schwimmen thät wie ein Fisch; fiel dem Papa zu Fuss, und sagend: Ach Heiligkeit! womit hab ich das verdient! da entliess ihn der Papa sprechend: frag nit mehr, sundern glaub, das kommt all ob des Konterfeyens, so will ichs! Da gieng der Meister, und der Papa sazte sich wieder auf seinen Stuhl, und spielt voll Gedanken mit dem Schlüssel, den ihm der Kayser hätt gemacht, und dann schrieb er auch einen Brief an Napel voll Unwillen, auch nit vergessend Antoni Plimplamplasko noch reich zu bechenken.

Viertes Kapitul.

Conceptio oder Empfängniss des jungen Plimplamplaskos.

Der fast berühmte Mahler Anthoni Plimplamplasko macht sich nun auf den Weg nach seiner Heimath, viel in seinem Geiste denkend und hoffend von seiner Ehegeliebte Kunigunda von Tremora. Er hätt sechs Mäuler und vier gemein, graue Müller Esel schwer mit Gold Kleinodien und Ehrenmünzen, auch heiligen Reliquien behangen, auch hätt er mitgenommen Wein von Cypern, Montepulciano, und andern Sorten. Auch hätt er hangen an seinem Halse ein golden Kette, an welcher hängen thät, ein Bildniss in Gold des Königs aus Gallia. Und nach viel Abentheuer wohl lustig bevor traurig, kam er also zur Thür seines Hauses, die was fast schön gemahlt und kunstreich, all von ihm selbst mit vielerley Gestalten ausstaffirt, das viel Redens davon was und noch mehr Stillstehens der Vorübergehenden. So nun auch hieng ein gross Schild am Hauss drauf was gemahlt der Meister Anthoni Plimplamplasko; da hätt nun jezt aber Frau Kunigunda drunter schreiben lassen vom Schulmeister Klaus: Hier wohnt der Konterfeyer sonst, da er aber nit daheim ist, und sein Weib fast züchtig, ist jetz das Konterfeyens nits: das thäten viel Leut nit so ganz glauben, und wöllten einsprechen,

Digitized by Google

das was der tugendsamen Frau bass zuwider und schimpfte oft viel, dann sie was auch ehrlich, und hüthet sich vorm Odem des fremden Mannes nah um sich, weil das die beste Währung ist, dann der Odem ist heiss, und hätt eins ein Lung, die leicht einzieht anderer Odem, und dann wärmts inwendig und anfänglich wohl thut, so ist Gefahr immer nah dem Weib; wegen den Augen noch mehr, als gar schlimmen Dinger; und that Frau Kunigunda wohl sich zu wahren, und keines Mannes Gestalt in ihr Hauss zu lassen, sundern immer stehn zu bleiben auf der Treppe des Hauses, das der Fremde auf seinem Ross noch stund über dem Flösslein, und hätt sie sich das Flösslein vorgezeichnet, auch nit drüber zu gehen, so wies der römische Rath thät dem Julio Cæsari mit dem Rubicon machen, über den er endlich gar sprang; nit aber so Frau Kunigunda. Auch was über seiner Thür gemahlt das Jahr wo gebaut ward das Haus, und ein Ave Maria recht säuberlich von Klaus dem Schulmeister geschrieben, und bey ihm hatte Frau Kunigunda auch gelernt lesen und schreiben, sogar rechnen recht fleissig. Auch was vor dem Hauss ein steinern Bank, auf der sonst thäten sizen Frau Kunigunda und Meister Anthoni in Sommer Abends Kühle, und viel sprachen zusammen in Lieb, jezt aber nit also, dann das Gras was gewachsen drum herum, und was allweil niemand da gesessen, weil Kunigunda trauert und harret auf ihren Mann wie Penelopea auf den klugen Ulyssem, das glauben kann, wer mag dem blinden Homero, und soll ein Schreiber bescheiden seyn, ich also auch, und nits entcheide, vornehmlich was Weiber angehn thut, die ich baas gern hab, seyn sie auch noch so sehr Weib, um so besser allweg. Als nun Meister Anthoni Plimplamplasko so hergeritten käm und wohl beladen, meinend sein Hausweib daheim zu finden, und ihr all sein Reichthum und Gloriam auf einmal zeigen wöllt, sandt er gleich ein seiner Knechten, der was aus Italia, voraus dass er anpochen thät an der gemahlte Thür, und zu ruffen mit lautem Geschrey: Frau Plimplamplasko so höret, es ist hier draussen ein vornehmer Gast kommend weit her. Des thät auch der Knecht gleich gehorchen, und da erschrak die Frau Kunigunda fast sehr übers Geschrey, meinend dann wieder, es sey ein Mann da, der sich wöll konterfeyen lassen, sprechend und seufzend darob in ihrem Herzen: Will dann des Konterfeyens kein End noch Ziel seyn, und ist doch der Konterfeyer so viel hundert Meilen weg; das ich auch wohl fühl! Da wöllt der Knecht über das Flösslein gehen, sie aber rief ihm zu, stehend auf der Treppe ihres Hauses: Tritt nit nahe, das ist schier keinem Mann nit vergönnt, wer er sey, dann ich bin fast sehr betrübt Weib, und in das Haus lass ich gar keinen Hund noch Mann, biss mein Anthoni zu Hauss kommen thät; also tritt auch nit über das Flösslein, das hab ich meiner Tugend zur Grenze gesetzt, so mag ichs auch immer halten.

Digitized by Google

Fünftes Kapitul.

Förderes davon.

Als der Knecht solche Worte der Frau Kunigunda gefliessentlich all hätt vernommen, was er auch gar nit faul, sundern lief in grosser Eil und Hast dem Meister die truzig und ehrvolle Antwort zu bringen, sagend; wie sie hätt gerufen von der Treppe des Hausses: tritt nit nahe, das ist schier keinem Manne vergönnt, wer er sey, und alles noch mehr, auch dass er hätt nit einmal dörffen übers Flösslein tretten.

So ist sie brav Weib, schrie der Meister, dann das hätt ich ihr wohl befohlen, bevor ich reiste; sie verdienet auch, dass ich ihr all das thu; was ich mir hab vorgenommen fleissig; so sag mir auch, stund sie an selber Thür, wo ich den Konterfeyer Appelles hingefärbt hab? dann daran will ichs bass erkennen. Des antwortet der Knecht: Ja lieber Meister, so ists! Da schrie Meister Anthoni zum zweytenmal zum Knecht: So geh dann und bring mein freundlich Gruss der ehrbarn Frau, sag', hier sey kein feindlich Mann oder loss Schalk, sundern Meister Anthoni Plimplamplasko, sie soll derohalb all Furcht ablegen, kommen, das werd sie nit gereuen. Dann das wöllt er so, dass es viel Spectaculum machen thät auf der Gasse vor den Leuten. Auch sazt er noch hinzu: bring ihr das Scapulir Knecht, das hätt sie mir geben, und wird mich dran erkennen. Der Knecht lief wieder fort recht eilig, und da er der Frau Kunigunda das sagen thät, und sie wahrnahm das Scapulir thät sie auch fallen in sanft Ohnmacht, dess lief der Knecht gleich an Bronnen der nah beym Haus was, schöpt ein ganz Hut voll Wasser, goss ihr ein wenig ins Angesicht, dass sie darob die Augen öffnen thät recht freudig, und schrie: Ach Anthoni, mein Mann! und lief fort; als sie aber thät erbliken die viel Thier und Esel reich beladen, und den staatlichen Meister auf den Ross, da hüpft ihr das Herzlein recht im Leib über das, und brachen recht Thränen aus ihren schönen Aeuglein. Anthoni Plimplamplasko was gar entzükt, springend vom Ross, sie küssend und haltend sie in seinen Armen, und sie hielt ihn auch recht in ihren weissen Armen, die waren Schwaneweiss. Viel Volk von Weib, Mann und Kindern hätten sich indess gesammelt um sie, erstaunt über die viel Herrlichkeiten und Gloria. Da begonn nun Meister Anthoni Plimplamplasko zu seinen Weib folgendermass zu reden: Treues Weib, da bin ich endlich wiederkommen zu dir, und was die ganze Zeit, um nit anders als Päbst, Königen Kayser und Kayserin, die ich all konterfeyte, sieh nun all die Schäz, Gold, Perlen und Edelsteinen die sind all mein eigen und dein eigen, und häts mir mein Handwerk ehrlich einbracht; aber mir fehlt etwas, drum was ich's überdrüssig und komme nun zu dir, weil ich so bey mir selbst überlegen thät eines Abends, für wen

Digitized by Google

ich so schwizte, und mit meinem Pinsel arbeitete; desshalb ich jezt Farb und Pinsel abseit gelegt, und hab mich auf den Weg gemacht bey dir zu sein, und zu zeugen mit dir ein Sohn, der Herr dieser Schäzen sey, Erb meines Namens und grosser Gloria, und so soll er auch warlich das schönste und hübste meiner Konterfeys werden, das wiss; auch hätt mir der Pabst, mein grosser Gönner und Freund gesagt, er werd ein hoher Geist werden, und das soll er auch; so ists nun! Des freuete sich dann gar sehr und höchlich die Frau Kunigunda, und hüpfte ihr dann recht das Herzlein im Leibe, dass es gar durch ihre Aeuglein schlug, sagend: Mein Herr und Meister, mir gefällt solch frumer Entschluss baass wohl, und bin ich deine Magd da, zu thun wie dirs gefällt; und küsste ihn gar zärtlich und er sie wieder. Das hörte all das Volk gross und klein, jeder nach Haus laufend eilig, ohne die sie begleiteten biss ans gemahlte Thor; erstere aber giengen in der Stadt herum, sagend: Wie Meister Anthoni Plimplamplasko heimkommen sey mit viel Schäz und bas gar reich, und nun wölle zeugen einen Sohn; das sagten die Weiber; er ist drob ein frumer Mann und kein Schlampamp, ach die glüklich Frau! Wie nun Anthoni Plimplamplasko in sein Haus kommen was, thät Frau Kunigunda fördersamst gar nits, bis alles was ausgepact, und der Meister ihr alles Stückweiss vorlegte, dass ihr als Thränen in den Augen waren, aber das was Freud und sie was eine Tochter Evas; so legt sie alles bald an, probirts an sich die Kleidungen so herrlich und reich. Dann kamen die Gevatterinen und Freunden, denen zeigt sie alles, und legts in die Kästen säuberlich, gleich wieder herausnehmend, kam eine andre Gevaterin, die denn schier vergiengen aus Neid; das was all gross Geschäfft im Hauss, und hätte der Meister schier kein Sup kriegt; aber so sagt' er bald, hab ich dann erst einen Sohn, so ists all gut! Das Wörtlein klang Frau Kunigunda ins Ohr, dass sie rannt in die Küche, bestellend ein Süplein voll Krafft und Würz, das nit fehlte Zimmt, und gar viel Speisen noch voll Saft und Nahrung, das auch bereitet was ein gross Mahl für Mensch und Vieh im Hauss. Indess gieng Frau Kunigunda in ein Stub, hohlt einen Schlüssel, geht dann in ein Kammer, hohlt ein feines Bett weich und zart, das schüttelt sie fleissig, dass ihr warm was, dann nahm sie feine Bett Tücher dazu, und bereitete im Schlaf Gemach alles gar säuberlich und zierlich in ein hübsch geschnizelt Bettlad. Das was nit all, sundern sie macht auch zurecht ein frisch Bad, wie sich ziemt, da sazten sich Mann und Frau hienein voll Freud, als das nun zu End was, sazten sie sich ans Mahl, tranken rothen Wein, da erzehlt der Meister erst recht seine Historiam, dass sich Frau Kunigunda nit mehr kendt für ihrer und ihres Herrn Gloria; drauf thäten sie zu Bett gehen, und was nun folgt erräth Jung und Alt, und darf das Deutens eben nit viel.

Digitized by Google

Sechstes Kapitul.

Frau Kunigunda ist schwanger.

Nach dieser Zeit thät sich Frau Kunigunda bald geseegneten Leibs befinden, dass sich Meister Anthoni gar hoch erfreut, und schon nit mehr warten konnt die Stund der Geburth, Frau Kunigunda war auch fröhlich, und wuchs im Stolz gar sehr, dann es was zum erstenmal, und gieng recht gemüthet unter den Gevaterinen her, besunders da sie jezt so gar viel Perlen und glänzend Edelsteinen an sich hätt, auch stunds ihr alles hübsch an, denn sie was eine feine Frau. Auch sprachen Anthoni und Kunigunda Tag und Nacht vom Sohn, der noch weit was, und machte Frau Kunigunda alles zurecht, als gar reich Wikelband, golden Hauben, feine Hemd, und liess Anthoni ein fein Wiege schnizlen vom Schnizler, die was auch eingelegt mit Elfenbein, meinend sie all nit anders, als sie müssten einen Sohn haben, fiel gar ihnen nit anders ein, weil sie's so wöllten, und der Papa auch. So erzehlt Meister Anthoni seiner Frauen auch gar süsse, wundersame Träume und Nachtgesichtern; wie er hätt gesehen Bäume hoch wie Berge und breit wie der Himmel, die seyen aus wunzigkleinen Sprösslein entsprungen, und Gesichts seiner so eilig gewachsen; Noch hätt er gesehen grossmächtig Wunderkometen mit langen Schwänzen, auch wie plözlich sey Tag worden aus Nacht. Frau Kunigunda hätt auch Gesichter und Träume, erzählend ihrem Meister, wie ihr sey vorkommen, dass aus ihr gienge ein golden, glänzend Wolk mit viel Donner, die hab sich gar ausbreitet über die Erd, sey endlich Regen fallen aus der Wolk und sey alles schier drekigt worden auf der Erd, dass sie kaum hätt fortkommen können fürm Schlam, und noch mehr das. Dann rief Meister Anthoni: Weib Kunigunda, wahrlich es wird uns ein gross Sohn gebohren, und der wird ein grosser Mann, das weiss ich, und wirst du gar gross Augen machen darob! So mach nun und halte dich wohl in allem, rühre kein Tier an, und fürchte dich auch für nit, und so du hättest einen Lust an was, seys Speiss oder Trank, was es will, so sags und gleich sollst es haben, seys auch noch so viel, dann wir könnens. Das merkt sich Frau Kunigunda gar wohl, und als sie dann ihr Gevatterinen besuchten, sagt sies ihnen so an, wie ihr Mann ihr hätt sagt, sie dörfe an allem Lust kriegen, und er wöll ihr alles geben; da sazten sich dann die Frauen zusammen und kriegten gar viel Lust mit ihr zu vielerley, dass Meister Anthoni nits hätt zu thun als Boten auszuschiken die wunderlich Dinge zu hohlen, und verdross ihn das all nit.

Digitized by Google

Siebendes Kapitul.

Frau Kunigunda kommt nieder.

Das kam nun immer näher und was Frau Kunigunda oft betrübt im Geist wegen der Gefahr so ihr bevorstehen thät, dass die Gevatterinen noch grösser machten, und hätt Meister Anthonio viel zu trösten am lieben Weib, und gar, wenn sich nun das Kind umwenden thät in ihrem Leib, auch thät der junge Plimplamplasko manichfaltig und gar oft hüpfen unter ihrem Herz wie ein Fülle, das was ein gut Zeichen, aber der Frau Kunigunda thäts nit so wohl. Endlich was die gar lieb Sonne im Leu und thät anbrechen der Tag der Geburth, und die Wehen thäten sie alsbald anfallen, und thäten sie gar klemmen und schneiden, dass man meint, sie müss sterben an der grossen Geburth. Aber da thäten die guten Sternlein durch die fein gemahlte Fensterscheiben glimmen auf die Mutter hernieder und thäten sie trösten mit ihrem weichen Licht, und ihr auch helfen mit ihrer gar grossen Influenz. Dann wandt sich Anthoni Plimplamplasko zu Kunigunda und thät ihr gar freundlich zureden, sprechend: Siehst du die Sternlein und den Mond, wie sie sich zu uns lassen nah mit ihrem Schein, bald, bald o meine herzinnig geliebte Kunigunda wird deines Weh-Wesens genug seyn! und wirst dein Söhnlein nehmen auf dein Arm, und ihn drüken wieder deine Brust, und ihm Milch geben. Indem er so sagt, gebahr sie den Sohn, und sank gleich in Ohnmacht über der wundersamen Grösse des Sohns, und was auch fast schier hinsunken zu ihr der Vater, ob er wohl gross was und stark wie ein Bär oder alter Eichbaum, da er sah mit seinen Augen den gross starken Sohn seiner Lenden und vom Papa verhiessnen grossen Geist. Und des Sohnes Kopf was hart wie ein Stein, und was gar spizig wie ein Thurm, doch ohne Kreutz gerechnet; auch hätt er schon viel Zähn oben und unten im Maul, fasst gar den Alten an der Nas' stark, dass Anthoni laut lachen thät, und die Mutter darob aus der Weh erwacht, ihn fragend; was ist des Lachens Ursach? Anthoni ihr die Hand darreichend sagt; Schau lieb Weib, unser Sohn will mir schon an die Nas' und hätt mich wahrlich waker zupft, so wird er ein gross Mann werden, dass es Form und Manier hätt, und dass er suchen wird einen der ihm gleicht und hart wie er ist; So will ich nun gleich an dem Papam schreiben, und ihm das all kund und zu wissen machen; das thät er auch und schrieb ein fein Brief an die Heiligkeit mit allen Umständen. Dann huben sie beyd den Sohn auf von der Erd, warffen ihn auch in ein kalt Bronnen ihn da zu wäschen bereit, auch zu säubern und frisch kek zu machen allweg, wie das Meister Anthoni vernommen hätt auf sein weit Reis' in fremden Ländern. Dann thäten sie ihn legen auf hart Stroh ohne ein Lappen noch Pflaum, dass er stark

Digitized by Google

blieb und nicht blutt und blöd sey wie die Fröhlen. Das was so, und kriegt der Bub auch Nerven wie ein Bronnen-Seil, oder gross Geist.

Achtes Kapitul.

Plimplamplaskos Tauf.

Das was nun viel Jubels im Hauss, und gab es auch viel und offt Mahl, dass alle Gevatterinen zusammenkommen thäten, tranken und schnatterten, und Anthonis Buben gar mächtig lobten, dass es schier viel was, und hörten die lieben Eltern das mit Entzüken zu, und gaben dafür Speiss und Trank gern, wann man nur ihr Zweiglein lobte. Also wuchs er auch bald auf hoch und schnell, hätt sich auch nit wöll'n lassen halten an der Brust seiner Mutter der Frau Kunigunda, und war fast unbändig, biss ihr gar in die Warze, da sie schrie(:) Mordio, so stark was der Jung schon und gar nit zart. Jezt aber muss noch vermeldet werden der Nam und die Tauf des Knaben. Anthoni Plimplamplasko sagt zu seinem Ehweib: Wir, meine Herzgeliebte, wöllen ihm geben kein so gemein Nam, als da sind Peter, Paul, Jacob, Jonas, Balthasar, David und so mehr schecht Zeug, sundern wollen ihn heissen grad und recht Plimplamplasko, das all in sich fassen wird, was braucht, dann er ists schon, und hätt ein gross Mann genug an einem, und heisst ja auch in unsrer Sprach Plimplamplasko König und Herr, Prinz oder Sternenfürst, auch gross Schwanzstern, wie auch Quintessenz des menschlichen Wesens, und mehr, dass es all heissen thut und auch bey ihm eintrifft nach des Papas Verheissung, und dem was wir vermerken thun. So lass dir also mein Weib gnügen mit dem ein Namen voll Bedeutung, Glanzes und Gloria. Des was Frau Kunigunda zufrieden und liess ihn taufen Plimplamplasko mit Namen und Zunamen; und was dabey seltsam anzusehn wie der Knab den Pfaffen anfasst am Bart, da er ihm wöllt streichen das H. Chrysma auf die Stirn, und wie der Knab dem Pfaff spukt ins Gesicht, darob was der Pfaff fast zornig, und meint es was der böse Feind so in dem Knaben was und solch That thät, drum schnuret er den bösen Feind grimmig an mit seinem Wort, und sprizt ihn weg mit dem Wasser der Tauf, und was ihm, als fiel ihm ein diker Mühlstein vom Herz, meinend so jezt sey der bösse Feind fort, und sey das Tauf-Geschier frey, und tauft ihn jezt fort; dann er nach Hauss gieng und viel erzehlt wie er den böss Feind vertrieben hätt, aber Anthoni und sein Ehweib hielten das anders, und meinten es sey pur Stärk und Muth in dem Knaben.

Digitized by Google

Neuntes Kapitul.

Plimplamplasko geht in Schul.
Epistolæ Anthoni ad Papam.

Plimplamplasko was nun ein gar muthwillig Füllen geworden, dass ihn Vater und Mutter gar nicht mehr konnten halten im Zaum, dann er rannte fort, wann sie den Buben halten wollten in Ordnung und Zucht, dass er sich gar nicht schor um Zucht und Ordnung, sundern all Leut begrinzt und alles verachten thät von Jungend auf, was nit er was und sein selbst, dass man je sagen sollt es stek der hoh Geist in ihm. Dazu was er auch gar unsauber und führt sich allweg unflättig auf, und wöllt dann anziehen kein ander Hemd, sundern im Drek laufen, und darab lachet oft die Mutter und die Magd, dass es dann noch ärger thät werden. Anthoni Plimplamplasko ward doch oft böss, dacht aber immer an des Papas Verheissung und meint es ziemt sich auch so für einen Knaben, der gross Geist werden soll. Und thät der junge Plimplamplasko gar manchmal Eseldrek im Stall hohlen und in die Töpfen thun beym Feuer, dass es dann oft auf dem Tisch gar stank und niemand essen mocht, aber Anthoni gab ihm gar kein Schlag. Jezt begab sichs dann, das der Vater dacht er wöll ihn auch thun in die Schul, dass er wohl was lernen möcht, und thät ihn zum Schulmeister Klaus, bey dem Frau Kunigunda auch schon gelernet hätt, der was ein gelehrter Mann und berühmt in der Disciplina. Da machte der junge Plimplamplasko gar bös und unsaubere Streiche, dass es der alt Klaus gar nit(,) ertragen kunt, und lernte der Junge auch gar nit, und kam der Schulmeister Klaus zum Meister Anthoni ihm klagend seines Sohns Streiche, und wie er gar nit lernen wöllt. Da sagt Anthoni: hört Klaus, mir sagt der Papa, mein Sohn werd ein hoher Geist, und das glaub ich, und so wird er wohl seyn müssen darum. Da sagt Klaus, so mag ich ihn nit, dann ich nur ziehn kann, gemein Geister in Zierlichkeit und Ordnung. So blieb der wild Bub nun zu Hauss, und macht oft des Nachts ein grässlich Geheul, als wöll ihm der böss Feind den Hals umdrehen, und hätt dann doch nit anders than, als ins Stroh geprunzt, dann sprang die Mutter auf vom Bett Anthonis und Anthoni ihr nach, herzten und kosten den Jungen, sträuchelten säuberlich und zart seine Baken, dannoch stiess und tratt er wie ein wilder Ochs um sich herum, rufend, es sey ihm alles nit recht so und er wölls anders machen, dass es die Eltern bleiben liessen, auch hoch und theuer schwören thäten, nit mehr zu scherzen, sundern ihn zu fizen und zu hauen wie einen Bär. Doch in der folgend Nacht macht er noch mehr Geschrey, gar wie zwanzig Raben und Uhu, stampft und burzelt sich im gelben Mist und Drek, dass es nit anders was anzusehen als ein

Digitized by Google

Schwein. Vater und Mutter durften doch nit nah zu ihm gehn, und lachten doch beyde in die Faust ob dem Unflath, und sprengten viel Wasser auf ihn, wähnend ihn zahm und gut zu machen mit dem Wassergespriz, dass er doch mehr zornig was, und so grimmig, dass er dem Vater und Mutter Drek ins Gesicht schmiess, die dann gleich tauchten in Wasser ihr schmuzig Gesicht und sich troknen thäten an Lappen und Schürzen. Das verdross doch auch Meister Anthoni, und wusst nit anzufangen mit dem Knaben, derohalben er sich besann, sich gleich hinsazte und an seinen Gönner den Papam schreiben thät folgender Gestalt. Heiligkeit! Den Sohn hab ich, wie ich Euch schreiben thät bey seiner Geburth, wobey ich auch das Konterfey von Napel mitschikte. Ihr habt mir verheissen ein gross und hoch Geist; ist aber gross und hoch Geist so, o Heiligkeit, so weiss ich nit wohin noch naus, dann er ist fast wild und achtet gar nit von Ordnung und Recht. So hätt er mir und meinem Weib Kunigunda eben jezt gelben Drek ins Gesicht geschmiessen, und lacht dabey. Und Streiche macht er auch, dass sich all Menschen vor ihm fürchten thun. Und dann sagt er oft, alles sey ihm nit recht, und er wölls anders machen. Ist das hoher Geist Heiligkeit? Auch lernen will er gar nit, und sagt er brauchs nit. Ist das auch hoher Geist Heiligkeit! Ich weiss nit mehr anzufangen, so rathet mir! und gebt mir Euren Seegen, ich meint der Knab sollt etwas rechts werden; und was der Brief unterzeichnet mit seinem Namen. Darob that ihm der Pabst so antworten: Mein lieber Meister! Das Konterfey von Napel thät gut ausfallen und hätt es den König recht bissen, und die Herzen gar sehr gegen entpört, dass er auch alles thät, wann ich das Konterfey wollt wegthun. So hab ich nun auch von dir vernommen wegen deinem Sohn, und sag ich folgendes zum Trost, denn von allem was ich verhiess wird auch kein Wort auf die Erd fallen thun, wegen der Infallibilitas, und beweisst auch sein Art den hohen Geist in allen Stüken. Er lernt nit, weil er ein gar gross Fundum in sich selbst hätt. Und das Drekwerfen in dein und deines Weibes Gesicht, ist eitel Humor, das haben grosse Geister viel. Und lässt sich auch hoher Geist nit binden, wegen den weiten Banden seines Gemüths, drum hält er nit auf Ordnung. Und dass ihm alles nit recht ist, das ist das Argumentum in pleno, und soll er sich nur dran machen es anders zu machen, doch ausser den liminibus ecclesiæ bleiben, so wird er bass von mir gestüzt werden in allem. Jezt schik ihn nur bald auf die Academiam, und wird er da sein Wesen treiben, wie ichs mein, und soll er dann nur zu mir kommen thun mit dir etc. etc. Der Brief macht dem Meister Anthoni gar viel Gaudium, dass er auch alles thät, wies sein Plimplamplasko wöllt.

Digitized by Google

Zehentes Kapitul.

Plimplamplaskos hohes Beginnen.

Und als nun Plimplamplasko mehr gross thät werden, thät auf einmal ein recht Licht in ihm sich entzünden, ja gar wie eine Sonne, und er was recht dran, dass ihm nicht recht was, sundern viel seltsame Gedanken in ihm wüchsen, dess Vater und Mutter nit verstünden, und all Leut der Stadt auch nit, dass es ein gross Wesens thät werden, und da musst ihn der Vater oft vorsagen des Papas Verheissung, auch ihm vorlesen all Tag des Papas Epistolam; das thät er nun all recht glauben, und thät auch mehr studiren; aber alles gar seltsamlich, und alles was thät nur lermen; aber ordentlich mocht er nits lernen, weil er hätt gehört und gelesen, dass ein rechter Mann aus sich alles thät hervormachen, und wären das gemein Leut und Handwerksweis Gelehrte, die so thäten auf den Büchern hoken, und sich da herausflikten mit fremden Lappen, und wöll er das nit, sundern wie die liebe Sonn in eignem Lichte scheinen. Ach da thäten Vater und Mutter die Thränen in die Augen kommen über das, für Freud, und schriebs Anthoni dem Papa mit einem Brief auch von Plimplamplasko. So was nun immer ärger, und kund Plimplamplasko nit mehr seyn unter den klein Leuten, sundern thät ziehen auf die Academiam, und thät Vater und Mutter viel heulen, aber Plimplamplasko doch nit, weil er hoher Geist was in allem. Da was Plimplamplasko in seinem Elemento, und als er hätt gesehen da die Leut, hielt er sie all für klein Geisterlein, und ums ihnen recht zu zeigen, begonn er viel, und da was nit grosses was er nit beginnen wöllt, was nur etwas ungeheures, recht abentheuerliches was, was ihm gar willkommen: meynend es sey all nit was er säh und hört', dann was begonn er selbst mit seiner Eigenheit, hoher Gewalt, die er in sich hielt für die Quintessenz der Sternen. Und stund er morgens auf, rief er dann: Was soll ich heut beginnen ewiges Gestirn? Es ist ja ein Jammer Ding ums Menschen Gepäk, verstehen gar nit von meinem hohen Sinn, und haltens zumal für eitel Phantasey und Windkunst (das hätten auch wahrlich einige von ihm gesagt) wo nit heraus komme: sie haben keine Kraft in ihrem Geist, und meynen die Nasweiss, es sey alles grad, eben gleich, wie sie, die Eiszapf! Dann thät er Versuch machen wundersam und windig, all wöll er den Sanctum Jordanum fluvium in Palæstina verschlingen, dass man könnt truknes Fusses durchgehn, was man so breit und dik wie die zwölf Stäm Israelis; samt wärs auch die Bundslad; und grief oft giftig den Fürsten, Königen an die Schädel und Bärten, auch den Erzbischöffen, dass alles kracht, schont aber den Papam; und da giengs recht drüber und drauf in der grossen Herrn Herz und Bauch: dann so zog er als herum an ihren Höfen, was

Digitized by Google

er aber weg und weit fort, lachten sie sein und machten alles noch wie vor, sazten all Schädel und Bärt wieder recht, und liessen sichs nit irren noch hindern, ihren eignen Willen und Kopf behaltend, hättens nur Spass, ob dem Abentheuerlichen, und thäten, samt in der Welt nit lebte Herr Plimplamplasko. Dess ohngeachtet wagt und erkühnt er sich, dann sein Stirn was wie Erz, und gleich einem Arieti der Römer, womit sie thäten die Mauren bestürmen, allen andern Stirnen Hohn und Truz zu sprechen, als was sonst keine Stirn auf Gottes Erdboden, und däucht ihn oft mit einem seiner Haar wöll er aufheben die ganze Erd und Abgrund, wie es könnt der Jupiter der Heyden mit der Kette. Hätt er nun Wochen lang gestreift und Ungeheuer gesucht, und Historien gedichtet von seinen Siegen und Triumphen über die schwache Geister, warff er sich hin auf die Erd und zappelt mit den Füssen, und den Fäusten, kunt sich selber nit ertragen in der engen Welt, noch Himmel noch Erde; das was nit dabey als weils andre nit so loben thäten wie er wöllt, und sein Thaten nit priesen. Dann er thäts auch, dass er allerley ausschwäzte, verbreitete und untereinander hezte alle Leut, und so macht er gross, was er begonn und nit begonn, so thät nun sein gross Kraft und Wesen andern nit wohl. Oft liess er grosse Wort fallen wie von ungefähr, und wöllt doch dabey, man sollt sie auffassen und ihn anbethen für die Weisheit und Gnad des abgeworfenen Wort, Krafft und Sinnspruch, und sie fassen in Gold den edlen Stein Bedellion. Oft ritt er zu Pferd, einem weissen Rösslein, und sass er nun droben, so glaubt er, er wäs nun der Tod und Zerstöhrer selbst, oder Herr Christ, wie Sanctus Johannis es schreibt in der Apocalypsi. Dann er hielt sich in allem gar mächtig, also auch in Religione heilig, und hätt alle Tugenden. Oft was er gleich dem Fakelstern Absyntus, der auf den Abgrund fallen thät, dass Rauch und Nachtquall aufstank, und Heuschreken, grässlich anzusehn, wie wir lesen in der Apocalypsi Johannis. Probierts auch oft, und warffs in seinem Sinn h'rum, ob er lieber wöll seyn der Christ oder Antichrist, was ihn höher stellen wird über alle Welt und seinen Namen verherrlichen über die silberne und göldne Sternlein am lieben Himmel oben.

Elftes Kapitul.

Plimplamplaskos noch hohes Beginnen.

So thät sich nun Herr Plimplamplasko recht fühlen und wars täglich höher in ihm. Oft lauert er im Gebüsch auf vornehme Ritter und Herren, naht sich ihnen, samt was er ihr Bruder oder Vater, giebt ihnen Lehr und Rath ungebethen, dann er thät alles umfassen; da rühmt

Digitized by Google

er auch seines Vaters Kunst im Konterfeyen, sagend dann: Sein Vater was doch bey allem nur ein Stümper und Handlanger, und auch schwach, und nit kräftig. Er selbst sey der Meister aller Meister, und konnt doch keinen Hundskopf konterfeyen, geschweig ein ganz Gestalt, wie Meister Anthoni der gross Konterfeyer, den er doch hielt für ein Narr und Pinsel. Er hat fast wenig Freund, dann er wöllt die Leut nit gehn lassen auf ihrem gemein Weg, und sie gleich hoch spannen, und was anders aus ihnen kneten, dass dann einigmal gar possirlich Leut aus ihnen worden. Und wann er einen sah, der hätt was im Antkliz von dem er meint, er könnt was aus ihm baken, rennt er auf ihn zu und schrie Du! ich will dich wohl nach anderm Maas machen! Einmal hätt er einen Freund gehabt, der in seinem Gesicht las den Hoch Geist und die Gewalt seines Wesens, und däucht der Freund sich fast schwach gegen ihn, und wie eitel Nit, und was doch ein ganzer Mann. Solches thät dann recht herzlich behagen dem Plimplamplasko. Und thät ihn der Freund hernach heissen etwas vorzunehmen ehrlichs und bitters, sein Brod zu gewinnen, und nicht so zu verthun seines Vater Schweiss, den er schon bald ausgedrükt hätt, und soll den walten lassen, der die Menschen so gemacht hätt, und sollt er tragen in Geduld die schwache Menschen, und nit alles schelten und beeklen, noch ihnen den Hintern aufzudeken und ihre Scham zu entblössen, dass es Ekel und Spuk erwekt? Alsbald schlug er aus, wie ein bös Ross hinten und vornen, zermalmt den Freund mit Blik und Wort, und floh flugs von ihm, als wöll er der Erd entfliehn. Und jezt macht er sich ans Schreiben, dann er hielt sich stark in allem, als der Philosophey, der Theologey, der Poesey und allen Wissenschaften, meint er wöll jezt die Welt zurecht stuzen auf einmal, und neu baken, und so schrieb er, wenn ihm sein hoch Geist einflüstert, schreib! die Welt wird dein Geschreibs halten für Gottes Wort und verschlingen und dir nachpredigen. Ergreift dann den Kiel, und däucht ihn, er hält den Mastbaum selbst eines Meerschiefs; item hielt er sein Dintenfass nit gross genug, es wás dann der Oceanus selbst, und thät er sein Geschreib sanden, was ihm klein genug aller Meersand. Sein Odem hielt er nit geringer dann die Ebb und Fluth selbst, daher dann er ihm wie gross, und fast alles andre ihm vorkäm wie klein; und was er gleich am End der Woch und des Jahr wie im Anfang, meint er doch, er hab Himmel und Erd neugebaken, und nun geh Sonn und Mond richtiger wie vor. Seine Trabanten tummelt er tüchtig h'rum, das waren so Leut, wie Windhund, die um ihn sprungen, um ein Bröklein vom hohen Geist seiner Weisheit zu haben, und da schont er doch nit ihren Bukel und Schädel mit Stok und Peitsch, wies ihm gut däuchte, und fordert doch unaufhörlich Sturm und Treiben und Anhängen, dass sie all ihm söllten an der Verse kleben und vor Gottes Huld halten söllten, ihm den Staub von den Füssen zu leken. So königlichen Stern und Sturm Geist hätt er, und kunt doch nit, dann zertretten und zertrümmern mit seinem Wiz, Urtheil und Geschwäz, was da was, und stand, als obs nit mehr sey;

Digitized by Google

so bald er geredt und geurtheilt hätt, was alles noch völlig da wie vorher, er möcht geredt haben oder nit. Daher dann auch kam, dass er nit Ruh hätt an einem Ort, wies heisse, zielt immer weiter, denkt, er werd schon zertrümmern, wenn er weg sey, und der Ort mit samt den Menschen werd zergehen, und die Lieb Sonn den Leuten schwarz seyn, was er fort. An sein Vater und Mutter dacht er gar nit, als wenn er wollt Geld haben, da schrieb er ihnen dann; wie er mit Fürsten und hohen Geistern gut stünd, und bald mächtig werden wird, da söllten sie ihm nun Gold schiken wegen des Aufwands, und verplimplamplamte alles in hohem Geist, und thät die Leut weiss machen, er brauchs zum Besten der Menschen, und löge ganze Länder an voll Schulen und Hospitälern, und baue Erziehungshäuser, wo er wöll machen die Leut zu dem was er was, da hätt sein Vater fast nit mehr, und musst wieder recht konterfeyen im Schweiss, um dem hohen Geist Gold zu geben genug, das er all nit achtete. Sein Geschreibs was aber auch unendlich, und konnts kein Mensch nit brauchen, dann es was fast zu gross, und was alles so, als wöll er die armen Menschen todt machen und aus ihnen neue ziehen, wie er was. Das was nun dass er schrieb über die Erziehung, und da macht Gesez und Ordnung, dass die arme Werktagwelt müsst zergehen, weil all die Menschen sollten gar gross und weiss seyn und gar zu hell, und was sein Philosophey ein langer Traum übers Verbessern; die Menschen aber wölltens nit, das verdross ihn fast.

Zwölftes Kapitul.

Plimplamplasko zieht aus.

So was nun der Plimplamplasko ein gewaltig Mann in seinem Sinn, so fast, dass er gar kein Maas noch Schnur hätt auszumessen seyn Gröss und sein Geist; desshalb ihm auch all übrig Dings von Menschen, sie selbst, samt ihrem Gered und That nur winzig klein dünkt, und er auch nit konnt finden weder Mann, Weib noch Fröhle in der weiten lieben Welt mit der er könnt konversiren über all das hoh Zeug, das sein gewaltig Geist in ihm thät hervorkochen, und hervorsprudlen, und schien ihm gar sein Kopf der brennente Berg Aetna oder gar der Vesuvius zu seyn, der alles um sich müsst zerschmeissen und verzehren. Und weil nun nit was einer, der all sein hoh Geist und Gedanken verstund in dieser Werktag Welt, und ihn darob recht estimiren könnt, so fieng er bald an missmüthig zu werden, gar launisch, und thät belästern und scharf schimpfen die Schwäch und Schlechte dess Menschen, und hätt recht Ekel vor ihnen all, dass sie nit so gross wären, sundern hätten

Digitized by Google

all Schnur und Maas, und er nit. Auch thät er dann messen und ertiefen und ergründen bis recht in die Wurzel das Elend der menschlichen Welt und ihres Getreibs; schimpfend gar sehr, dass es nit besser was, gar so gemein, und nit so gut und hoch wie er was. Ja, thät auch manchmal ungeduldig werden über den lieben Gott, dass er die Menschen nicht höher geformt hätt, und sie nur gestellt auf ein klein Häuflein Staub über den sie nit guken könnten weit, und sie so hätt geschlagen in gewaltig Band, und dünkt ihn so, dass ers seyn könnte, der sie auf hohen und festen Grund stellen könnt nach ihm, und hätt auch Sinnes zu bessern all das Uebel, sich haltend für gewaltig im Würken und Schaffen; dann konnt er nit fragen den gewaltig und mächtig Geist; und es ist ein gross Last ein gewaltiger Geist und so führts ihn immer tiefer in Verdruss und Armuth. Da er nun einst entschlief in all seinem hohen Sinn und Denkens, da erschien ihm im Traum, ein hübsch, fein Ding von einem Genius oder Geist, der zupft ihn an der Loke seines Haupts, so wies thät Minerva dem zörnenden Achili im Homero, und da er ihn gezupft hätte, staunt Plimplamplasko den Genium an, und sieht in seinem Antlitz viel Hoheit und Geist, fragend auch gleich; was willst du von mir? Und wer bist du? dass sagt der Zupfer: Ich bin ein hoher Genius und weiss alles, hab alles erforscht gleich dir und bin dein Bruder! So geh nun in die Welt und würk, und mach auch andre Dinger aus den schlechten Menschen, dass du werdest ein Schöpfer, und zerstöhr alles schwache, dass du auch werdest ein Zerstöhrer. Thus bald und wartet auf dich gross Herrlichkeit, und verschwand der Genius, der was aber doch nits anders als ein Trugbild seiner gar hohen und stolzen Phantasey, und was der Mensch sinnt am Tag, kommt ihm vor im Traum. Plimplamplasko aber könnt kaum erwarten die liebe Morgenröth in Ungeduld, dann nun hätt er recht Beruf im Würken seines hohen Geists, und da die goldne Morgenröth thät kommen mit tausend Vogelstimmen belobt, da stund er stolz auf, und liess da sattlen sein weiss Ross, thät sein schwarzroth gross Geist Kleid anlegen und thät sich gleich machen aufs Ross, und ritt in die Welt nein, mit seinem hohen Geist und mächtig Verstand zu würken, zu schaffen und zu zerstöhren; so was es nun mit ihm.

Dreyzehendes Kapitul.

Plimplamplaskos Abendtheuer mit einer Faya.

Und als er hätt geritten lang Weg immer in hohem Sinn und Geist, und wöllt bändigen auch Hunger und Durst, und ertragen Hiz und Kält, und schlafen wie das lieb Vieh, und viel erschaffen thät in seinem

Digitized by Google

Gemüth, voll Unmuth und Wiederwillen, käm er eines Abends in ein Lustwäldlein, was darin ein Bronnen voll klares Wassers, da sizt er sich dahin, und begonn recht laut zu rufen im Lustwäldlein: Ich hab doch ein ungeheuer Verstand und Wissen, und förchten sich doch all die Menschen vor mir vom Fürsten r'ab, weil ich schau' in die Tief ihres Herzens. Mir ist alles klar und hell von den Sternlein biss ins Dunkel der Erd. Was hilfts? da bin ich allein! Ist doch die Welt gar schlecht, und reicht meinem Geist gar kein Futter, alles ist baar dörr wie Heu, und bass kein Freud als für den Geist, und in hoher Eigenheit des Herzens. Ich wollt jezt recht ziehen in die Welt und da würken und schaffen wie ich's einmal sehen möcht; aber ich bin doch voll Verdruss und ist ja gar nit's anzufangen mit den Menschen Kindern, da sie so schwach sind und ich so gar stark, wie kann doch ein Gott mit Würmli leben? Ich bin fast wie ein Spaz n'auf geflogen zu allem Wissen und mich alles nit mehr thät kosten als ein Sprung, da all andre Sterblichen kriechen wie Würmli dem Wissen nach, und doch Endes nit die kleine Zeh meines Beins betüpfen. Ja, ich will hier bleiben, und gar leben in meiner Gottheit, Rheinheit und Unschuldheit, und gar mächtiger Grösse, so wie es thät machen Appollo der Gott, als ihn hätt vertrieben der Jupiter, und ist mir der Jupiter die Menschen und die schlecht Welt, die mich nit versteht, und lebt Apollo im schönen Hayn, dahin liefen all Menschen und vergassen Jovem; so wird mir das auch gross Gloria bringen; und viel Redens machen. Da thät ein altes Mütterchen sizen am Busch, thät spinnen feinen feinen Zwirn, mit einem elfenbeinern Spinnrad, hörend all die kluge, weise Wort, die Plimplamplasko da sagt, ob sie gleich was auf einem Ohr taub. Sprechend dann gleich in ihrem Sinn: Ists doch bass schad um den hübschen Mann wegen des Verdrusses, und siz ich auch nit umsonst da, das was ja bass der Mann für Prinzessin Genia, wies scheint an seiner Nase, Stirn, Worten, das all thut ausdrüken Kraft und hohen Geist, und Prinzessin Genia ist wohl in nehmlichen Umständen. Rief dann also: Mein Sohn! Gukt sich Plimplamplasko um, schnarrend rauh und grob: Mag ich doch nit hören Menschen Worte, und sind sie mir zuwieder, und thu ich's mit den Göttern halten, die Welt ist schier schlecht und ist Stroh. Da sagt das alte Mütterlein: Ey, ist die Welt schier schlecht und Stroh, mein Sohn, und was doch auch Fruchtbarkeit allzeit, ohn das du doch nit wärst so gross worden, weder ein Esel im Land, weder auch ein Doctor. Sieht sich Plimplamplasko noch nit um und schnarrt wieder rauh und grob: Es ist all kein Freud da für mich in der unendlichen Welt, weil sie mir nit reichen thun ans Knie, und nit verstehen mein Gered: noch thun, das bass kräftig ist und hoch klingt. Keuchte die Alt dann wieder: Mein Sohn, bist du so gar hoch oben, dass sie dir nit können reichen ans Knie, ey so buk dich, und sez dich tief, dass sie zu dir reichen, dann das wird eher gehen, bevor das andre, und ist das doch eitel Thorheit. Und ist auch Freude mehr, dann das, dann sie macht dir die Glieder frisch und muthig. Guk!

Digitized by Google

du schimphirst die Welt, und ist das eben so, weil du jezt Durst hast, so trink, hier ist klar Wasser, dass wird dich wohl freudig dünken, wann dein dörrer Gaumen die Kühle merkt. Da brummt Plimplamplasko wieder: Ist all nits mit der Welt, die Menschen sind ja doch eitel Lumpen für mich und können nit sprechen zu meinem Geist. Ich bin ein Philosophus, und finde alles bass schlecht; ausser mir. Dess freut nun die Alte sich im Geist und spricht gemach: Hab ich doch so lang hier auf der Gränze des Reichs der Prinzessin Genia gesessen, gewartet biss ein Mann käm, der diesem gleichen thät, auch so unendlich Philosophus und hoher Geist sey für ihren unendlichen hohen Geist, dann er spricht im hohen Sinn und sie. So will ich nun das Ding ausmachen, wie ich denk, dass es frummen thät allen, und ich auch Vergnügen drob hätt, und mein Wesen wird recht bekandt am End. Tritt jezt zu ihm, sprechend wie eine Wahrsagers Frau: Dein Vater ist ein grosser Mahler und Konterfeyer, hat dich konterfeyt in seiner Phantasey mit gar hellen, grossen Farben, und ists so worden, wies ihn und den Papam dünken thät, dass du nun bist etwas ausserordentlichs, das hätt ihm auch nit gelingen können ohne die Fayen, der bin ich eine, und hab jezt gemerkt an Gebehrden und Worten deiner, du bist das Kindlein, das wir ihm zum Geschenk geben thäten, auf dass es herrlich würd und auch gross in Kraft und Geist. Jezt lebt nun auch die Prinzessin Genia, die ist die einzige Fröhle, die du zu deiner Konversation, über die gross Weisheit gebrauchen könntest und sie dich. Und heissst du ob dem all Quintessenz der Sternen, und auch A. B. C. des menschlichen Wesens und Herr; so heiss ich auch, antwortet Plimplamplasko. Das ist so, sagt die Faya; aber mit Weisheit ists all nit, will dir jezt eine Gluth ins Herz giessen gewaltig, das fehlt dir noch, dann ein hoher Geist muss haben schreklich gross Leidenschaft und Passiones wie Flammen, so muss es bass seyn.

Vierzehendes Kapitul.

Währt das Abendtheuer mit der Faya noch fort.

Ob diesen Worten gukt Plimplamplasko die Faya an, meinend, sie hätt doch Sinn und verstünd ihn auch wohl. Drauf thät sie nun abziehn einen Schuh vom Fuss, der was wohl drekigt. Thät dann drüken überm Absaz, dass sich dann wegschiebt ein Riegel, und thät sich öffnen der drekigt Absaz, dass zu sehen was ein holdseelig Gesicht, fast schön und fein, mit glatten, rothen Wangen, ein paar Augen eitel Geists und Feuers, purpurröthlichen Lippen, schöner weisser Brust, und fast artig und hübsch in allem, das was die Prinzessin Genia. Um sie thäten auch

Digitized by Google

flattern und springen, Berg Geisterlein, Wasser Geisterlein, Himmel Geisterlein, und Wald Geisterlein, heissend Gnomen, Sylphiden, die bukten sich auch, und thäten voll Ehrfurcht horchen, auf die Worte die da fielen von ihren holdsamen Lippen, und waren die Worte voll hohen Geist, dann sie thät auch alles wissen, und was sie noch was wird sich zeigen. Aber das was nun, dass in selbem Momento, Plimplamplasko thät voll werden der Lieb, dass er auch grad thät zurükfallen aufs Gras wie ein hoher Geist, in recht seltsame Verzukung, und seine Augen thäten sich drehen fast schnell, rufend auch: Ach! Darob machte die Faya den Absaz wieder zu, stekend an den drekigt Schuh, des thät sich Plimplamplasko gar sehr erzörnen. Sie aber thät sprechen: Ich bin die Faya Tartarella, will dich nun leiten zur Prinzessin Genia, dass mögen zusammen kommen die ungeheure, hohe Geister, und viel Wesens auf diesem Erdboden werde, wie sichs Euch ziemt. Kann dir auch nit verheimlichen, sundern bin aufrichtig; die hohe und seltsame Prinzessin Genia, thät ob des hohen Geists und Verstands den Entschluss fassen, nit zu geben ihre Hand als dem, der sey recht unendlich hoh Geist über alles auf Erden. Das thät nun laufen solch Erklärung durch alle Welt. Und weil Glauben viel thut in den Menschen, so auch hier; dann Prinzen und Menschen, thäten sich alsbald gar sehr halten für hohen grossen Geist, und thäten sich aufmachen viel, kommend an Hof der Prinzessin Genia, sich darstellend jeder als der unendlich hoh Geist, und thäten viel Zeugs auf die Art, dass gross Werwirrung was und ist. Sind auch derer viel da, die viel wahrhaftig sind, aber dannoch mehr die glauben thun vielmehr, die must du nun all bekämpfen, und wird deine Gloria gross seyn auf der Welt. Aber das erfordert fast mehr, dann es ist zu finden in einem gar schönen Hayn voll Bächlein und singender Vöglein ein junger schöner Mann voll Frischheit und Anmüthigkeit, der thut heissen Puro Senso, und der thät ob aller Sanftheit, doch so hart seyn, dass sich zerschellen das Gehirn an ihm viel Geisterlein hoch und niedrig. Und hätt dieser hübsche Mann Puro Senso benannt zwey schöne Flügel, die gehn durchs Land der Prinzessin, und überschattens gar, die müssen dann abgehauen werden von dir, dass hoher Geist Pass und Plaz hätt im Land, und noch viel mehr Dinge, die du wirst finden. Es antwortete hierauf Plimplamplasko, der hoh Geist: Ich bin fast alles und stark, und ist die Welt nur ein winzig Tipflein vor mir, aber Frau Faya, soll ich kämpfen, so zieh nur immer den drekigt Schuh ab, dass ich mög sehen das Konterfey allzeit, ich bin gar hart dran in Liebschaft, und wühlt gar heiss in mir, dass meine Niern und Leber schier heiss brennen thut. So thät die Faya auch den Schuh ab, und er thät weiden sich daran, und was immer heisser.

Digitized by Google

Fünfzehentes Kapitul.

Plimplamplaskos Reise nach dem Hof der Prinzessin Genia, und was ihm auf dieser gross Reis begegnet.

So thäten sich nun zur Reis anschiken die Faya und Plimplamplasko, und vergass die Faya auch nit mitzunehmen ihr Spinnrad von Elfenbein, worauf sie spinnen thät so fein Zwirn. Des Spinnrad wundert sich Plimplamplasko etwas, fragend: Mutter Faya, sag mir doch, was ist das mit dem Spinnrad, das du so tragst, der Arbeit nit nöthig als ein hoher Geist? Da thät sie nun beginnen in Worten zu ihm überzugehn, die weis Mutter Faya: Du Quintessenz der Sternen! Mein Sohn! Es stikt des Sinnes gar viel in diesem Spinnrad; wirsts zu seiner Zeit schon inne werden, und das Spinnrad dir herrliche Gabe und Geschenk seyn. Da begonn die schwarze Nacht vom Himmel zu steigen über die Erd und dekt alles zu mit ihrem Mantel; und da glimmten die Sternlein, kam auch bald der lieb Mond und gukte durch den Wald schön. Es ward Plimplamplasko kühl um den Leib, aber die Strahlen des Monds schmolzen recht in seiner Phantasey zusammen, und was die Lieb wie ein Offen in seinem Herzen, dass es immer kochte, und begonn seine Phantasey überzugehn in zarten Liebs Gesang, dass es thät schallen im Busch und an den Stämmen der ewigen Eichen. Drauf thät er in seinem Sinn rumwerfen gar hohe Gedanken, und dünkt sich recht gross, und was er wöll gross seyn und voll Passion bey der Prinzessin Genia. Die Mutter Faya aber sass hinter ihm auf seinem weissen Rösslein, ihr Spinnrad haltend in der Rechten, und hielt sich mit der Linken an ihm an, und thät als einmal nippen, und dann wieder denken, was das für ein Mann sey der Plimplamplasko, und wie sie's wöllt halten mit ihm. Das sang nun Plimplamplasko wieder hell, und thät gar nit erwürken mit seinem Sang, als dass gar viel Draken hervor kämen ihm in Weg, gestellt dahin vom Zauberer Furifull, der beschützen thät auch einen hohen Geist an Prinzessin Genias Hof, und für ihn wöllt zum Weib die Weltberühmte. Und weil dann Plimplamplasko was so hoher Geist, so thät er förchten für sein hohen Geist und stellt ihm die garstige Draken vor die Nas, dass die Draken nun stürmten auf ihn, und gossen viel Feuers gegen ihn aus dem Rachen, aber doch brann das Feuer nit, dass auch all nit zu wundern ist, weil Furifull der Zauberer die Draken hätt gemacht, aus faulen Pfaffen, bösen Nonnen, und gemeinen Autoren oder Bücher Schreibern. Plimplamplasko aber was viel Angst, und thät der Schweiss rinnen recht dik von seiner Stirn, die so hoch was und steinern; da schrie er dann gar erbärmlich: Mutter Faya! schiebe du doch den Absaz ab an deinem drekigt Schuh, dass ich möcht sehen

Digitized by Google

das holdsame Konterfey, und mir müthig werde ums Herz. Das lachte die Faya sehr, und sagt: Ey du hoch Geist, so bist du wie ein Zieg so kek; und thät abziehen den drekigt Schuh und zeigt ihm das Konterfey, darob gab ihm das Herz Muth, dass er springen thät vom weissen Rösslein, ergreifend einen Draken, der was bevor ein Auctor oder Bücherschreiber, den erdrosselt er säuberlich mit zwo Händen, und als er ihn erdrosselt hätte, begonn der Drake an jämmerlich und kläglich zu reden: Hoher Geist! ich was ein Auctor, viel berühmt in der Feder und des Bücher Geschreibs, und stritt gar viel; so nimm mich nun am Bein, dann dein Gebährd ist Krafft und. viel Stärk, und schlag die Draken, die kann ich nit leiden, auch thun sie sich vor mir förchten, und spür'n sie nur mein Bein, so werden sie schreyn, und all sterben; und als der Drak das gesagt hätt thät er verscheiden wie nit. Da folgt Plimplamplasko seinem Rath, und schlug auch derb auf die Draken, dass sie thäten verstieben wie Asch, und was da ein gross Lamento um der Schreiber, faulen Mönchen und bösen Nonnen. Da floss nun viel Blut, dass es gar Plimplamplasko an den Händen kleben thät. Da rief auch die Faya ihm zu: Geh mein Sohn Plimplamplasko und bade dich in diesem Blut der Schreiber, das wird dir nüzen. Da wöllt er nit und sagt; Mutter Faya, ich hab Ekels vor dem Blut dieser armen Geisterlein, und bin ich zu hoch dazu. Drum, sagt die Faya, thus nur, es wird dir wohl nüzen. So thät ers dann, dass er sich auszog, und sich badet im Blut der Draken, und da er fertig was, so hätt er über seinem Leib ein Haut wie Horn, und was gleich dem hörnenen Seyfried von dem wir lesen viel Abentheuer. Da kommt er zur Faya, sagend: Sieh nun Mutter Faya, so bin ich fast gehörnt überm Leib. Da sagt die Faya; wohl mein Sohn, so folg mir ein andermal, iezt wird dir nit thun, all Hieb und Stich der Schreiber vom Orient, zum Occident, und du bists nun recht. Ob dem Abentheuer hätt die Faya viel Freud, dass sie so hätt zerstöhrt den Willen Furifulls, und Plimplamplasko sagt: ich bin doch hoch Geist und stark und hab die Drakenbrut zerschlagen.

Sechszehentes Kapitul.

Weitere Abentheuer auf der Reise Plimplamplaskos mit der Faya, Tartarella benahmst.

Des ritten Plimplamplasko und die Faya nun weiter, und thäten kommen an ein Schloss. Weil die Faya nun thät frieren am alten Leib, so sagt sie zum Plimplamplasko: Komm da h'rein, wir wöllen da herbergen, dann die Luft ist kalt und friert mich auch schier. Plimplamplasko lässt also sein weiss Rösslein gehn nach dem Schloss. Da sie

Digitized by Google

nun kämen ans Schloss und absteigen thäten, giengen sie hienein, und was alles still. So wanderten sie durch viel Gänge, und begonnen endlich in ein Zimmer zu tretten, da was ein Mann, der was gar freundlich, bescheiden und schier natürlich gut. redet mit Plimplamplasko allerley, und Plimplamplasko hört auf sein Wort, dreht sich bald zur Faya, zu ihr sprechend, Mutter Faya, der Mann ist kein hoch Geist, so will ich nit bey ihm bleiben, und herbergen, das thut mir eitel Ueberdruss an. Darob hätt die Faya viel Freud, sagend, du bist der Mann für Prinzessin Genia, und führt ihn auch wieder fort, und sie kamen hinaus, sazten sich wieder aufs weiss Rösslein und zogen weit, Indess kriegt aber Plimplamplasko viel Hunger, und schrie darob wie besessen, dass auch die Faya thät zuhalten all Ohrn, das gesund und taube. Plimplamplasko aber achtet nit, das Jammern der Faya, sundern brülte gar fort, und hätts auch sehr nöthig, da er nit hätt gessen den Tag, und gar sehr gekämpft mit den garstigen Draken. Da sagt die Faya steig ab und helfe mir auch vom weissen Rösslein, so geschahs. Dann tratt die Faya hinter einen Eichbaum mit dem elfenbeinernen Spinn Rad, und begonn zu spinnen, fast wenig hätt sie nun gesponnen, so fiel ein diker, gebratener Kalbs Schlägel vom Rädlein, den thät sie Plimplamplasko hinreichen, er thät ihn schnell ergreifen und frass. Die Faya aber thäts heimlich, dass er nit merkt den hohen Sinn des Rädleins. Drauf thät sie noch spinnen und thät gleich wieder abfallen ein Schinken aus Westphalia, das verschlang er auch, und zwey Hahnen. Da thät er nun auch Durst kriegen gar gewaltig und schrie darob gar, dass die Faya thät all Ohrn zuhalten, das gesund und taub. Und als er so fortbrüllt, thät die Faya an ihrem klein Finger zupfen, ihm ihn ins Maul dann stekend, dass es floss aus der Faya ihrem kleinen Finger eitel Malvasier in seine Kehle. Darob ergrief ihn viel Jubel und schrie: Ey Mutter Faya, du hast da ein gar lieben kleinen Finger, der ist fast süss! und die Faya lacht, und sagt, das ist wenig. Ey ist das wenig, schrie Plimplamplasko, und bist doch so recht für ein hohen Geist. Sein lieb thät auch nun recht entbrennen in seinem Leib, und auch sein hoher Geist, ob dem dass er hätt gessen und trunken, und merkte nit von der Faya ihrem Werk, und meint nun recht erst, mit Menschen seys nits, sundern mit Fayan.

Siebzehentes Kapitul.

Weiteres Abentheuer auf der Reise Plimplamplaskos mit der Faya.

Ob dem thät ihm nun die Faya folgenden Discursum halten viel klug und weiss, und sprach so, dass mans schier könnt druken, wie lautet: Es ist doch gewiss, mein lieber Sohn Plimplamplasko, dass Speiss

Digitized by Google

und Trank den Mensch macht allweil viel anders, und könnt man schier sagen, hätt der Feige gut gessen und trunken, so werd er muthiger, der Dumme, gescheider, und aus dem Unfreundlichen werd ein Freundlicher; derhalb auch soll man meynen, es mach aus einen halben einen ganzen. Thut gut Speiss und gut Trank das nun all würken bey gemein und gewöhnlichen Menschen, wie vielmehr und was erst dann, bey dem hohen Geist, der schon brausst ohndas, und kocht nun erst in ihm und seinen Adern gut Speiss und starker Trank, ey was wird daraus? da nun allwegs viel abhängt von Speiss und Trank und der Verdauung auch, kann der Mensch schon allweil schlechter seyn als unser eins, die wirs nit brauchen, und hätts der Mensch auch gar noth, weils bass langsam und langweilig ist um einerley Ding, und sind das die Oeffen, die auch wohl baken. Ist dann das Blut gut im Leib, seys auch heiss und barsch, so könnt man wohl sagen, es sey damit wie mit Ebb und Fluth, und helfe fast, dass das Schiflein flott werde, und auch wieder ruhe auf der Rhede. So ist nun Leidenschaft all baar Gut, und wacht was aus einem, aber so nit dem Narren. So philosopheite die Mutter Faya weisslich, das was sie auch, und was sie all noch mehr was wird sich schon zeigen. Wärs ja doch gross Thorheit von einem Auctore, thät er den Sak seines Wissens und Dichtens auf, in einmal, und übergöss damit den geneigten und ehrwürdigen Leser, wie Hans Narr, wähnend, es sey besser, man bliess mit vollen Baken, da allweil doch keiner tragen mag den Sturm im Augenblik, sundern erst das Säusslen das vorgeht, dann erst das Wehen, dass die Bäume bewegt, dann erst das Blasen, das sie schüttelt und Ultimo, das rasende Wirblen, das die Eiche zersplittert, so muss nun auch das Gemüth des Menschen weisslich vorgespizt werden, auf Dinge die kommen mögen. Indess dass die Faya so philosopheite, was Plimplamplasko der hoch Geist immer tiefer in sein Liebschaft geronnen, und kann man je sagen, ist einmal die Schnüre los, womit die gute Vernunft ans Herz gebunden ist, dann ist die Schnüre wie eitel Stroh, und thut gleich erbrennen, und ist kein Weiss noch Art mehr, dann einmal entbronnen das Herz, einmal entflammt das Blut, du armes Gehirn! du armer Verstand, was ists mit dir? Gelt, da sizest du da oben still, mukst dich nit, und wirst jämmerlich zerzausst, dann giebts possirlich zeug, besonders bey hohen Geister. Dann allweil die Faya philosopheite, die bass alt thät scheinen, so was um Plimplamplasko gethan, weils gar mächtig in ihm that, und wie in einem hohen Geist. Er thät sich wenden zur Faya, sprechend: Liebe werthe Faya, ich bin fast gestriechen voll von Lieb, und auch vor dich, und brennen schon all meine Sinnen, wie deine Augen im lieben Mond; hab ich auch schier keinen Othem mehr, und will dich nur lieb haben, und dich küssen, dann ich meyn, ich könnts nit erwarten! das thät die Faya lächlen, so alt sie was, dann es thut den Frauen wohl, seyn sie auch gleich alt, sagend darauf: so komm dann her Plimplamplasko, und küsse mich als deine Mutter. Da tratt Plimplamplasko herbey und thäts, dass er auch gar nit thät merken, die

Digitized by Google

steif graun Haare am Kien, noch die Poken, noch die Warzen, noch die Finnen, noch die nasse Nase, dann er was hoh Geist, und sein Herz dampfte, und schrie er dabey: Ich reiche an die Sterne mit meinem wissen und Fühlen, und fliehe drüber weg mit meinem Herz, dem alles bass zu enge ist.

Achtzehentes Kapitul.

Weitere Abentheuer.

Auf diese hohe Exclamationem thut die Faya sagen: Wie ists doch mein Sohn, dass du gegen mich entbronnen bist, da ich allweg alt bin, und stink auch schier, und das was mehr aufrichtig, als sonst ein Frau wohl thut, das muss dann seyn, weil sie eine Faya was; oder sonst ein Ding. Das antwortet ihr nur Plimplamplasko und schwur, bey den Haken, worin die arme Welt hängt: Liebwerthe Faya, du bist das erste Wesen, das mich versteht, und bin ich in Liebschaft geronnen gar tief, und fühl dass ich noch höher steh jezt als die Götter all; so bist du nun weise, und findest was ich bin, so bin ich nun entbronnen in dich, und komm, dass ich dich herze. Die Faya aber was sehr züchtig, und sagt in sich: Ich muss ihn nun so führen, wie ich denk, dass ein Narr Narren belehr, das ist nit anders, so werden sie nun schön Wirthschaft treiben bey Prinzessin Genia. Nach dem sie so hätt vor sich gesprochen, thät sie ihm reden von der Prinzessin Genia, das half wohl nit viel, dann er meynt jezt, sie was, und was sein Phantasey so umgekehrt, wie des Helden Ajacis, der ansehn thät die Böke für griechische Helden, so wir lesen in Sophocle dem Tragico. Und das nit half und die Faya fein züchtig was, thät sie ihn streken hin lang auf die Erd, wie er gewachsen was. Drauf sezt sie ihm ihren alten linken Ellenbogen unter die Nas, das was eins. Drauf thät sie nehmen eine Wurzel, die stank fast sehr, thät sie weiters hinzu einige Sprüchelchen, die waren klug und zauberhafter Macht, drauf viel Wassers. Dann nahm sie ein Pump und zog ihm die gewaltige Dämpf aus der Nas vom starken Wein und der Speiss, das was nun schon gut; aber sie pumpt auch mit viel vom hohen Geist, dass er gar da lag wie ein gemeiner Mensch. Das merkt die Faya schnell, dann er schien still und gescheidt. Dann spukt sie ihm gleich den hohen Geist wieder ins Gesicht, der kroch in sein Nas, vereinigt sich mit ihm, dass er bald thät werden wie vor, nur dass die Buhley etwas nachliess gegen die Faya, und er wieder thät denken an die Prinzessin Geniam. Die Faya aber dacht viel bey sich über das, das schikt sich aber jezt nit zu sagen wegen der Weisheit, und man soll auch nit immer seyn weis, weil andre glauben, man

Digitized by Google

hält sie dumm, und Menschen lieben das nit am Schreiber oder Auctore, und soll der auch immer suchen gut zu stehen mit seinen Lesern. So ritten sie nun des Weges weiter, und kämen bald in der Prinzessin Genia Land, was dann noch nit so recht jubelte und untereinander gieng wegen dem hübschen, jungen Mann dem Puro Senso, der hätt die zwey schöne Fittige oben gemeldet. Desto toller was wegen all den grossen, hohen Geistern, die da hoffierten der Prinzessin Genia, und sie wöllten zum Weib wegen dem Königreich, und weil sie meinten sie wären hohe Geister, und ist das mit der Vanitas oder Eitelkeit so, dass manchmal kömmt aus Schlechtheit was guts, hier aber nit als eitel Narrheit und Thorheit, dann der Possen waren viel zu beweisen hohen Geist.

Neunzehentes Kapitul.

Plimplamplasko langt mit der Faya an Hofe der Prinzessin Genia.

Aber die Faya leitete nun Plimplamplasko nach der Sonne, der hohen Prinzessin Genia. Es was Morgen und still, da begonnen sie eben zu gehen, nach einem hübschen, kühlen Hayn vorm Schloss, des sangen die Vögel gar schön, und verguldeten der Aurorae Strahlen die braune Stämme der Dannen, aber die hättens all nit zu würken auf Plimplamplasko wegen seiner Hoheit im Geist und Gemüth. Da thäten sie fürbass gehn, und kamen weiter an einen Springbronnen, der hätt ein weites Bett, und sprang hoch, da stak ein hoher Geist im Wasser, und fiel ihm das Treib-Wasser auf den Kopf, und er thäts laufen lassen in sein Kehl, dann der hoh Geist hätt viel Hitz. Da sagt die Faya zum Plimplamplasko: Mein Sohn Plimplamplasko, sieh da thut ein hoher Geist im Wasser steken, obgleich früh und frisch. Des antwortet Plimplamplasko: Mutter Faya, ich mag jezt noch nicht kämpfen und streiten, warte. Des giengen sie fürbass, und thäten gelangen an eine steinerne Statuam, die was 30 Ellen hoch, auf der Statua stund ein hoher Geist oben nauf stolzlich den Himmel messend, und erklärend all sein Geheimnisse, so dass er die Erd vollspukt, und der Himmel ihn. Da sagt die Faya zum Plimplamplasko: das ist auch ein hoher Geist da oben. Und Plimplamplasko sagt böss: Mutter Faya, so glaub ich das nit ganz, dann ich bin wohl alles, und was kann doch ein andrer wohl seyn. Die Faya hätt auch Freud wegen seinem hohen Glauben. Da giengen sie wieder fürbass, und thäten antreffen einen Mann, der was auch ein hoher Geist und stund gar possirlich da, nehmlichen: er stund gar verkehrt, so mit dem Kopf gegen die Erd, und stuzte den ganzen Leib und alles auf die recht Hand, und das Oberst unten, wies die

Digitized by Google

Luftspringer thun. Des sagt die Faya zum Plimplamplasko: Mein Sohn Plimplamplasko, der weiss wies ist und wo das Centrum der Erde. Des sagt Plimplamplasko: der Narr der, bin ichs doch, der ichs weiss allein, und hab ein Loch gehauen durchs Centrum der Erd wie ein Kopf gross. Des giengen sie fürbass, und kämen weiter, da stund ein Mann, der was auch ein hoher Geist, sass auf einer geflügelten Chimaera mit einem Weiberkopf und einem Drakenschwanz, und waren um ihn Kazen, Satyres, Faunen, Mezen, Haasen, Pferde, Geister und Draken, das was ein recht hoher Geist und Poiete, und thät all die Thier mit einer Peitsche zusammenhauen, dass sie untereinansprangen, und schrien jedes in seiner Weiss, das doch nit so artig was, den Poieten aber thäts hübsch dünken. Da sagt die Faya zu Plimplamplasko: Guk mein Sohn, ein hoher Geist und Poiete! Da sagt Plimplamplasko wieder zornig: Er ist das bass nit, weil ich all die Dinge nicht achte, und alles in mir habe in einer ungeheuern Nuss, die ist fast dik. Da giengen sie wieder fürbass, und kämen weiter, da stund einer der hätt sich eingegraben tief in die Erd, und gukt bloss mit dem Kopf heraus, hat auch noch ein Dächlein über sich, dass ihn die lieb Sonn nit brennen möcht, noch ihn was stöhren, und was allseit vermauert. Da sagt die Faya zum Plimplamplasko; sieh das ist recht hoher Geist und immer allein, der thut viel denken und ist ein Philosophus. Nun ich doch alles weiss, sagt Plimplamplasko, will ich doch zum Kerlen gehn, und ihn fragen was, dann ich weiss doch alles was gemacht ist, und wie. So geh, sagt die Faya und red mit ihm. Da gieng Plimplamplasko zum Philosophus in der Grube, fragt ihn laut: So sag mir du, was ist ein hoher Geist, und wer ist einer? da sagt der Philosophus: Ein hoher Geist weiss wo die Sterne schlafen und wie, und ich hab gezogen eine Schnur von hier über die Sonne, dass ich daran nur klopf mit einen Hammer, und sie klingt, dass alles kommt zu mir ins Ohr, und ich alles weiss; drum bin ich der hohe Geist. Da sagt Plimplamplasko zornig: So bist du ein Esel und kein Philosophus, dann ich weiss ja alles, und auch dass ichs bin und du nur Drek. Das wöllt der Philosophus im Graben nit leiden, und nahm Drek um sich herum mit dem Maul, und spukts nach Plimplamplasko. Plimplamplasko aber schimpft noch mehr, sagend: so bist du gleich ein Narr, das weiss ich, und ich bin ein Philosophus, dann ich weiss wer die Nägel eingeschlagen hat, die Sterne zu halten. Und so sag mir, schrie der Philosophus im Loch, du Narr du, wie sehn die Nägel aus? Wovon sind dann die Nägel cujus Metalli aut Materiae? Von Drek gar? Ja von Drek gar, schrie Plimplamplasko, weil alles Drek ist wie du, nur ich nit! Aber die Nägel haben keine Spizen, sundern sind Stumpf, dass sich Narren wie du dran stossen mögen. Das hielt der Philosophus nit mehr aus, sundern riss sich aus dem Loch und fiel Plimplamplasko an. Da rief Plimplamplasko: O Mutter Faya, liebwerthe, riegele deinen drekigten Schuh am Absatz auf, dass ich Prinzessin Genia seh, und muthig sey, dann es beginnt ein hoher Kampf, und der ist fast grob. Da lachte die Faya, und schiebt den

Absaz auf am drekigten Schuh, und Plimplamplasko sah die Prinzessin Genia im Konterfey. Da balgten sie sich nun mächtig, und der Philosophus schlug gar sehr auf Plimplamplasko, weil aber Plimplamplaskos Haut war hörnen geworden durchs Blut der faulen München, der bössen Nonnen, und der Auctoren oder Bücherschreiber, die Draken gewesen, so thät sich der Philosophus gar weh, so dass er nach und nach in Ohnmacht nein sank, wie in Schlaf. Da thät ihn Plimplamplasko paken um seinen Leib, schmiess ihn fort wie nit, und fuhr der Philosophus gegen den der auf der Statua stund, den Himmel messend, schlug ihn herunter, der von der Statua fiel auf den, der auf seiner Hand thät stehen, und fiel ihm auf den Bukel, und der thät aufspringen, dass er fuhr gegen den auf der Chimaera mit den vielen Thieren, dass all die Thier blökten stark und fortliefen und fortflogen, und da ihm die waren entlaufen, fiel er von der Chimaera hin todt, und was eitel Stroh und Spreu. Das was all nits gegen das, was kommen wird. Da lag alles vor ihm wie Drek, und Plimplamplasko stemmt die Arm in seine Seite und sagt: So bin ich doch alles liebwerthe Mutter Faya, und die sind nit, das weiss ich gar wohl, dann ich hab ja wohl die Schlüssel zum Dunkel wo alles gebaken wird, was da ist. Und meine Kräften sind viel, meiner Liebschaft aber noch mehr. Da sagt die Faya: Wohl mein Sohn, so hast du jezt auch gesehn, was dein hörnen Haut sagen will, wann du kämpfest; nur fort, dass wir kommen zur Prinzessin Genia.

Zwanzigstes Kapitul.

Erste und artige Konversation des Plimplamplaskos mit der Prinzessin Genia.

So gieng nun Plimplamplasko mit der Faya weiter und sie kämen an eine Wiese, auf der Wiese sprangen viel Mann jung und alt wie toll, sangen und stritten. Das sagte die Faya zum Plimplamplasko: sieh das sind viel hohe Geister, die haben Hader. Da sagt Plimplamplasko, so hatt ich Streits genug und auch Gloria, ich mag jezt nit mehr streiten. Als nun die hohen Geister ihn thäten sehen von der Wiese her, riefen sie all: Komm du Kahlkopf! wie thäten rufen die Knaben dem Gefährten Elias in der S. Biblia. Da sagt Plimplamplasko, so will ich einen Bärn über sie kommen lassen, der Bär aber nit selbst seyn und gieng mit der Faya fürbas. Des giengen sie nun förter ins Schloss, da was alles noch still, nur dass viel Geisterlein herumflogen da, so wie der Wind. Da zupft Plimplamplasko die Faya, sagend: Hör liebe Faya, da ich viel gessen hab und auch viel trunken die Nacht, und jezt gekämpft

Digitized by Google

hab grossen Kampf, so treibt michs gar sehr, es wegzugeben von mir, dann es thut schier drüken auf meinen unendlich hohen Geist. Da führt ihn die Faya zu einem Privet im Schloss, in dem Privet stunden viel Bücher und Schriften rings um, die waren aber nit von hohen Geistern, sundern gemeinen Schreibern, das was nun Plimplamplasko recht gut Zeichen ob dem hohen Geist der Prinzessin Genia. Da macht er nun sein Sach wies gehört, und fieng an zu verbrauchen von den Schriften, dass er sich möcht rein puzen, und was ihm solches viel Freud. Des flog nun gleich ein Sylphide zur Prinzessin Genia ihrs anzusagen, und thät mit der Faya ins Zimmer tretten in gleichem Momento. Die Prinzessin Genia aber lag im Bett, doch nit faul, dann sie hätt eben jezt viel Drang von ihrem hohen Geist, und lehrte fast viel die Geisterlein, die um sie waren am Bett. Auch war sie bass schön, wie gesagt und gar woniglich süss, und gar stark im Wissen, und noch reine Jungfrau, wie man thät sagen. Da tratt die Faya herbey, und thät so sprechen: Prinzessin Genia, liebwerthe Tochter, es ist da Plimplamplasko, die Quintessenz der Sternen, der hoh Geist aller Geister, den ich von vielen Jahren schon an deinen Gränzen erwarten thu, als den der deiner würdig, dann er ist bass alles, und wird alle Geisterlein beherrschen, auch zerstieben wie Spreu durch sein Wissen und gar grosse Kraft. Und wird angehen das unendliche Wesen auf Erden mit Euch. Da sagte Prinzessin Genia: Holde Mutter Faya, so ist er endlich da, den ich erwarte, auf den ich so lang harre, dass er mit mir könnt konversiren, auch mich verstehen und fühlen mein hohen Geist, und hohes Herz. Aber ich thu viel forderen, und sind die Bedingungen fast schreklich, und mir fast angst, die Quintessenz der Sternen, Plimplamplasko möchts nit vollführen, und ich Jungfrau bleiben mein Lebtag lang, und ists, so gnügt mir schon mein Geist. Jezt zog die Faya den andern Schuh ab, der was auch drekigt sehr, riegelt wieder den Absaz auf, und thät zeigen der Prinzessin Genia Plimplamplaskos Bild und Konterfey, das was gross, schön und stark. Und sahs aus, wie er thät ergreifen die Anglen der Welt aus Ueberdruss über alles in seinem hohen Geist, und thät er da eine Beule drüken in die fast grosse Maschine, wodurch so viel Unwesens ward in dieser armen Welt. Und sah man in seiner Gebehrd die ganze Verspeyung alles andern. Dadurch thät aber doch strahlen eine Söhnung nach hohem Geist, wie er was, das lag in seinen Lippen; Auch waren gemahlt unter ihm die Wolken, und stund unter dem Konterfey geschrieben mit Gold: Ich bins! und weiter nits. Da thät die Prinzessin Genia auch fallen in Ohnmacht, und rief auch Ach! wie ein hoher Geist soll thun, dann die Lieb hätt auch gleich ihr Herz entbronnen. Wo ist er? Wo ist er dann? rief sie wieder. Da thät der Sylphide herbeytretten, sprechend: Er thut sizen auf dem Privet gewaltig, und macht gewaltig, so thut er auch nehmen alle Schriften dort, und verbraucht sie, sich zu puzen die Posteriora. Da rief die Prinzessin Genia voll Freud und Entzüken, dass ihre glatte Wangen hoch entbrannten: Ewige Sterne! hohes ewiges Schiksaal, wie gross bist

du doch! Sieh das waren wohl die Proben die du fordern thätest, und die einer ablegen musst zum Beweiss des hohen Geists, wie du wolltest! Dann darab sollt'ich ja wohl erkennen, ob er der recht hohe Geist sey, der alles zerstiesse, und mich freite, wann er so thät. Haben doch alle andre auf dem Privet gesessen, und dergleichen nit gethan, wie er. So hab Dank ewiges Schiksaal, dass du mich so beglükst und mir ihn zeigst in seiner Gröss, die Quintessenz der Sternen, den grossen Plimplamplasko. Da ronnen ihr die Thränlein von holden Aeuglein, und sie entbronn fast. Stund dann auf und thät anlegen ein feines Nachtkleid, das was loss und frey, sagende: So kann ichs nit erwarten, er ist ja da, und ich muss ihn sehen, und thät die Fayam an der Hand nehmen, und der Sylphide reicht ihnen beyd die Flügel hin, wie man thut Fröhlens, und führt sie nach dem Privet.

Ein und zwanzigstes Kapitul.

Geht die Konversation doch erst an mit der Prinzessin Genia.

Das sass Plimplamplasko noch auf dem Privet, haltend in gleichem Momento, als die Prinzessin Genia mit der Faya eintratt, noch den lezten Schreiber zwischen den Fingern, denkend ihn eben jezt zu verbrauchen und hinab zu stürzen. Dann rief Prinzessin Genia: Willkommen Plimplamplasko, hoher Geist, du Quintessenz der Sterne! Da rief Plimplamplasko wiederum: Willkommen, Prinzessin Genia, Quintessenz der Sonnen, hoher Geist, dann du bist hold wie die Milchgass am Himmel oben! und sie entbronnen beyde in einander, dass die Faya viel Freud hätt, und sazten sich zusammen Plimplamplasko und die Prinzessin Genia, fiengen auch gleich an zu konversiren wie hohe Geister, und thäten würken in einander, und eins das andre preisen. Und freut sich die Prinzessin Genia, als sie thät merken, dass Plimplamplasko all gemein Geister verbraucht hätt. Das thäts aber nit allein, sundern sie thäten sich auch herzen, dass sie sehr entbronnen. Drauf sagt die Faya; haltet nun Rath, und sag du ihm meine Tochter Genia, was er all hätt zu thun. Da sagt Prinzessin Genia zu Plimplamplasko: Plimplamplasko, du mein Lieber, wann du mich hättest gern, wie ich dich möcht gern haben nach dieser Probe hier, die das Schiksaal forderte, so hast du noch viel zu thun. Erst musst du dann bekämpfen den jungen Mann Puro Senso, mit den grossen Fittigen, die durchs Land reichen thun, und gross Geist verhindern zu thun nach Gelüsten, dann bevor nit sind abgehauen die gross Fittigen, kann nit werden mit den grossen Dingen, die wir mit den Menschen müssen vornehmen, und die fast gross seyn müssen. Da sagte Plimplamplasko, so will ichs ja wohl

Digitized by Google

thun, holde Prinzessin Genia, in die ich entbronnen bin, und drükt sie dabey recht wieder sich, dass beyder Seelen und Herzen gar beben und klingen thäten. Drauf sagte Plimplamplasko zur Prinzessin Genia: Guk her, meine Liebwerthe! mit den Menschen ists allweil nit, ausser uns beyden, und der Faya, die uns thut verstehen. So ist auch nit zu bessern mit den Menschen, dann das macht sie gar schwach und zu eitel Lumpen, weil sie allweil auf einer Seit verliehren thun, was sie auf der andern gewinnen sollen, und sind sie noch besser so, wie sie sind, aber vor uns nit tauglich, so wöllen wir sie dann so machen, wie wir sind beynah, dass dann die Götter, die sie in die garstig, schwache Band geschlagen, ihr Herz verdukt und verzagt, und ihren Kopf verdunkelt haben, nit mehr vor ihnen sind, sundern sie leben mögen in völliger Eigenheit, Kraft und Independenz ihres Willens und Geists, das ist jezt mein Sinn, und ist das auch fast stark und gross, und könnten wir die Menschen wohl so machen, dass wir seyen Herrn von Göttern, da müssten wir dann erstaunend Dinge machen, dass alles erschröke und sich freue, und so will ich den Mann mit den Fittigen Puro Senso benahmst, erwürgen. Und ist das noch zu merken, meine liebwerthe Prinzessin Genia, dass alles bloss sey in Kraft und nit in Erleuchtung, dann Erleuchtung ist der natürlichen Kraft und der Menschheit schädlich, so wie sich dann auch immer die Erleuchtung endet mit der Sodomia und Abschwächung der Nerven. Was waren die Graeci, als sie ganz erleuchtet waren, dieses kluge Volk, was waren sie? Pedrasti, incestuosi Sodomiti, meine liebwerthe? Was waren die Romani, jenes starke, siegende Volk am Ende ihrer Erleuchtung unter den Caesaribus? Pedrasti, incestuosi, Sodomiti! Was sind die heutigen Römer, als welche allein erleuchtet sind jezt? Puceratori, Sodomiti, Incestuosi! und so sag ich, alle fatale Erleuchtung des Kopfes, thut sich enden mit der Sodomia. Und was das das Uebel, dass kein hoher Geist da was, wie wir. So wöllen wir alles beginnen lassen, gygantische, kräftige, wundervolle Thaten, und so auch in der Schreiberey, und söllen der schwache Menschen Nerven werden stark, und so ihre Passiones und Geist, das ist mein Sinn, liebwerthe Prinzessin! Mein Theurer, Grosser, erwiedert dann die Prinzessin Genia: Ja wohl bist dus der all die geheime Falten und Winklein meines Herzens und Geistes verstehen thut, wie sie auch liegen in mir. Und ists das mit dem jungen Mann, Puro Senso nit allein, sundern du must auch noch all das Volk vertreiben, das hier ist und sich gross Geist glaubt, und mich freyen möcht, ist dann das geschehen, so bist du König von Bilbetukuri und allein mein Gemahl, und wir wollens dann so machen, wie du meinst. Da entbrann Plimplamplasko noch stärker und sie auch.

Digitized by Google

Zwey und zwanzigstes Kapitul.

Die Faya rüstet Plimplamplasko aus.

Und da sie so fast entbronnen waren, hätten sie schier zerbrochen das Häusslein im Feuer, wär die Faya nit dazwischen kommen mit einem grossen Blasbalg, womit man thut aufblasen die Ochsen im Schlachthauss; da applicirte die Faya ihnen nun den grossen Blasbalg, dass sie ihnen bliess zwischen die Lippen, als sie sich umfasst hätten, und wards ihnen ganz kühl darnach. Und die Faya sprach zu ihnen: Tochter Genia, Sohn Plimplamplasko, ihr seyd gross und feurig auch, so hört mich jezt; Sohn Plimplamplasko soll dir nit thun, Tochter Genia, noch bey dir schlafen, biss der Puro Senso und die hohe Geister erwürgt seyn mögen, so merkts! thut ihr euch auch küssen, und das Feuer will jezt tippen in eure Beine, und entbrennen euer Herz, so lasst blassen zwischen Euch mit diesem Blasbalg, dann es ist hoher Wind drein, der all geschöpft ist, aus den Lungen vieler Weisen, die die Menschen wöllten klug machen, dass aber all nit viel hilft, wann hohe Geister dazukommen thun, aber der Blasbalg ist eitel voll davon, und wird schier helfen wie die Sittenlehre es thut. Das wöllt Plimplamplasko nit lassen gelten als hoher Geist, der von all nit wüsst als seinem Herzen, und die Prinzessin Genia thät die Augen niederschlagen darob und doch Plimplamplasko heimlich an Fuss antretten. Da huben sie jezt bald den Rath und die Konversation auf und giengen zu frühstüken kostbar, dabey seufzt die Prinzessin Genia, und Plimplamplasko auch, und redeten gar viel grosses zusammen, wie sie regiern wöllten ihr Volk als hohe Geister, und es zu Kraftgeister machen, und was dem Plimplamplasko, dass er sich über nits wunderte, und was ihm so, als müsst es seyn, dass er König würd, das ein Zeichen ist des hohen Geists. Als nun Plimplamplasko recht frühstükt hätt, und die Faya hinaus was gangen, sagt er zur Prinzessin Genia; Theure Geliebte, ich bin so gesinnt, dieweil ich allweil doch noch keusch bin, so glaub ich doch jezt, dass für uns nicht sey gemacht Ordnung, dass muss so seyn, drum komm meine Liebwerthe! Was ist Sittenlehre und Predigt all, ist doch der Geist und das Herz alles, und rechtfertigt sich in diesem, alles übrig ist Eseley, und für Esel gemacht, die nichts hoch fühlen, sondern geschlagen sind in mancherley Ketten, und mit den Banden der Vorurtheile. Des sagte die Prinzessin Genia: Wohl, mein Geliebter, dass wir hohe Geister sind, und ich allweil noch Jungfrau, und sie thäten sich küssen, dass es schallte, und ihre Seel stach auf ihren Lefzen wie eine Bien, und krochen die Liebesflammen, dass es roch wie angezündete Lumpen, dann ihre Kleider gar brennten; da hätten die hohe Geister auch viel dummes mit einander gemacht, hätt die Mutter Faya nit den Brand gerochen,

Digitized by Google

und was kommen mit dem Blasbalg, und bliess sie so, dass Plimplamplasko und die Prinzessin Genia für Luft nicht wussten wo. Dann schallt sie die Faya folgendermass: Seyd ihr Philosophen! Seyd ihr hohe Geister! Ihr Narren, dass ihr thut wie gemein Leut. Da sagt Plimplamplasko drauf; um nit zu thun, Mutter Faya, wie gemein und schlecht Alltagsleut, thun wir so. Des lächelt die Faya und thät viel bey sich denken, nahm sichs aber weiter nit an, sundern thät ihm Waffen geben gegen den schönen Mann Puro Senso. Nehmlichen, sie gab ihm einen Sak, der was gemacht von Kälberfellen, und dieser Sak was voll gemacht mit einem Sturm, der Sturm was gemacht wieder aus viel Wind, und der Wind wieder was gepumpt aus Lungen von Waldteufien, Affen, jungen Böken, der stank auch und was warm gemacht auf eitel Strohfeuer. Weiters was auch Wind drinnen aus hohlen Klüften, und viel unreifen Gebuhrten von Müttern, die in der Hälft niederkommen. Das was eine Waffe, die sollt er nun losslassen, dem schönen jungen Mann Puro Senso gegen das Antkliz, dass es in seine Nase stürme, da wird er dann taumelnd von werden. Dann gab sie ihm auch ein Messer, das was gemacht aus einer Rippe vom Leviathan, damit sollt er aufschneiden die Adern dem Puro Senso, dann wird herausfliessen, hell klar und rein Geblüt, das Geblüt sollt er dann kochen, und ihm wieder giessen in die Adern mit heiss Bley und Geissfett, dass er sehr jammern wird und winslen; dann sollt er ihm abhauen die schöne, lange Fittig, und beizen in viel Laug, dann gab sie ihm zwey Ketten mit Ringen und einen Hammer, so sollt er den jungen Mann schmieden an einen Felsen, wie es einst hätt thun lassen der Vater Zeus dem Prometheo, dann würden kommen gar viel Vögel mit windigten Kröpfen, die würden ihn piken, und ihms heisse Blut aussaugen, dass er fast litte. Das gefiel nun all dem Plimplamplasko gar, wegen dem dass Zeus es hätt so gemacht dem Prometheo, und er sich nun schon dünkt Zeus der Reisige auf Wolken. Was das vorbey, so thät sie ihm geben noch eine Keile, die was gemacht aus nit, als Gestank, die söllt er nehmen in seine Hand und ziehen gegen die hohe Geister, und sie zerschlagen, auch von ihnen behalten bey sich im Reich wenn er wöll. Dann wird er ein gewaltig macht haben im Land, und wären die Unterthanen aller Banden loss, und fähig grosse Geister zu werden, wie er was; dass thät Plimplamplasko recht wohl.

Drey und zwanzigstes Kapitul.

Plimplamplaskos grosse Kämpfe.

Und so sezt sich nun Plimplamplasko auf sein weiss Rösslein, und die Mutter Faya Tartarella auch, und thäten ziehen gegen den hübschen

Digitized by Google

Mann Puro Senso benahmst. Und trugen ihm Schildknappen die Waffen nach, als da waren, der Kalblederne Sak mit dem Sturm, dem Messer vom Leviathan, dem Hammer, Kett und Ringen, als auch die Keile aus eitel Gestank; so zogen sie förter, und fanden den schönen jungen Mann Puro Senso sizend in einem Lust-Wäldlein, was himmlisch still was, und sungen die Vöglein woniglich, auch die Nachtigallen, und thäten die Bächlein harmoniren durch ihr Gesurr mit den Vöglein, und wehten kühle Windlein in den Bäumen, dass alles fast was gar anmuthige Melodey, und waren auch Leute da, die hörten auf die anmuthige Melodey und waren gar friedlich. Es sass nun der junge Mann Puro Senso da, und was recht göttlich bekleidet mit Jugend und Anmuth, und was sein hübscher Leib fast markigt und fest, und alle Glieder des hübschen Leibes gar rund und fein, dass sie recht in einander passen thäten, und was sein Antkliz voll Würde, Gleichheit und sichrer Festheit, und seine Augen die himmelblau waren vagirten nit hrum, sundern gossen still Blike und Strahlen von sich, die dem Herze wohlthäten, und Vertrauen thäten machen. So was auch sein Haar schön blondigt, und thät fallen in gar fliegenden Ringlen über seine Schulder, die fast schön und stark was gewölbt, und thäten seine Flügel von ihm ausgehn ins Land, und waren diese Flügel zart und fein, und flogen die Nachtigallen drunter und sangen ihm Dank, so was es. Als diesen ruhigen Jüngling thät erbliken Plimplamplasko, thät er erbrennen in seinem Herzen, sagend zur Faya: So soll der Bub da sizen still und kalt wie Eiss, und friedlich in seinem kalten Sinn, und soll wehren dem hohen Geist freyen Pass in meinem Land, ey so will ich mich gleich an ihn machen, und ihm so thun wies ihm gebührt! Die Mutter Faya aber, als sie so thät anguken den hübschen Mann Puro Senso, thät sich erweichen ihr Herz, dass ihr Thränen thäten fallen aus dem Aug, solches thät sie aber Plimplamplasko verbergen, sagend zu ihm: Geh Plimplamplasko und thu so, dann es muss wohl so seyn auf der Welt, dass die Menschen nit wissen was sie seyn noch wöllen. Da thät Plimplamplasko vom Rösslein springen, sagend zur Faya: Mutter Faya, so hat auch dich die dumme Luft schon angestekt, dass du so schwäzen thust, wie ein alt Weib; bleib nun sizen auf dem Rösslein, und ich will gehn und mit dem Buben verfahren wie ein hoher Geist! So gieng er, und der anmuthige Mann Puro Senso versah sich nit, sundern sass still da, und thät sich Plimplamplasko hinter ihn herschleichen, und was er nun hinter ihm, schnitt er eilig ein Loch in den Sak, der angefüllt was mit dem garstigen Gezeug, und als er hätt das Loch geschnitten, fuhr er dem schönen Jüngling damit unter die Nase, dass er eilig anfieng zu sinken hinter sich, mit einem gar eklen Gesicht; und als er so gesunken und betäubt was der anmuthige Puro Senso, kriegt Plimplamplasko recht Muth, und ward noch grimmiger, dass er gleich thät nähmen vom Schildknappen das grosse Messer vom Leviathan, thät ihm schneiden in die Elfenbeinweise Hüfte ein Loch, dass herausfloss klares Blut, und die Faya hatte das Rösslein umgewandt, dass sie nit säh das schreklich

Digitized by Google

Spectaculum. Als nun Plimplamplasko sah fliessen das hell Blut, freut er sich dess, nahms und kochts schnell, und schütts wieder in die Elfenbeinweise Hüfte mit Bley, thät ihm auch abschneiden geschwind die zarte Flügel, die wie ewig frische Aeste das Land überschatten thäten. Dann nahm er die Ketten, und thät ihn dran binden, den anmuthigen Puro Senso. Als er das all hätt gethan, fieng er an zu schreyen, der Plimplamplasko wie in grossen Triumph: So ist der garstige Bube überwunden, und ihr hohe Geister in der Welt, kommt nun herbey, dann wahrlich ihr habt jezt frey Stätt, und könnt treiben euer Wesen nach Herzens Gelust! und hüpft dazu: Auf das Geschrey thät erwachen der Puro Senso, und als er sich thät sehen in diesem Zustand, und den Plimplamplasko vor sich, seufzte er still, und die Schmerzen wütheten auch gar grimmig in ihm, dass er braucht all seinen Muth und Festheit, um nit zu heulen wie ein Kind übers schrekliche Weh, das er fühlt, und das Weh, das er sah kommen in seinem Geist. Und Plimplamplasko thät zu ihm sprechen: Kennst du mich deinen Zerstöhrer, ich bins, und heisse Plimplamplasko der hoch Geist! Mach dich auf und zieh, dann ich will dich naglen an einen Felsen, wies thät Zeus dem Prometheo, und du sollst da kleben am Felsen zu meinem Triumph, und sollen die Vögel mit windigten Kröpfen kommen, dich piken jämmerlich, und sich voll saugen an dir. Der schmerzenvolle Puro Senso hört das an, und antwortet ihm nit, sundern wandt sich gegen die Berge und Hayne, die er hätt bewohnt, rufend mit anmuthiger Stimme, und was doch ein so herber Schmerz drinnen, dass mans nit könnt ertragen, sey man nit hoher Geist: Meine Wäldlein! Meine Berge, Meine Bächlein! euch soll ich verlassen! Nit mehr sehen vergulden von der Sonne eure Wipfel! nit mehr hören erfüllen die friedliche, sanfte Luft, mit dem Schlag meiner Nachtigallen! O weh! Soll nit mehr umdämmern das Herz des müden Wanderers, der erquikende Geist in meinem Hayn! O weh! Soll ich nit mehr stimmen zu Reinheit und Feste, den tobenden, unstätten, verlohrnen Jüngling, mit meiner Lyra! O weh! Soll ihn lassen rasen hin in verzerrtem, verworrnem Sinn, dass nie mehr klinge ein Laut der Wahrheit in seinem Ohr! O weh! O meine Jünglinge! O meine Jünglinge! auf meinen Bergen da stundt ihr! in meinen Haynen da stundt ihr! an meinen Bächlein da stundt ihr, und ich reichte mit meinen Fittigen über Euch, kühlend da den wilden Gang eueres Bluts, den raschen Schlag eures Herzens in meinem Schatten! O weh! Und ihr würdet glükliche Männer, und trugt euch zusammen in Liebe und dem Licht! O weh! Ach ihr Jungfrauen, auch ihr, die ihr lustwandeltet in meinen Haynen, euch seztet an meine Brönnlein, anhörend meine Vöglein, horchend meine Lyrane, die euch lehrte, was euch nüzlich sey! O weh! Ade! meine Haynen! Ade meine Berge! Ade — Als noch wöllt fortfahren der anmutige Puro Senso, schnarrt ihn Plimplamplasko an, sagend: Halts Maul, du Narr, sagsts da nit als baar einfälltig Zeug, und bin ich's müd. Wohl solls jezt anders werden, und die Menschen auch nit mehr seyn so kalt Esel wie du, sundern beginnen hoch Ding. Und

Digitized by Google

da thät er den Puro Senso aufpaken, ihn fortschleppend nach einem Felsen, ihn da anschmiedend, und als ers gethan hätt, lacht er und sagt : Guk, da unten liegen deine Wäldlein und Brönnlein, so kannst du ihnen jezt vorleyern, und ich thu gehen zu machen gross Ding du Narr. Puro Senso aber thät neigen sein hübsches Antkliz in seinen Busen, schweigend.

Vier und zwanzigstes Kapitul.

Noch ein Kampf Plimplamplaskos.

Drauf thät nun Plimplamplasko wieder zur Faya kommen mit stolzer Gebehrde, sagend : Mutter Fayas, so hab ich den Narren angeschmiedet an Felsen, und mag er da glossiren in seiner Kält ! Des sagte die Faya ; gut, so ziehn wir nun gegen die hoch Geister, die dir wöllen streitig machen die Prinzessin Genia, und so sprang er wieder aufs weiss Rösslein, aufsuchend sein Feind, und fand sie bald, sie auffordernd zum Streit. Die hoch Geister auch thäten sich ihm barsch und kek entgegen stellen, und als Plimplamplasko das merkt, schrie er : Mutter Faya, riegel den Absaz auf von deinem drekigt Schuh, auf dass ich seh Genia, mein Leben, und auch Muth hätt in dieser gar grossen Gefahr. Das sagt die Faya : Ey du gross Held, so hast dus doch im Herzen, hoff ich, und hast auch die Keile aus eitel Gestank, so zieh loss. Des besann sich auch Plimplamplasko, thät springen vom weissen Rösslein, nehmend die Keil vom Schildknapp, die was wie Nebel und zog gegen die hoch Geister, und begonn ein grosser Kampf, und thäten fallen die hoch Geister tod hin, wie er einen schlug mit dem Stinkkeil, und kunten sie ihm nit anhaben, weil er was gehörnet fast sehr und über seinen ganzen Leib, und stanks vom Kampf weit und breit, dass gar fielen die Vöglein aus der Luft tod, wie man sagt, dass ihnen geschäh, wann sie thäten fliegen übers todte Meer. Da kam Plimplamplasko wieder zur Faya stolziglich, sagend : Mutter Faya, ich hab sie all getödtet mit meiner Keile, und liegen sie da, wie jämmerliche Würm. Da sagt die Faya : und hast keinen übrig gelassen ? Des antwortet Plimplamplasko : auch nit einen der an die Wand pisset. So sagt die Faya : hab ich dir doch sagt, du könntest leben lassen wohl einige, und könntst sie wohl brauchen in deinem Wesen. Des erwiedert Plimplamplasko : so mag ich nit, weil ich will machen alles allein, wies seyn muss, ist einer recht hoher Geist. Da sagt die Faya wieder : Sieh dort Sohn Plimplamplasko, kommt ein grosser Zug her, eitel hohe Geister im Erziehen der Menschen, und sind alle voll Kraft, und machen auch alles voll Kraft, was sie zu erziehen kriegen, so du nun willst leben lassen diese,

Digitized by Google

kannst du sie wohl brauchen, und stiften eine Academiam zum Erziehen, wie du aber willst. So sagt Pimplamplasko: Nein Liebwerthe Mutter Faya, ich will der keinen leben lassen, weil ichs allein thun will, und hab ich ja auch schon meinen Plan; so sie aber kommen thun, lekend mir den Staub untern Füssen, mich haltend für den höchsten Geist, will ich sehn. Da kämen diese angezogen, und sahen die Leichname der hohen Geister, und rochen den Gestank, und sahen Plimplamplasko mit der Keile. Da thät ihr Anführer sagen: Meine Brüder, was sollen wir thun, dort steht der Feind, und hier liegen die hohe Geister unsre Brüder auch. So seyd ihr auch all schier jung, wöllt ihr sterben! Des sagten die andern, so lasst uns gehn, und sehen was zu machen ist, vielleicht thut er uns in unser Wesen einsetzen. So kämen sie an, und krochen vor ihm, sprechend: Du Quintessenz der Sternen! so du uns willst lassen am Leben, so wöllen wir's mit den Menschen machen, wie du willt. Des antwortet Plimplamplasko hoffärtig: Wohl dann, ich lass euch Gnad angedeyen, so ihr aus den Menschen macht was ihr seyd, hoch Geister, die nit gefesselt seyn von einer Band, sundern independent wie die Götter und kräftig. Auch will ich euch erst geben Unterricht, wie ichs möcht haben, so folgt meinem Rösslein. Das gieng dann förter zur Prinzessin Genia, und als er dahin thät kommen, sprang er vom Rösslein, und die Prinzessin flog der Trepp herunter, und sie thäten sich umhalsen und küssen. Da sagt Plimplamplasko: Ich bins, und hab alles gethan, hab angeschmiedet den Puro Senso, hab erschlagen die hohe Geister, und sind wir beyde für einander gebohren, das muss fast seyn. Da weint die Prinzessin Genia für Freud, umhalst ihn und sagt: Du mein König und mein Geliebter, so wöllen wir morgen Hochzeit machen, dass du bald regierst, und anfangst das hohe Wesen im Land; und sie giengen zu Tisch, und ward alles bestellt zur Hochzeit auf den andern Tag, und kämen die Höflinge und machten Plimplamplasko die Buklinge tief, und küssten den Staub unter ihm, und fanden auch Gnad vor ihm. Auch thät ihm einfallen sein Vater, wegen dem, dass er von ihm möcht gemahlt haben seine gewaltig Thaten in einer Galleria, und schrieb ihm folgenden Brief, und thät ihn ihm eilig schiken, und lautet der Brief so. Vater Anthoni Plimplamplasko! So bin ich nun König, und heurathe morgen die Prinzessin Genia, und könnt ihr daraus sehen, was ein hoher Geist ist, und wie ich einer sey. Auch hab ich viel Thaten than, und werd noch grössre thun, so kommt nun und bringt mit euer grosser Pinsel, dann ihr sollt konterfeyen meine That in meinem Schloss, und sollt gross leben und grosse Sachen sehen, bringt die Mutter auch mit. Hätt der Papa wohl recht euch zu verheissen einen grossen Geist, so bin ich aber doch alles durch mich. So seyd ihr aber ein gemeiner Mensch und die Mutter auch, das will sich hier nit schiken, drum lesst bevor alles was geschrieben haben grosse Geister, und besunders ich, dass ihr euch entfesselt von den Banden, worein ihr liegt, sunst möcht hier niemand glauben ihr seyd mein Vater, weder ich. Unterschriebs König Plimplamplasko, Quintessenz der Sternen. Als die Alten solchen

Digitized by Google

Brief thäten lesen, waren sie fast närrisch aus lauter Freud, so dass sie gar vergassen seine Mahnung, und machten sich gleich auf den Weg mit Farb und Pinsel, und liessen alles im Stich, weil sie wähnten alles zu finden beym König ihrem Sohn.

Fünf und zwanzigstes Kapitul.

Konversation über einen Ministrum zwischen Plimplamplasko und Prinzessin Genia.

Es was aber nun ein Umstand zwischen der Prinzessin Genia und dem Plimplamplasko vorgefallen, dass man noch thät aufschieben die Hochzeit einige Tag, damit auch man könnt ausschiken einzuladen all Welt zur festlichen Herrlichkeit. Und was auch das noch hinzu kommen, dass sich wöllt krönen lassen zum König der Plimplamplasko nach dem Hochzeitmahl, und auch wöllt ändern an diesem Tag das Regiment und die Räthen, und wöllt legen das Fundamentum zu seiner grossen Regierung voll Wesens, und nachdenken, wie man könnt aufspannen und aufwinden all die Menschlein zu recht hohen Geistern, dass es ihm freude was über sie zu herrschen, und wöllt er prüfen sein Leut, weil er Menschen Wesen verstünd, und unter seinen curiosen Wissenschaften auch hätt studirt die Chiromantiam, und auch viel wissen thät zu lesen in den Antklitzen der Menschen, und konnt draus sehen, ob sie wahrhaft gross Geister seyen. Das was aber der Weg zu seinem Geist und Herz, dass man thät ausserordentlich Ding, und spräch ausserordentlich Ding und krafftvoll, und thät, es käm alles von ihm und seiner Inspiration. So sprach er zu Prinzessin Genia: Hohe, liebwerthe Prinzessin, die wir seyn gebohren zu herrschen über viel Welten ob unserm Geist, es ist jezo die Rede zu wählen einen Minister, dem wir können überlassen die Kleinigkeiten der Regierung, und ihn auch können nüzen zur Ausführung unsers Vorhabens mit dem Volk, das müsst aber seyn sehr hoher Geist, weil ich müsst gar oft mit ihm reden, und er handlen durch mich, so sag dein Gedanken hierob. Des sagt die Prinzessin Genia: Du mein Gemahl und Liebwerther, du bist von hohem königlichen Geist, und weisst besser die Völker zu regieren in so weit, aber ich kann dir wohl helfen, sie zu hohen Geistern zu machen, indess will ich dir überlassen zu deinem Minister zu wählen, wen dir gelüsten thut, und so mach ichs auch mit meinen Weibern, die auch seyn sollen hohe Geister. Nun ist da der alte Minister, der hätt regiert unter zwey Königen, und hätt zwey gute Friede gemacht, das Land wohl gestellt, und ist das Volk mit ihm gut. Da sagt Plimplamplasko; so ist er

Digitized by Google

doch ein gemeiner Mensch, und was dann auch gut für gemeine Menschen, da ich aber will machen grosse Geister, und todt ist der Puro Senso im würken, so ist er eben nit nuz, sundern ich will machen den zum Ministro, der thut was, dass mir ausserordentlich gefällt, der hätt Krafft, könn würken, und hab ein Antkliz dazu, und nit so wie der alt Kerl, der mich nit fassen thut sundern gar sagt: so machte ichs, und es was gut; das ist all Red für Hund und nit für mich. Da sagt die Prinzessin Genia, so mache wie du willt, nur eile, dass wir anfangen zu würken, und bald gross Wesen werde, dann ich kann nit mehr warten. Solchen Entschluss ob dem Minister liess man ausgehn vom Hof, und das gab ein recht Leben im Volk, denn sie fühlten schon, dass nit mehr da was der Puro Senso, doch noch nit so stark. Indess thät herbeykommen der Tag, an welchem sich wöllten feierlich verbinden die zwey hohe Geister, der Plimplamplasko und die Prinzessin Genia, und was alles Erstaunen und Warten der Pracht und Herrlichkeit der königlichen Hochzeit, wies ist das Volk. Und waren auch ausgesandt worden der Bothen viel auf eilenden Rossen und rollenden Wagen mit Briefen und Einladungen an alle Prinzen die er von fern kennt, und mit denen er hätt geredt ein Wörtlein; sie söllten nit fehlen, sundern kommen an die hochfeyerliche Hochzeit, es werd auch alles prächtig und königlich seyn wie bey Ahasvero, der da herscht über hundert und sieben und zwanzig Länder. Auf den Tag versammelt sich auf Rossen und Wagen bey hundert und hundert, bey tausend und tausend, aus der Näh und der Fern, und sangen das Volk dem Plimplamplasko ein Loblied über seinem hohen Geist und und seinen Thaten, und thäten ihn so preissen, als er mehr was als was noch je gewesen was, und noch je kommen wird, dann das Volk hätt lang gewartet auf einen König, und wusste wohl das Volk wer Prinzessin Genia was, und was sie thät verlangen von einem Gemahl. Als Plimplamplasko hört das Rennen, Laufen, und das Lobsingen thäts ihm wohl, und er thät bey sich denken: Was bin ich nit alles geworden? Was werd ich nit werden? So ists doch, dass ein grosser Geist ist ein Gott, der da binden thut die Herzen und Kräften aller Menschen in ein Bündlein, und machet daraus, was ihm gefällt, und thut nach sich ziehen die Geisterlein wie die Kuh den drekigt Schwanz. So will ich sie auch schlagen in die Banden meiner Kraft, und will so seyn, dass ich sagen mögt, wie Zevs zu seinen Göttern; So ich hängen liess eine Kette von meinem Siz, und ihr euch all dran hängen thätet, sollt ihr mich nit bewegen auf meinem Siz. So ists nun, und sie knien all vor mir im Staub, und thun essen an meiner Tafel, und trinken von meinem königlichen Wein, lauschend auf meine hohe Worte. Und er thät Befehl geben seinen Knechten, sie söllten gehen und abnehmen den Gästen den Huth und das Schwerd, und ihnen zeigen Säl und Kammern, Leuchter, Gefässe und Schäze, und söllten viel Lermens machen und Wesen von dem Reichthum, der Macht, der Herrlichkeit, und der Hoheit, auch Weisheit des Plimplamplaskos und seiner Verlobten, und sagen; dass seines gleichen nit sey in allen Ländern.

Digitized by Google

Auch was viel Redens von der Krönung, von dem goldnen Thron, der goldnen Kron, den Diamanten und Perlen, und dem grossen Zepter, und von dem neuen Gesezbuch des Plimplamplaskos, das alles machen sollt gross im Menschen, und ihn abziehn von aller Kleinheit seiner Seel.

Sechs und zwanzigstes Kapitul.

Hochzeit Plimplamplaskos.

Und nun thät tretten das königliche Paar aus dem Thor des Pallasts, wider alles Erwarten und Hoffen der Menge, ohne alle Zierd und Pracht; dann das königliche Paar thät bey sich sagen: wie unser Name, so unser Hochzeitkleid, unser Name ist Sterne Fürst, unser Hochzeitkleid sey einfach wie die Sterne, und so thun wir in allem abhängen von unsrer innern Grösse, und borgen von nit. Das Volk aber thät stossen in Posaunen und Trompeten, und thät singen die Gloriam und den Ruhm des grossen Plimplamplaskos und der hohen Prinzessin Genia. So waren sie nun getraut, und hielt's Plimplamplasko für einfältig, denkend in seinem Sinne, er wöll die gemein Weiss zusammen zu kommen, schon abbringen; als das nun geschehen was, umhalsete Plimplamplasko viel und fast die schöne Prinzessin Genia, und sie thäten zurük ziehn zur Tafel unter viel Jubel und hätt er befohlen, man söll geben dem Volk viel Fleisch und Wein, dass sie würden gespannt zur Red die er halten wöllt nach der Tafel zum Volk. Auf die Tafel was aber gesezt worden viel kostbar Speiss und Trank, und frass alles was hätt Kiefer, und was kauen konnten die Kiefer, niemand thät aber sprechen, sundern alles thät hören auf sein gross Wort. Da sagt auch Plimplamplasko: es hätt doch keiner nit so ausserordentliches than, dass ich ihn möcht nehmen zu meinem Minister; und als er das hätt gesagt bracht man auf die Tafel ein ungeheuer Pastete, die was so gemacht: Sie thät vorstellen die ganz Erd und den Himmel, samt all den Sternen, und thät oben drauf sizen das Bildniss des Plimplamplaskos leibhaftig konterfeyt, sizend auf einer guldnen Wolk, und hätt in der Hand einen Sceptrum, der was fünf Ellen lang, und thät reichen über die ganz Pastet. Und was ein Felsen an der recht Seit der Pastet, da was vorgestellt in weichem Butterteig der Puro Senso, angenagelt am Felsen gar kläglich. Dann was unten am Boden der Pastet vorgestellt all die hohen Geister, die er hätt erschlagen mit der Stinkkeile leibhaftig todt und jämmerlich. Dann was vorgestellt an der einen Façade der Pastett Plimplamplasko, wie er thät sizen auf dem Privet und thät verbrauchen die Schrift der gemein Geister. Und was vorgestellt auf der andern Seite oder Façade

Digitized by Google

die Prinzessin Genia in ihrer Gloria und wiederum der Plimplamplasko, wie sie thäten concipirn mit samen die hohe Gedanken. Und gieng oben aus der Wolke ein Zettlein von ihm, darauf was geschrieben Kraft! und was in der Mitt ein Büchlein, darauf was geschrieben all die gross und schön Gedanken, die gehabt und gesagt hätt der Plimplamplasko über die Menschen, Welt und Götter, und was die Pastett ausgefüllt mit ganzen Kälber, Auerhähnen, Truthähnen und Schweinen etc., dass es gliech einer Welt voll Vieh, und tratten aus der Seite viel Riesen, die thäten furchtsam schauen nach Plimplamplasko auf seiner Wolke. Darob all was männiglich erstaunt, schauend auf den König, was er wöllt beginnen über dem hohen Werk. Als aber Plimplamplasko hätt ganz angesehen das gross Werk und Schöpfung, frug er laut: Ey wer ist der gross Geist, der unternommen hätt solch ausserordentlich Werk, und meinen Sinn so gut versteht, man gehe ja schnell und lass ihn kommen, dass ich kann vergleichen sein Antkliz mit diesem grossen Ding, und hoff ich, es soll damit übereinkommen! da thäten rennen viel Knechte in die Kuche, rufend: Es soll da kommen der gross Geist, der unternommen hätt das ausserdentlich Werk und Schöpfung der Pastett zum König, auf dass der König seh, ob sein Antkliz übereinkomme mit dem gross Werk. Da thät hervortretten ein schmuziger Mensch, doch mit Hoheit, der sagt: So bin ichs! da nahmen ihn die Knechte, und führten ihn so drekigt zum königlichen Mahl hinein; und als er thät kommen vor den König, fiel er auf sein Knie und bethet an; des thät ihn heissen aufstehen Plimplamplasko, sagend: Hast du unternommen so gross Werk der Pastete? Wer bist du? Und wie bist du kommen zu so grossen Gedanken, dass du mich auch so verstehst? des antwortet der Mensch! du grosser König, und Quintessenz der Sterne, so bin ich Staub gegen dich; aber da ich hätt allzeit gelesen deine Schriften, die du hättst ausgehen lassen hoch zu machen die Menschheit, so bin ich dadurch auch ein winzig sicher worden, und hätt ich seit der Zeit viel hohe Gedanken, und hab ich mich darum bey deinem Koch in Dienste gethan, dass ich hätt das Glük dem grossen Geist der Menschheit, und dem Sternefürst zu dienen, dann ich hab mich auch occupirt mit der Staatswissenschaft, und gemeint, es sey all das beste, den Menschen höher zu stellen, als er sey, das hab ich all gelernt in deinen Schriften, und ist die Pastett auch eine Inspiratio davon, Da sah ihn Plimplamplasko recht an, und sah hohen Geist in seiner Gebehrde und Sympathiam mit ihm und seinem Beginnen, zog ab seinen Mantel, reicht ihm ihn hin, sagend: Size zu meiner Linke, du bist mein Minister, und sag wie heissest du? da sagt der Minister, ich heisse Plim, wär ich aber grösser, so hiess ich auch noch Plamp, aber um Plasko auch zu heissen, müsst ich seyn so gross wie du, das keiner wagen kann. So bist du Plim, und ich seze noch dazu Plamp, sagt der König, dann du es verdienst. So was nun der Küchejung Plim zum Minister Plimplamp geworden, und hielt sich der König nits vor als Plasko. Und als das geschehen was, erstaunt alles Volk über die Gröss und Weisheit

Digitized by Google

des Königs. Des liefen nun die Knechte in die Küche, thätens dem Koch ansagen, und als er thät anhörn solch Mähr, verzweifelt er fast, thät auch abnehmen sein drekigt Schurz, und hieng sich auf, dass er hätt machen lassen den Plim die Pastett, und was darob geworden der Plim, Minister Plimplamp, und säss mit dem König am Mahl. Und als er hätt das gethan, liefen die Knechte zum König, und thätens ihm ansagen; des sagt der König: Wohl, so fangen sie an hohe Geister zu werden das muss seyn, und kann ich solch Ehrbegierde wohl leiden. Die Faya aber, die neben der Königin thät sizen, hörts all an, und sagt nit, sundern lächelt als ein wenig, und thät auch als loben die Genia.

Sieben und zwanzigstes Kapitul.

Krönung des Königs Plimplamplaskos.

Als man nun hätt gessen und trunken fast viel, thät man sich begeben zur Krönung, und thät dahin begleiten auch der neue Minister Plimplamp den König recht staatlich gepuzt auf einem Zelter, und was viel Jauchzens des Volks darob all. Da sazt sich nun Plimplamplasko mit der Prinzessin Genia auf zwey guldne Throne, und was ihnen beyden aufgesezt die schmuke Krone voll Perlen und Edelsteinen, und als das was geschehen, begonn stolziglich zu sprechen zum Volk der König: Mein Beruf zum König, o du mein Volk, was nit klein, sundern er was gross von Anfang bis jezt, da sich hätt erschöpft an mir und meinem Geist die Natur um aus mir einen König zu machen, der sey ohn gleiches. Ihr seyd bisher gewesen schlecht und gemein, und wart regiert von schlecht und gemeinen Königen, die euch liessen krablen und kriechen bey der drekigt Erde, weil keiner hätt die Kraft aus der Weg zu räumen die gross Hinderniss, ich meyn zu erschlagen den Feind der hohen Geister, den Puro Senso, das thät ich! Weiter hätt auch keiner den tiefen Sinn, ins Privet zu werffen die gemein Schreiber, dass ihr Ekel mögt fassen ob sie; das thät ich! So nun jezt euer Maass und Schnur ist höchstens sechs Ellen, ob der Banden und Knechtschaft die euch angelegt haben die Feind des Grossen, ja gar die Götter, so will ich sie nun all zerreissen, und ihr söllt werden, dass ihr nit hätt Maass noch Schnur, sundern all gross Geister seyd, zum Staunen und Schreken aller Nachbarn, in der Welt, dazu will ich euch den Weg zeigen, so ihr folgt. So söllt ihr nun lesen meine Schreiberey, und die Schreiberey noch andrer grosser Geister, die da haben hinaufgestellt den Menschen über sein Maass, Schnur und Gang, dass er hoch stehe und schaue um sich frey wie ein Gott; so hüthet euch auch für gemein und klein

Digitized by Google

Sachen, und thut immer beginnen nach mir zu langen im Denken und thun. Und hab ich da Leut, die wissen zu erziehen in meinem Sinn, die Kindlein, und leg ich auch Häuser dazu an, so schikt nun eure Kindlein dahin, dass sie unterrichtet werden in hohem und der Kraft. So hüthet euch auch zu essen weichlich Ding, sundern esset fast stark Rind, dass eure Nerven gewinnen, und ihr fähig werdet der Kraft und Stärk in allem, dann lieber wöllt ich seyn ein Hund, als zu herrschen über gemein und schwach Volk, wie ihr wart. So hüthet euch nun für schwächlich Speiss, und schwächlichen Poieten und Schreibern, die euch zahm und frum thun machen, und in euch abschneiden die Nerve zum Grossthun und Denken, doch liegen diese im Privet und die sollt ihr haben, die nit Maass noch Schnur hätten, und sind hohe Geister. So werd ich euch auch geben ein neu Gesez, wo alles anders seyn soll als jezt, und Freud seyn soll, ob dem grossen Wesen, dass wir wöllen machen. Und wie ich zerbrech das Stöklein, so zerbrecht all eure Præjudicia und Schwächlichkeit und Banden, worin ihr geschlagen seyd von schwachen Menschen! Und ist da der hohe Geist meine Gemahlin, die Königin Genia, die ist auch so gewillet! Ob dieser Red hätt das Volk gross Freud, und thät ausbrechen in laut Vivat, Juchey und Huhsah! und stiegen das königliche Paar von den guldnen Thronen, und thät verschwinden in diesem Momento die Faya, sie überlassend dem grossen Wesen, was sie begonnen. Und als das königliche Paar thät kommen aus dem Saal, da thät stehen der alt Meister Anthoni mit der Meisterin Kunigunda, und thäten sich baaden in Thränen der Freud, und beugten ihre Knie vor ihrem Sohn, dem hohen Geist, und er liess ihnen geben prächtig Kleid, und thät führen den Meister Anthoni in eine Galleria, und thät sprechen mit ihm, wie ein hoher Geist, und als thät sprechen der Meister schwächlich, filzt ihn aus der König, sagend: Wie hast du mich zeugen können schwacher Mann? so hatts gar wohl ein Gott gethan, wie kann ich von dir kommen? Des thät weinen der Alt, und so sagt der König, so will ichs dann darob sehen, wann du kannst woll konterfeyen diese Galleriam leibhaftig mit meinen grossen Thaten im hohen Stylo, und musst du schon anfangen heut, und so komm und seh die Pastett, dann das ist hoher Stylus. Des hätt der Alt dann wieder Muth, sagend: hab ich doch allzeit gesagt, mein Sohn ist ein hoher Geist, und ihn machen lassen nach seinem Gelust, und hätt mirs ja der Papa verhiessen; das sagt der König, das kommt all von mir, und nit von oben und nit von unten, dann ein hoher Geist bakt sich selber. Und käm die Frau Kunigunda auch herbey gepuzt, und schrie aus lauter Freude wie närrisch. Des sagt der König: hab ich euch doch geschrieben ihr söllt seyn, wie hohe Geister, so seyd ihr fast gemein, drum leset meine Büchlein, dass ihr hoch werdet im Sinnen und Reden, sunst ists fast nit mit uns. Und gieng der König zur Tafel, und dann mit der Königin zu Bett, und was es ihm, er sey vor tausend Jahr schon König, so was er ein hoher Geist.

Digitized by Google

Acht und zwanzigstes Kapitul.

Plimplamplaskos hohe Regierung.

Jezt was nun Plimplamplasko schon ein halb Jahr König, und die Prinzessin Genia sein Gemahlin, und könnt man davon machen ein recht Historiam, dann der König Plimplamplasko sieht nit gleich den andern, wies sunst ist, dass eines Geschichte möcht seyn die Geschicht vieler, und trägt sie in das Volk alle, und sie der Thron; aber nit so mit Plimplamplasko, das was ein Wesen, das gieng untereinander im Sturm alle Elementa, und der Himmel mit seinen Sternen selbst. Erst hätt austheilen lassen sein Schriften und Geschreibs der König allen Menschen im Land, dass sie solche möchten lesen, und daraus sehen, was da ist ein hoher Geist, und wie man müsst fühlen und sinnen nun zu seyn ein hoher Geist. Das was nun ein gewaltig Lesens der königlichen Büchlein, und waren die Büchlein recht und wahrhafte Schrauben und Sehnenspanner, dann sie schraubten Mann, Weib und Kind recht aus ihrer wahren und gemeinen Existentiæ, dass sie meinten sie wären etwas grössers worden, doch wussten sie nit wie, weder wo, sundern sie thäten tappen ein Weil wie im Nebel, und was die Grösse und Kraft der sie nachringen thäten, wie die Dunstwolk, die Frau Juno statt ihrer dem armen Ixion in die Arme spielt, und mag ich über Frau Juno jezt meine Meinung nit sagen, aus Lieb und Schäzung zu den Weibern; aber dass sie den armen Ixion auf eine andre, und nit so grossthuende Art hätt abfertigen können, das sag ich. Und waren die Büchlein wahre Sehnenspanner, dann sie spannten die Nerven, dass es thät tönen, und fragten nit, was es wär'n für Nerven, sundern sie thätens auch an Lumpennervlein, die sie so spannen thäten, dass sie fast zerrissen; oder doch so jämmerlich und närrisch töneten in die gross Melodey, dass es ein Gaudium was zu hören; das was nun, dass das Volk dadurch kriegt den ersten Stoss zum gross Wesen, und Kraftleben. So was es aber gleich, dass das hoh und königlich Exemplum thät anfallen viel Herz, Geister und Finger, und thät sich hinsezen und schreiben hoch und kräftig wer sich thät fühlen, dass auch schrieb die Königin mit. Nun was das recht ein Reiben in den Geistern, und thät so nach und nach naufsteigen zu hoch Geistern das Volk, dass es taumelte und bummelte, biss es kunt sich halten vor Gröss auf den Beinen, und recht wüsst sein Kraft. Das kam noch hinzu die neu Kraftgesaze, die gestimmt thäten seyn nach dem Ideali, das sich thät halten der König und die Königin und der Minister Plimplamp; solch Geseze thäten nun anfangs anrichten gross Unzucht und Unheil, weil das Volk noch was etwas gemein im Denken und Sinnen, thät sich auch bald da nein finden, und fieng an recht kräftig zu seyn in allem Gelüst, und was es nun bald, dass man nit mehr merkt die Vestigia des Puro Senso, der da sass am

Digitized by Google

Felsen geschmiedet und ewig geplagt. Auch thät der König mit seiner Königin und dem Ministro Plimplamp eine Reise machen durchs Land, und anlegen, Erziehungshäuser, dass alles käm in recht Gährung, und es geschah so. Und was ein neuer Rath gemacht, da nein thäten kommen all die recht hoch hätten geschrieben, und recht hoch hätten gethan, darob sich jeder nun befleissen thät ausserordentlich zu seyn in allem. Das fühlt sich nun recht der König, sagend zu seiner Königin und dem Plimplamp: Guk aufs Volk und sieh was einer vermag der hätt Göttersinn und Götterkraft in sich! so hab ich umgegossen dies gemein und schwach Volk, dass sie all gross und stark sind, und beginnen ausserordentlich Ding, dass es Redens ist und werden wird auf dem ganzen Erdenrund, und bin ich ein wahrer Gott, weil ich schaffen kann, und diesen all Fesslen genommen hab, und doch sie halt an einer Kett fest und stark, daraus man sehen kann, was ich bin! Und mussten die Steinhauer von ihm machen gross Statuen wie des Colossus, durch des Bein konnt seeglen ein gross Meerschiff, und musst sein Vater konterfeyen seine That Tag und Nacht, und thät er führn all Leut was kam in diese Galleriam und thät er machen zu hoch Geist, was nur an ihn riechen thät. So will ich aber jezt gehn zum Effectum dieser hoch und gross Geisterey, die fast ungeheuer was; aber doch der Effectus ganz natürlich. Das Volk hätt jezt weder Maas noch Schnur, wie's der König wöllt, hätt abgeschlagen all Fesslen, hätt aus sich trieben alle Præjudicia und was fast kräftig, und thäten anfangen in ihm zu toben recht hoh und starke Leidenschaften, und thät sich jeder erlauben, was ihm gelüstet, um recht hoch Geist zu seyn, und was keiner mehr sicher an seinem Heerd. Und waren die Münche ihnen nit; und hätten die München auch mit gemacht in allem, und was das ein Unwesen desgleichen nit zu finden ist auf dem Erdboden. Dann sie stritten und zankten auch, und schlugen sich, und hätten sie einen Handel und thäten kommen vorn König, so wusst er nit zu rathen, dann er hätt den Fall nit im Gesez, das er gemacht hätt, und dacht er nit an solch Kleinigkeit, meinend, die Leut söllten seyn nur kräftig im Geist, und ablassen von all gemeinen Leidenschaften, das was ihnen aber nit so, sundern sie waren wies Ros, dem man hätt abgenommen das Gebiss, und das nun herumspringt und schlägt nach dem ders halten will. Dann sagt der König zum Plimplamp: Minister rathe du! und dann sagte der Minister: ich bin ein klein Ding gegen dich, o König! rathe du! Und wöllten sie nun strafen und ausschelten die Leut ob der gemein Sitt und Wesens, sagten die Leut: Wir sind hoch Geister und handlen auch so, und sind kräftig. So was es nun dass sich der König nit wusst zu rathen ob seinen hohen Geistern, und meint er könnt sie nit mehr halten so, doch kam alsbald sein hoher Sinn wieder, dass er meint er könnts doch, und flikt bald hier bald da an seinem Regiment; aber so ist ein gefliktes Regiment ein böss Ding, und heilt man hier ein Geschwür zu, so thuts ausbrechen an viel andern Orten.

Digitized by Google

Neun und zwanzigstes Kapitul.

Rechter Effectus des hochgeistigen Regiments des K. Plimplamplaskos.

So was es nun dass der König wöllt machen ein neu Auflag ob den grossen Dingen die er hätt im Sinn, zu beziehen seinen Nachbern mit Krieg, und sich zeigen zu können als Krieger, und sehen zu lassen sein Stärk und Unüberwindlichkeit, weil er hörnen was, und auch zu machen sein Nachbarn zu gross Geistern, und hätt er gemacht mit der Königin und dem Ministro das Projectum, zu ziehn in die Welt wie Osiris und zu geben der Welt eine neu Form in allem. Da geschahs, dass nit wöllt geben das Volk die Auflag, sundern thät schlagen auf sein Brust, und sagen: ein hoher Geist ist frey und lässt sich nit drängen und drüken, so der König das will, können wir uns selbst regieren, dann wir sind fast stark und weiss wie er; und tobeten und schrien, und gab es einen Auflauf und eine Rebellion gegen den König Plimplamplasko, dass er nit sicher was seiner Kron noch seines Lebens. In solch Nöthen wusst er nit zu machen, sundern er sass da, als hätten ihm die Hund das Brod genommen, und jammerte, und als er hätt ein Weil gejammert, liess er zusammen kommen sein Geheimd Rath, dass er drin sitzen thät mit der Königin und dem Ministro. Als die beysammen waren, fieng er an zu sprechen: O Schlechte und Schwäche des Menschen, wer kann dich ertragen! soll es nit verdrüssen ein hohen Geist zu leben unter den Menschen, und sie gross zu machen! Seht da stehn sie gegen mich auf, und hab ich doch vor, sie unendlich gross zu machen! Was soll ich beginnen, rathet mir! Da sagten die andern: Du Sterne Fürst weissts doch besser als wir; dann du hast sie so gemacht. Und sagt der Minister Plimplamp: O König, hättst du die Menschen gelassen so schlecht und recht wie sie waren, so hättst du herschen können in Frieden über sie, denn nur ihr Schlechtigkeit und Schwäch ist die Band des Königs, womit er fesslen thut das Volk, das ist's was ich jezt erst merk an des Volks Reden, dann sie sagen, wir sind stark und weis wie er. Da ergrimmt der König und sagt; so sind sie Hunde, wenn sie das sagen, dann ich bin ihr Schöpfer, und können sie so viel nit seyn, und möcht ich auch nit herschen über gemein Geister, rathet nun, wie ich sie jezt behersch so, wie sie sind. Und käm einer herein, sagend: wie das Volk noch wüthiger was, und gar rasend, und wöllten, dass sollt alles frey seyn, wies gebührt hohen Geistern, und wie der König selbst hätt sagt in seinen Büchlein! Des erschrak und ergrimmte nun der König, und was die Königin fast blass wie tod. Aber der Minister Plimplamp nahms Wort und thät so sprechen: Erst will ich gehn und ihnen sagen, dass wir nit wölln die neu Auflag, dann will ich hier sagen mein Meinung, wie's wär zu machen mit dem Volk; und so

Digitized by Google

thät er gehn zum Volk es ihm zu verkünden, und triumphirt das Volk, und thät nun erst fühlen, es sey stark. Da kam nun der Minister wiederum in den geheimdt Rath und thät sich niedersezen, und so reden: O König, das Volk ist fast wild, und zu hoch gestiegen, und haben nun abgelegt all Fesslen, so ist meine Meinung sie wieder herabzureissen von der Höhe des Geistes, und sie wieder zu machen zu gemein Leut. Nun was mein Rath, dass du liessest nehmen die Schriften der gemein Geister aus dem Privet, die du hättst so grossgeistig nein geworffen, damit sie solche möchten lesen, und weiches Herz kriegen, auch ihr Nerven werden ein wenig abgestumpft, das wird wohl helfen; und fielen all Räth dem Wort des Ministri bey. Der König aber thät erschreken vor solchem Gedanken, und sich auch erzürnen, und auch die Königin, und sagt er: so soll ich herschen über Hunde und gemein Vieh, nein das will ich nit! Des sagt der Minister; so ists doch besser so herschen, als gar nit, und kannst du sie doch wiederum dahin bringen nach und nach auf andre Weiss, dann so sind sie zu hoch, und reissen dich vom Thron, weil jeder glaubt er seys. Und liess sich der König überreden, dass man thät herausziehn die Schriften der gemein Geister aus dem Privet, und sie söllt austheilen unters Volk, dass sie möchten lesen und wieder schwach werden. Dem König und der Königin aber thäts nit wohl, solcher Rath.

Dreisigtes Kapitul.

Ende der Grossgeisterey.

So waren nun die Schriften der gemein Geister schon gar stinkend vorher, und jezt noch mehr, dass sie thäten anekeln jeden Mann, und was das noch, dass sie waren gestiegen gar hoch in ihrer Phantasia, dass ihnen alles was kahl, fahl und lausigt, und hätten sie so nit für ihren Zahn und den hohen Sinn, und waren gewohnt an die hoch Schriften voll Kraft und Stärk, und gefiel ihnen das ob den Principia, die sie draus sogen, und wöllten nit lesen die gemein Schriften, sundern thäten anfangen noch stärker zu wüthen und zu schimpfen auf den König, dass sie laut thäten schreyn auf den Gassen und vorm Pallaste, dass sie ihn nit wöllten zum König mehr, sundern sie wöllten seyn stark und freye Geister. Und was ein Mann unter ihnen, der was ein hoher Geist auch, und hätt ihn nit wöllen leiden der König, weil er hätt gemacht eine Anmerkung über sein Geschreibs, der macht sich an die Spize vom Volk, ihm sagend: wie sie wöll machen der König zu Sclaven, und ganz gemein Lumpen Menschen, und wöllt in ihnen auslöschen die brennend Fakel, die sie hätten anzunden am Licht der Sonn und ihres Herzens, und söllten sie solches nit thun, auch nit annehmen, die schlecht gemein Schriften der klein Geister. Auch wöll der König verbiethen all stark

Digitized by Google

Speiss, und söllten sie jezt nit essen als Wassersuppen und sunst düne Brüh, und Kaninchenfleisch essen, damit er sey allein der hohe Geist, und sie seine schwache Hunde, die er könnt jagen und plagen wie er wöllt. Das thät nun das Volk so rasen, dass es begonn einzureissen die Thor seines Pallasts, und als solches thät hören der König und die Königin thäten sie zerreissen ihre Kleider in der Angst und Noth, und wussten nit anzufangen was. Des thät ihnen nun rathen Plimplamp der Minister; sie söllten sich begeben aus dem Sturm fleissig und eilig, und söllten fliehen in einen Wald, und sich verkriechen in eine Höhle, biss er hätt gestillt die böss Wuth des Volks. Ach da was weh ums Herz und den Nieren dem hohen Sterne Fürst und der hohen Sterne Fürstin, dass sie auch nit hätten ein bisschen Muth noch Hülfe in sich, sundern sie thäten sich schleichen durch die Hinterthür, und suchten zu langen in Wald. Als sie nun waren in Sicherheit, thät der König umhalsen die Königin, sagend: Liebwerthe, so sind wir doch die höchste Geister der Welt, troz dem all, und thut solches unser Unstern nur beweissen, wie gross die Schlechte ist der Menschen, und bin ich ja doch zufrieden, dass ich alles gethan und alles versucht hab; so wöllen wir nun als die zwey grosse Planeten des Himmels hier bleiben, uns überlassend dem hohen Denken und Sinnen, und wird uns königlichem Paare solches allweil viel Gloria bringen. So thäten sie nun schlüpfen in die Höhle und was es pechschwarz Nacht, und was die Höhle feucht und auch hart die Stein. Als das thät fühlen die Königin, das was ihr fast übel und thät sehr klagen über das all, und wöllt verschmachten für Hunger und Durst. Solche Klagen thäten erst verdrüssen den hohen Geist Plimplamplasko und thät er schimpfen die Schwäch der Königin, als er aber nun selbst fühlt den Hunger und Durst, stimmt er mit in das Jammer-Liedlein der Königin, und thät schreyen; Ach Mutter Faya! Mutter Faya, warum bist du doch nit da mit deinem Spinnrad! Hast du so verlassen die höchst Geister und warum? und seufzt er immer Mutter Faya! Mutter Faya! Und als sie so schmächlich thäten klagen, käm auf einmal ein anmuthiges Licht in die Höhle, und thät drauf nein tretten, eine hübsch, wohlgestallte, muntere Frau, begleitet von viel Geistern, die schienen starke und wakere Gesellen. Da die hübsche Frau so thät vor ihnen stehen, begonn sie überzugehn in folgenden worten: Plimplamplasko und Genia, ihr hohe Geister, wie seyd ihr so zusammen geschrumpft und was klagt ihr so? Das erzählt der König all sein Unstern, auch von der Mutter Faya. Da thät die hübsch Frau antworten: Dass du bist ein grosser Narr Plimplamplasko und du auch Genia, mit eurem hohen Geist, das wisst, und solches hab ich euch wöllen zeigen, und habs müssen thun ob dem Befehl des Schiksaals, um durch euch zu lehren die Narren und dumme Menschen, die sich thun überheben, und thun meinen sie wöllen machen aus dem Mensch ein ander und grösser Ding als er ist und seyn kann, und bist du ein ganz gemein und schlecht Ding, und habt ihr vor andern nit voraus, als mehr Thorheit und Wahn. So hast du das all gesehn an deinem

Digitized by Google

Exemplo, und bin ich gewesen die Mutter Faya verstellt, jezt bin ich aber was anders, ich bin nehmlichen die Faya des Fleisses, der Arbeitsamkeit und Ordnung, hab noch eine Schwester, die ist die Faya der Freud, und ist mein Bruder der Puro Senso, den du hättst misshandelt, und das ich musst zugeben, ob dem Geschik, dass durch euch wöllt belehren die Narrn. So ist nun auch wieder loss von deinen garstigen Banden mein Bruder, und strekt wiederum aus seine Flügel übers Land, und beginnen schon wieder heil zu werden im Sinn dein vorigen Unterthanen, und erwachen wie aus einem bösen Rausch, sich schämend der Thorheit, die sie hätten gemacht. Und hätt sie jezt genommen unter sein Herschaft mein Bruder, und soll alles gut werden nach der garstigen Verzerrung. Darob thät nun Plimplamplasko angrinsen die gut Faya, sagend: Ey was bist du ein Schwäzerin und dumm Weib, dass du so redst über gross Ding, dann ich bin und bleib doch ein gross Geist, und kann ich auch nit würken auf das schlecht Pak die Menschen, so will ich doch fortglänzen in meinem Licht wie die hoch Sonn, und verachten alles und auch dich, und will leben mir genug mit meiner Genia, und so bin ich mehr König als zuvor, da ich doch hersch jezt über die Welt. Des sagt die Faya: So bist du dann ein unverbesslicher Narr, und wovon willt du dann essen? Hätt ich dich anders funden und gesehn, dass mit der Zeit könnt aus dir werden ein ordentlicher Mensch, wöllt ich doch Sorge für dich gehabt haben. Des weint nun Genia, und klagt über Hunger, Plimplamplasko aber was still und böss, und mürrisch, wusst nit zu thun, so thät arbeiten in ihm Stolz, hoher Geist und Hunger. Da thät befehlen die Faya ihren Geistern, dass sie thäten bringen das königlich Paar weg, und die Geister führten sie durch die Luft weit, und sezten sie nieder in eine Hütt in der Illyrier Land auf einen hohen Berg, wo niemand thät hinkommen; und als sie waren in dem Land der Illyrier, in der Hütt, kam die Faya auch hinein, und hätt mit sich das Spinnrad, sagend: So merkst du nun den Sinn des Spinnrads! Sieh hier um dich, das ist alles oed da und wüst, und giebt dem Menschen nit zu essen, so sollst du aber arbeiten mit deinen Händen, und dir bauen Feld und Brod, und hast du hier das Zeug all dazu. So lang als nun nit wächst von deiner Arbeit, wird dir geben das Spinnrad ordentlich gemein Essen, wann du dran spinnst, und ist vor der Hütt ein Brönnlein; so du aber nit täglich arbeitst, wird dir auch nit geben das Spinnrad, und so solls seyn, dass jeder verdient all Tag sein Brod, und du auch, dass jeder wiss, was es ist um den Mensch, und was kann machen der Müssiggang. Dann will ich sehen ob du gescheidt wirst am End. So flog die Faya weg, und was der Plimplamplasko ein Narr, so blieb ers all sein Lebtag; nur dass er müsst arbeiten, wöllt er essen; und so hab ich geschrieben aus Erfahrung an solch Narren diese Historiam zum Nuz der Menschen und zur Bessrung der Narren, das aber nit wird viel helfen, an dem der's ist.

Digitized by Google

Namenverzeichnis.

Annoni, Hieronymus 5.
Ansbach, Markgraf von 29.
Artois, Graf von 139.
d'Avillars 156.
Battier, Felix 6. 59. 146.
Basedow 89.
Bächtold, J. 2. 84.
Bernoulli, J., Mathematiker 47.
Bernstorff, Graf A. P. von 67.
Bernstorff, Auguste von 67.
Beville von 53.
Blankenburg, F. von 132.
St. Blasi, Fürst von 125.
Bodmer, J. J. 114.
Boileau 104.
Bonstetten, K. V. von 48. 105. 106.
Branconi, Marquise von 39. 55. 56. 65—67. 152. 154. 155. Briefe an J. Sarasin: 56. 150. 151.
Braunschweig, Herzog von 154.
Bunyan, 71. 129. 135.
Burkhardt, Peter 10.
Büttner 132.
Buxdorf, A. 10.
Cagliostro 2. 31—63. 141. 153.
Chodowiecki 29. 129.
Crebillon 95.
Debary 48.
Dessau, Fürst von 116.
Dessau, Louise von 56.
Divoux, Dr. 38.
Dolce, Carlo 49.
Dürer, Albrecht 85. 117.
Dyck, van 29.
Ehrmann, J. 8. 22. 89. 95. Brief an J. Sarasin: 149.
Erasmus von Rotterdam 102.
d'Estillac, Graf 57.
Eugen, F., Prinz von Württemberg 23.
Fallet, S. K. 4.
Feliciani, S. L. 36.
Finsler, Antistes 2.
Forcart, J. R. 10.
Forstenburg, Graf K. A. F. von 39. 67. 154—155.
Franklin, Benjamin 23.
Frey, Adolf, Prof. 3.
Friedrich IV., König v. Dänemark 67.
Fries, Gräfin von 64.
Fürstenberg, Fürst von 125.
Füssli, Heinrich. Brief an Sarasin: 19.
Gerhardi 133.
Gessner, Salomon 9.
Gœthe, J. W. 1. 13—15. 21. 23. 25. 28. 30. 33—35. 39. 42. 44. 46. 51. 56. 58. 67. 88—90. 116. 133. Briefe an Johanna Fahlmer: 21; an Lavater 34. 39.
Gleim, J. W. L. 46.
Glutz, E. 69. 114.
Gordon, Lord 52. 142.
Gullmann, J. B. 6.
Haas, W. 73. 125—126.
Hagenbach, K. R. 2. 3. 24. 72. 84. 106. 114. 139.
Hamann, J. G. 1.
Haugwiz, Kurt von 88. 90. 148.
Heinrich, Prinz von Preussen 46. 53. Brief an Sarasin: 53.
Heinse, J. J. W. 25—26. 86.
Herder, J. G. 1. 13. 120.
Hirt, Antiquar 57.
Hirzel, H. C. 9.
Hirzel, S. 9.

Digitized by Google

Hoffmann 133.
Hohenfeldt, Herr von 52. 141.
Hohenthal, Freiherr von 16. 17.
Holbein 102.
Hotze, Dr. 33. 155.
Jakobi, J. G. 45—46. 63. 72. 124. 138. Brief an Sarasin: 140.
Joseph II., Kaiser 125.
Iselin, Isaak 7. 9—10. 36. 89. 103—104. 107 114. Briefe an Lavater: 120-122; an J. Sarasin: 122—123.
Jung-Stilling, J. H. 30. 71. 119. 129—130. Briefe an Lersé: 133—135; an Lavater: 135—136.
Karl III., Grossherzog v. Lothringen 4.
Karl, Prinz von Hessen 67—68.
Karl, W. F. von Braunschweig 39. 67.
Kaufmann, Christof 2. 7—9. 15. 19. 21—22. 24. 88—91. 94—95. 102. 136. Briefe an J. Sarasin: 8. 147—148. 150.
Kaufmann, Elise, geb. Ziegler 8. 150.
Kayser, Christoph 14. 19. 51.
Kilchmayer 24.
Klinger, F. M. 3. 13—14. 20. 22—28. 30. 51. 74. 77. 84—88. 90—92. 95—96. 101. 102. 124—125. Briefe an Sarasin: 27—28; an Lavater: 85—86. 140.
Klopstock, F. G. 120. 145.
La Roche, Sophie von 44—46. 52. 58—59. 153. Briefe an J. Sarasin: 52. 58—59. 141—145.
Lavater, Heinrich 80. 137.
Lavater, J. C. 1—3. 8—9. 11. 13—14. 16. 18—19. 24—25. 27—29. 33. 35. 38—41. 46—51. 56—58. 61—64. 67—71. 74. 76—77. 80. 84—85. 87—89. 91—92. 94—95. 101. 111. 114. Briefe an J. Sarasin: 40—41. 49. 62. 67—68. 70. 116—119; an G. Sarasin: 39; an I. Iselin 120. an J. W. Gœthe: 39; 34.
Lavater, Nette 67—68.
Lersé, Franz Christian 28—30. 32. 45 64—65. 71. 124—128. 137. 156. Briefe an J. Sarasin: 129—132; an Lavater 132—133.
Lenz, J. M. R. 11—14. 16—20. 22—23. 124. 134. Briefe an Sarasin: 15. 19.
Leuchsenring, F. M. 56. 137. 152.
Loutherbourg, Hofmaler 57.
Ludwig der Heilige 3. 4.
Ludwig XV. 12.
Ludwig XVI. 65. 128.
Marie Antoinette 139.
Mathei, K. 39. 56. 65—67. 71. Briefe an J. Sarasin: 65—67. 151—156.
Mayer, Mitglied d. Lauthischen Tafelrunde 133.
Mechel, H. v. 131.
Meister, Prof. L. 104.
Merian, A. 10.
Merk, J. H. 44. 58—60. 141. Brief an J. Sarasin: 59. 145—147.
Merk, Louisa Francisca 60.
Milton, J. 122.
Morande 52. 142.
Morell, K. 9.
Müller, Maler 7. 90.
Münch, Fried. 10.
Nancé, Notarius 38.
Nicolai 87.
Ochs, Peter 104.
Orell 47.
Paradies, Therese 44.
Pestalozzi, Heinrich 10 11. 41—42. 104. Briefe an J. Sarasin: 10—11. 41—42.
Petit-Pierre, S. 5.
Pfeffel, G. C. 9. 11—14. 20. 22—23. 25—28. 33. 54. 62—65. 70—72. 80. 84. 101. 112. 119. 135. 137. Briefe an J. Sarasin: 13. 20. 22—23. 25—26. 38. 65. 70—71. 112. 123—129.
Pfenninger, Freund Lavaters 9. 86. 116. 152.
Platner, E. 132.
Plimplamplasko, 25. 84—102. 160—213.
Pordalet, M. 152.
Ramspeck, Arzt 47.
Raphael 50.

Digitized by Google

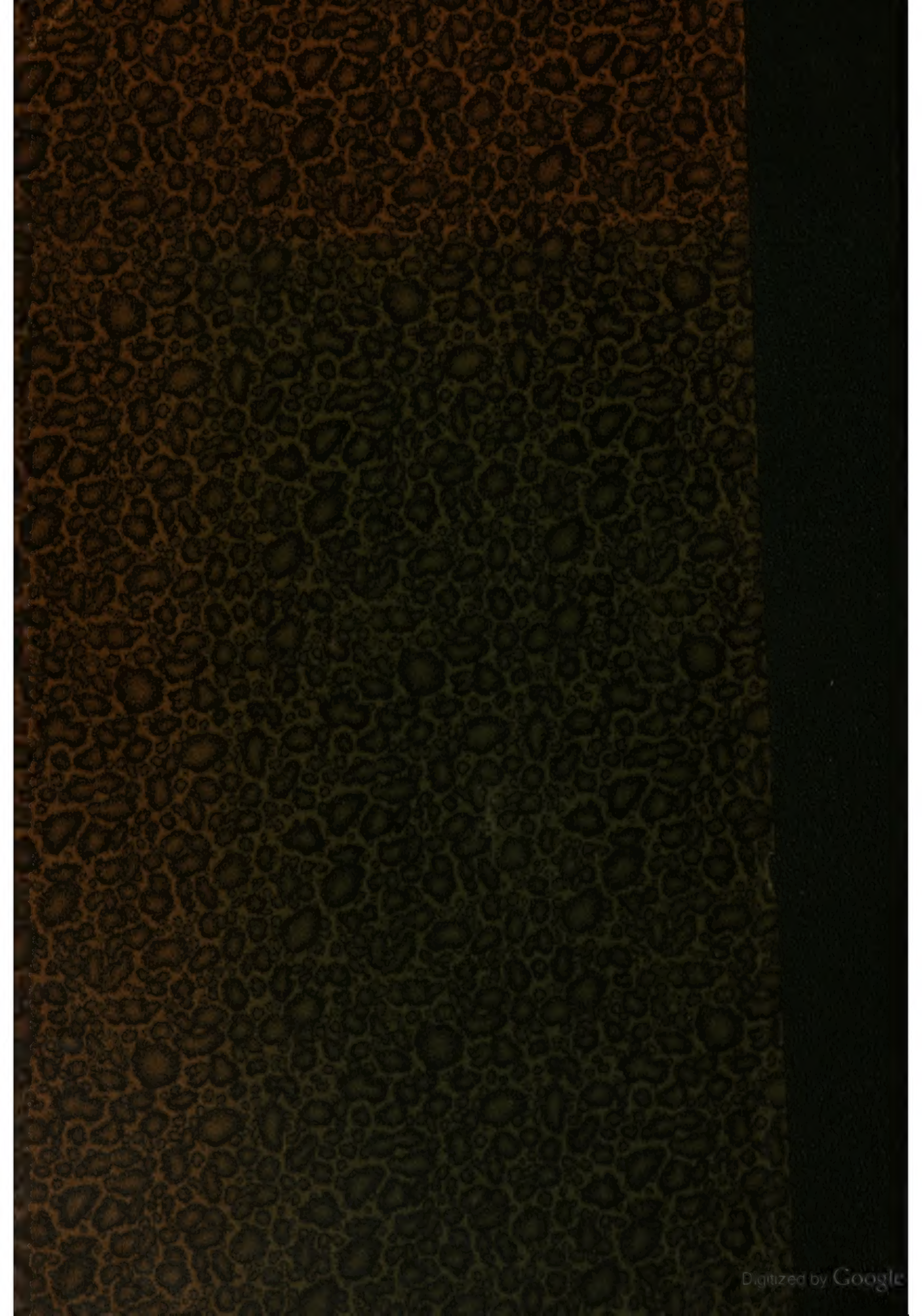
Recke, Elise von der 33–34. 51.
Reni, Guido 49.
Rieger, Max 84–85. 87.
Robert, Sophie 66. 151.
Rohan, L. René E., Cardinal von 35–37. 63. 156–157.
Rousseau, J. J. 2. 89.
Salis, Ulisses von 9. 11. 19.
Salzmann, 133.
Sarasin, Gertrud 6. 8. 12. 14. 22. 24. 31–64.
Sarasin-Bischoff, Th. 2.
Sarasin-Brunner 2.
Sarasin, Claude 4.
Sarasin, Esther 63.
Sarasin, Felix 63. 72.
Sarasin, Gédéon 4.
Sarasin, Gertrud 63. 80.
Sarasin, Hans Franz 5.
Sarasin, Jakob vide: Inhaltsverzeichnis. Briefe an seine Gattin: 7. 9. 11–12. 30–32; an Lavater: 14. 27. 29. 40–41. 46–50. 57. 64. 68. 70. 85; an Lenz: 16–18; an J. H. Merk: 60; an Cardinal von Rohan: 156–157.
Sarasin, Juliette 43.
Sarasin, Louise 43.
Sarasin, Lucas 6. 24.
Sarasin, Michel 4.
Sarasin, Nicolas 4.
Sarasin, Regnaud Vater 4.
Sarasin, Regnaud Sohn 4.
Sarasin, Sophie 73.
Schinz, Obmann 9.
Schleiermacher, Freund Klingers 88. 96. 101.
Schlosser, Cornelia geb. Gœthe 15–16. 20–21.
Schlosser, Johanna geb. Fahlmer 21-22. 42–46. 70. 102. 124. Briefe an G. Sarasin: 42–46. 137–139.
Schlosser, J. G. 2. 9. 13–16. 20–23. 26–27. 30. 42–45. 51. 62. 70. 88–89. 124–125. 132. 143. Briefe an Sarasin: 15–16. 51. 70. 136–137. 139–140.
Schmidt, Erich 84.
Schmidt, Chr. G. 36–37. 54–55.
Schmid, Prof. in Kaiserslautern 135.
Schmidt, Regierungstatthalter von Basel 69.
Schulthess, Pfr. 11.
Serre, comte de la 156.
Socin, Christoff 63. 80.
Spalding 122.
Stein, Frau von 1. 13.
Sunow, Prof. in Kaiserslautern 135.
Süss, Konrad 20.
Thurneysen, Buchhändler 102.
Tobler 33.
Vogel, Hofrat 59. 146.
Vogler, Anna 116.
Voltaire 106. 121.
Wagner 23.
Weisse, Chr. F. 81. 132.
Westermann, L. 60. 146.
Wheckerlin 51.
Wieland, Chr. M. 27. 44. 47.
Wildermett, B. L. 54. 56. 119.
Ziegler, Adrian 8.
Ziegler, Elisabeth 8. 90.
Ziegler, Landvogt 90.

Digitized by Google

Digitized by Google

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY DUPL
32101 038061287

Digitized by Google



Digitized by Google